Betrachtungen

über die

Predigtweise und geistliche Amtsführung unserer Zeit.

Von

Theodor Weber,
weiland Pastor in Barmen.

Mit einem Vorwort von Dr. th. **Friedrich Fabri.**

Zweite Auflage.

Erträglicher noch, ein Leben ohne Christenthum,
als ein Christenthum ohne Leben.

Barmen
Verlag von Hugo Klein.

So Jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.

Ev. Joh. 7, 17.

Vorwort.

Die Wittwe des vor Kurzem selig entschlafenen Verfassers hat mich für die zweite Ausgabe der nachfolgenden Schrift um ein Vorwort ersucht. Ich folge dieser Aufforderung um so williger, da sie mir unter Empfehlung des hier zum zweitenmale veröffentlichten Werkes zugleich Gelegenheit gibt, einem lieben noch in der Kraft der Jahre uns entrissenen Freunde ein Wort der Erinnerung zu weihen.

Es war ein glücklicher Wurf, den Theodor Weber mit der Ende 1869 erschienenen Schrift: „Betrachtungen über die Predigtweise und geistliche Amtsführung unserer Zeit" — gethan. Ist schon das Thema als solches von weitgreifender Bedeutung, so wußte Weber dasselbe auch in origineller und kräftig anfassender Weise zu behandeln. Psychologischer Scharfblick, reiche Erfahrungen im Gebiete des inneren Lebens, klare biblisch-theologische Grundgedanken, ein unentwegter Wahrheitssinn leuchten aus den meist in leichter Verknüpfung aneinander gereihten kurzen Abschnitten uns überall entgegen. Die Form der Darstellung ist eine sehr lebendige, wie sie der rasch vorwärts drängenden Produktion besonders eigen ist; nicht selten ist der Gedanken-Ausdruck kühn und paradox, aber doch überall durch ein ernstes sittliches Pathos in Schranken gehalten. Bei solchen Eigenschaften war es begreiflich, daß die Schrift in weiteren Kreisen Aufmerksamkeit erweckte und Anerkennung fand, dem Verfasser auch manche ihm theure Beziehung durch dieselbe vermittelt und geknüpft ward.

In der That beleuchten die Grundgedanken in zum Theil treffender Weise eine Reihe tiefer Bedürfnisse der kirchlichen Gegenwart. So gewiß das Christenthum für alle Zeiten auf einer einzigartigen Thatsache göttlicher Offenbarung ruht, so gewiß ist es

die Aufgabe der Kirche, den ihr anvertrauten und überlieferten Wahrheits-Gehalt in immer neuer und tieferer Erfassung sich zu eigen zu machen. Jede göttliche Gabe gestaltet sich für den Menschen unmittelbar zu einer Aufgabe; und die höchste aller Gaben, die der Menschheit geworden, die Offenbarung Gottes in Christo, ist für den Einzelnen wie für die Gemeinde nur als Lebensaufgabe wirklich erfaßbar. Der Verfasser hat diesem Gedanken in dem kühnen, doch zutreffenden Motto Ausdruck gegeben, „Erträglicher noch ein Leben ohne Christenthum, als ein Christenthum ohne Leben.“ Es ist nicht nur die bestimmte Abweisung jeder Art von todter Orthodoxie und kirchlichem Formalismus, die in diesem Worte ausgesprochen ist, es bezeugt auch, daß das Christenthum in sich selber Leben ist, und daher des Wachsthumes, des Fortschrittes, d. h. der sich erneuernden und vertiefenden Ausgestaltung nimmer entbehren kann. Zu allen Zeiten sind die Vertreter des Alten und die des Neuen mit einander im Streite gelegen, nicht am wenigsten in der Kirche der Gegenwart. Daß neue Bedürfnisse, neue Anforderungen in Theologie und Kirche uns vorliegen, kann nur dem durch Parteisinn geblendeten Auge sich verbergen. Sehen wir ab von diesem Standpunkte, dessen entschlossene Geltendmachung unhaltbar einer todten, formalistischen Rechtgläubigkeit die Wege ebnet, so ist die immer sich erneuernde Streitfrage, wo ist die Grenze für die neuen Weisen, in denen die alte Wahrheit sich ausprägen soll? Nach meiner Ueberzeugung ist es verfehlt, ja ein unmögliches Beginnen, die Frage der kirchlichen Lehrfreiheit durch irgend welche zu formulirende Subtraktion an dem überlieferten kirchlichen Lehrbestande lösen zu wollen. Ist das Christenthum Leben, neues Leben aus Gott, so wird in der Kirche des Evangelii jede Lehrform, wenn auch nicht öffentlich anerkannt, doch zulässig sein, welche wirklich solches Leben aus Gott weckt und damit das Zeugniß des Geistes und der Kraft gibt. Bei Festhaltung dieses Grundsatzes wird man allerdings vielerlei Heterodoxie tragen und dem „Subjectivismus“, richtiger: der vom Glauben durchdrungenen Persönlichkeit ihr breites Recht der Ausprägung gestatten müssen. Doch gibt es auf diesem Standpunkt eine gewisse Grenze, die der

christliche Theologe, wenn auch nicht von außen aufgelegt, mit innerer Sicherheit und Gewißheit in sich selber trägt. Es ist eben die thatsächliche persönliche Erfahrung des in Christo der Welt gewirkten Heiles. Scheinbar subjectiv ist dieses Kriterion das objectivste, das es gibt, denn es ruht auf Erfahrung, auf einem täglich sich erneuenden, inneren Erlebniß. Hier liegt unsere Scheidelinie gegenüber dem modernen kirchlichen Liberalismus. Die sogenannte moderne Theologie mag in vielen ihrer kritischen und historischen Positionen völlig recht haben, und dann ist sie gewiß nicht um derentwillen zu tadeln, wenn aber ihre Vertreter die Offenbarung in Christo auf das Niveau der allgemeinen Gottesoffenbarung herabdrücken, wenn sie die Realität des heiligen Geistes zu einer Efflorescenz des Menschengeistes machen, seine Kraft, die Wiedergeburt und neues Leben wirkt, nicht kennen und darum leugnen, so haben sie allerdings die bleibende Grundlage des Christenthums verlassen oder noch nicht ergriffen. Losgelöst von dem ihm eigenthümlichen und im Laufe der Jahrhunderte von Millionen Menschen erfahrenen Lebensgrunde, hat das Christenthum aber in der That keinen genügenden Grund seiner Existenz, sondern wird nothwendig zu einer der vielen im Gange der Jahrtausende wechselnden historischen Gestaltungen des religiösen Geistes der Menschheit. Vertreter solcher Anschauungen mögen als Gelehrte hervorragend, nach ihrem sittlichen Charakter treffliche Männer sein, die Bekleidung eines kirchlichen Lehramtes aber, sei es auf Kanzel oder Katheder, ist auf solchem Standpunkt eine Selbsttäuschung. So glaube ich allerdings, daß die Frage der kirchlichen Lehrfreiheit in der evangelischen Kirche überhaupt nicht eigentlich ein dogmatisches, sondern in erster Linie ein ethisches Problem ist, das, wie alle solcher Art, mit Weisheit und ächt evangelischem Sinne in allen einzelnen Fällen behandelt und gelöst werden will. Das Bedenklichste wäre, wenn sie mehr und mehr als ein rein juristisches Problem gefaßt und behandelt würde, wozu allerdings unter dem Druck kirchlicher Parteiung an manchen Orten große Geneigtheit zu sein scheint.

Auch die nachfolgende Schrift Webers bewegt sich in verwandten Grundgedanken. Frisch und frei erörtert der Verfasser

nach allen Richtungen sein Thema, öfter auch darüber hinaus, rechts und links wetterleuchtend. Man wird von solcher Produktion keine streng systematische Gedanken-Entwickelung beanspruchen: gerade in der Unmittelbarkeit der Ausführungen liegt wie die Schwäche, so die Stärke solcher Schriften. Und wenn der Verfasser in den letzten Jahren wohl zu Freunden geäußert hat, er würde eine neue Ausgabe dieser Schrift nur mit beträchtlicher Umarbeitung geschehen lassen, so hat er sich, glaube ich, einigermaßen getäuscht, denn sie möchte in Einzelheiten, lebte der Verfasser, ja wohl verändert worden sein, gehört aber jedenfalls zu den Schriften, die schwerlich umzuarbeiten sind, denen das: sint ut sunt, aut non sint! auf die Stirne geschrieben ist. Immerhin wäre es irrthümlich, zu glauben, daß die in vielen kleinen Kapiteln aneinandergereihten Ausführungen des Verfassers ohne inneren festen Zusammenhang wären. Sie sind, könnte man vielmehr sagen, Variationen über Ein Thema: Die Kraft des neuen Lebens in Christo ist Siegel und Prüfstein unseres Glaubens, unseres Zeugnisses von Ihm in Wort und Wandel. Und dieses Thema ist nicht nur unerschöpflich, es wird auch das Grundthema für Alle bleiben, die in Christo Leben und Freiheit gewonnen haben.

Doch, der Verfasser weilt nicht mehr unter uns. So ist es billig, ihm hier auch noch in einem kurzen Nekrologe ein Wort der Erinnerung zu widmen. Theodor Weber war am 4. September 1822 in Berlin geboren. Hier und in Greifswald machte er seine theologischen Studien. Mehrere Jahre war er Dom-Hülfsprediger in Berlin; im Jahre 1853 folgte er einem Rufe als Pastor nach Stendal. 1870 wurde er nach Barmen berufen. Es war wesentlich die nachfolgende Schrift, die im Wupperthale auf ihn aufmerksam gemacht hatte. Eifrig wurde sie gelesen, ich meine in Laienkreisen; wie denn die Gemeinden hierorts auch darin das Gemeindeprincip in einer in Deutschland schier einzigartigen Energie verwirklichen, daß sie bei ihren von der Reformationszeit her völlig freien Pfarrwahlen es sich Zeit, Mühe und Opfer kosten lassen, um den rechten Mann zu finden. Zwei Gemeinden stritten um Weber. Er entschied sich für die lutherische Gemeinde Wupperfeld-

Barmen. Frisch und fröhlich trat er in's neue Amt. Sein Wort erwies sich in Predigt und Vorträgen für Viele fesselnd, sein Verkehr anregend; auch in der Gemeinde kamen ihm Vieler Herzen entgegen. Seine Produktionskraft war überaus reich und lebendig. Neben seinem ausgedehnten Pfarramte fand er Zeit zu einer Menge kleinerer Schriften, von denen wir außer der (schon früher erschienenen): „Ueber die Lüge der Kinder“ hier noch nennen: „Johannes der Täufer“ — „Die Klöster im neunzehnten Jahrhundert“ — „Ueber die Freiheit und Gebundenheit des menschlichen Willens“ — „Die Bedeutung des deutsch-französischen Krieges im Lichte der Vergangenheit“ — „Die großen Ereignisse unserer Zeit und die evangelische Kirche“ — „Lessing als Theologe“. Neben dem Allen begann er im Jahre 1871 ein „Kirchliches Wochenblatt“ zu schreiben, das biblisch-, wie pastoral-theologisch manche treffliche Stücke brachte und daher auch auswärts einen stetig wachsenden Leserkreis fand. Da trat unerwartet eine Krisis in dem Leben unseres Freundes ein. Gegen Ende des Jahres 1873 gab er plötzlich die Herausgabe des „Kirchlichen Wochenblattes“ auf. Es war das Symptom einer tiefen innern Entmuthigung; mit ihr erlosch mit Einemmale seine bis dahin so sprudelnde Produktionskraft. Er hat nie mehr etwas für die Oeffentlichkeit geschrieben. Höchst merkwürdigerweise war Lust und Kraft zu literarischen Arbeiten ihm im Jahre 1868 plötzlich gegeben worden, ebenso plötzlich schwand sie nun. Eine schwere Zeit begann für den lieben Freund. Die Ueberfülle der Amtshandlungen in der Gemeinde und Anderes beschwerte ihn; meist im Druck und unter Seufzen richtete er sein Predigtamt aus. Er mußte im Widerspruche mit Manchem, was er in nachfolgender Schrift kühn und freudig ausgesprochen, es inne werden, daß auch über den gläubigen Christen, über den Prediger, der schon oftmals lebendige Geistes-Impulse erfahren, noch Zeiten der Dürre und Armuth kommen können, in denen es schier scheint, als habe er sich ausgepredigt. So gewiß Gott seine Verheißungen erfüllt und reichlich gibt denen, die Ihn bitten, so gewiß ein „Schriftgelehrter, zum Himmelreiche gelehrt, einem Haushalter gleicht, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervor-

trägt", so gewiß bindet die göttliche Pädagogik sich doch an keinerlei Regeln, sondern waltet über einem Jeden frei im Blick ewiger Weisheit und Liebe. Der sonst so Lebendige war nun stille, der so Muthige gedrückt, oftmals wie ein Verzagender. Körperliche Schwächen und Anfechtungen kamen hinzu, waren wahrscheinlich auch mitwirkende Ursache des über ihn gekommenen Druckes. Es waren schwere Jahre für den Entschlafenen. Im Lichte der Ewigkeit werden sie ihm aber jetzt auch als Führungen göttlicher Weisheit und Liebe offenbar geworden sein. Denn die Wege der Demüthigung, die der Christ hienieden geführt wird, sollen ja Quellen der Kraft, sollen vor Allem auch Bausteine seiner künftigen Verherrlichung werden. Doch die Freundlichkeit des HErrn sollte den auf dem Verfasser lastenden Druck auch wieder hinwegnehmen. Weder er, noch seine Familie, noch seine Freunde ahnten, daß dabei sich des Profeten Wort erfüllen solle: „und um den Abend wird es licht sein." Es war im Frühling dieses Jahres, daß mit einemmale frischer Muth und freudige Kraft bei Weber wieder einkehrte. Er begann auf's Neue mit Lust und Freudigkeit zu predigen, und auch der Trieb zu literarischer Produktion kehrte wieder. In dem letzten Gespräche, das ich mit ihm geführt, entwickelte er mir in lebendiger Rede den Plan zu einem katechetischen Werke, das er bereits in den Grundzügen entworfen hatte. Doch eben damals zeigten sich die Anfänge eines schweren Unterleibsleidens. Rasch nahm es eine bedrohliche Wendung. Er selbst gewann bald den Eindruck, daß das Ende wohl nicht ferne sei. Ruhig, mit freudigem Glauben schaute er nach Oben, sich und die Seinen der ewigen Erbarmung Gottes empfehlend. Am 28. Juni dieses Jahres gegen Mittag entschlief er sanft und stille. Sein Gedächtniß bleibe im Segen! Und auch aus der hier zum zweitenmale veröffentlichten Schrift möge vielen der Leser eine Anregung, die zu geistlichem Segen sich gestaltet, geboten werden!

Barmen, im November 1880.

Fabri.

Statt des Vorworts.

Die Frage, weshalb unsere Predigten so wenig wirken, diese Frage, welche vor Jahren auf einem der evangelischen Kirchentage öffentlich erwogen worden ist und seitdem so viele, die Stellung unsres Volkes zum Reiche Gottes und damit sein Heil in Gegenwart und Zukunft ernst erwägende Männer, Geistliche sowohl wie Laien im stillen beschäftigt hat, sie ist bis auf diese Stunde noch immer nicht erledigt. Die Kluft zwischen dem Leben des Volkes und der Kirche, weit entfernt, geringer zu werden, hat sich im Gegentheil seitdem noch mehr erweitert. Das, was kommen muß, wenn in immer steigendem Maße nicht bloß die Mehrzahl der Gebildeten, sondern auch die große Menge der Kirche den Rücken kehrt, ihre Gnadenmittel verschmäht, und auch in ihrem innern Leben sich immer mehr gegen die Einflüsse des christlichen Geistes verschließt, es tritt immer drohender an uns heran. Darum, meine ich, muß jeder Versuch willkommen geheißen werden, der, dem Warum dieser betrübenden Erscheinung nachgehend, die vorhandenen Schäden aufdeckt, und einige, ja auch nur einige Mittel zu ihrer Heilung nachweist. Wer Strafpredigten über schlechten Kirchenbesuch hält, der schreibt die Schuld der Gemeinde zu. Thut er es gar vor leeren Bänken, so treibt er damit vermuthlich auch noch die Wenigen, die gekommen sind, aus der Kirche hinaus. Sein Predigen ist also nicht bloß umsonst, es schadet vielmehr. Wir Geistlichen, die wir der Gemeinde immer wieder sagen, daß jede Noth den, welchen sie trifft, zur Buße mahnt, und daß keine anders uns zum Besten dienen kann, es sei denn,

daß wir dieser Mahnung folgen, sollten unterm Drucke dieser Noth, an welcher wir so schwer zu tragen haben, recht daran gedenken, die Spitze dieser Ermahnung einmal gegen uns selbst zu richten. Wer uns dazu Hülfe leisten will, verdient in keinem Falle unsern Zorn. Das aber und nichts anderes ist die Absicht dieses Buches. Aus der Praxis des Amts erwachsen, will es eine Prüfung der herrschenden Predigtweise und Amtspraxis nach der Schrift, auf Grund der großen Vorbilder und Gesetze alles amtlichen Wirkens, die uns im Worte Gottes vorgestellt sind, versuchen. Der Zusammenhang der einzelnen Aufsätze ist nicht sowohl ein äußerer, als ein innerer; sie sind aufgereihet an den Faden jenes Wortes Christi von noch immer unausgeschöpfter und nie ganz auszuschöpfender Kraft und Tiefe, dem der Verfasser viel mehr als bloß die Grundlage seiner theologischen Anschauung zu verdanken, und das er eben deshalb dieser Arbeit, deren jedes Stück gleichsam ein Stück von seinem Leben ist, vorgesetzt hat. Dies Wort also ist der Grund, auf dem der Inhalt dieses Buches ruht; das Resultat des Ganzen aber ist der Satz, den das Titelblatt als Motto trägt. Derselbe ist absichtlich an diese Stelle gesetzt worden, damit, wer das von vorn herein abweist und sich daran ärgert, das Buch ungelesen lassen möge. Doch hüte sich ein Jeder wohl, daß er nicht, indem er das bestreitet, wider Christum selber streite und sein eigen Amt zunichtemache. Oder ist nicht das Erkennen — es heißt sogar ausdrücklich: Innewerden —, wovon der Herr Joh. 7, 17 redet, gleich vom ersten Anfang an ein Leben aus dem erwachenden sittlichen Willen, aus dem sich Nahenwollen zu Gott, also aus einer schon beginnenden Heiligung geboren? Wer will denn überhaupt die Wahrheit erkennen, wer will sie gar anpreisen, verkünden und wirksam verkünden, ohne daß er in der Wahrheit lebt? Kann ich mit gutem Gewissen, mit Nachdruck, ohne Scham und Zittern, gar mit Erfolg nur einen Menschen vor der Hölle warnen, zum Himmelreiche rufen, ihm den Weg der Buße und des Glaubens zeigen, ohne daß ich dieser

Warnung, dieser Lockung, dieser Wegweisung auch selber folge? Woher das so wenig Herzandringliche, der zaghafte, kühle Ton, der gleichsam sagt: ich predige wohl, aber denke nicht daran, etwas damit zu wirken; woher die starre Objectivität, oder auch das künstlich aufgetragene Pathos in so vielen Predigten als aus diesem Mangel? Nichts Schlimmeres, nichts Unerfreulicheres, keine größere Plage für den Geistlichen und die Gemeinde, als wo das Christenthum auf der Kanzel zur Phrase, am schlimmsten, wo es zur gläubigen, orthodoxen Phrase geworden ist. „Objectivität! Weg mit dem Subjectivismus!" ist das Feldgeschrei, das heute von einer Seite vielstimmig sich erhebt. Wohlan denn, die christliche Erkenntniß, eben die, welche, gezeuget aus dem Leben, also von dem Herrn selbst, auch wieder zeugend und überzeugend wirkt, sie ist das Objectivste, was es gibt; denn die Wahrheit, welche wir in uns erleben und darnach verkünden sollen, ist uns in Gottes Wort gegeben. Auf der andern Seite freilich, eben als Ausdruck und Bezeugung des eigensten persönlichen Lebens, ist sie das Individuellste, was nur zu erdenken ist. Ein großer Philosoph (Fichte, dessen Schriften neben dem Buch aller Bücher zu lesen, ich Manchem in unsrer Zeit als ein rechtes Stärkungsbad empfehlen möchte) sagt: „Was für eine Philosophie Jemand wählt, das richtet sich danach, was für ein Mensch er ist", und abermals: „die wissenschaftliche Ansicht ist nur die zur Anschauung gewordene innere Wurzel des Lebens". Richtet sich nicht die Gestalt aller Dinge nach unserm Erkenntnißvermögen, nach dem Standpunkt, welchen wir einnehmen; hängt nicht, welche Farbe wir mit unsern Augen sehen, von der Beschaffenheit des Auges ab; ist's ohne Grund, daß ein Mensch von stumpfen Sinnen die höchste Weisheit Unsinn nennt oder daß sie in der Seele des Verkehrten sich zum Zerrbilde gestaltet? (Vgl. Ps. 18, 26. 27.) Lange, bevor Fichte auf jenen Gedanken gekommen ist, hat der Herr denselben noch viel wahrer, noch viel tiefer, mit Beziehung auf die ewige Wahrheit, auf das höchste Object aller Erkenntniß also ausgesprochen:

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Gott schauen, wie Er Sich auf Erden uns zu schauen gibt, Ihn in dem ganzen Gebiete Seiner Offenbarung, in Seinen Worten und Wundern, vor Allem in dem Wunder der Erscheinung Christi selbst, in Seinem Leben, Lieben, Leiden und Sterben erkennen: ist es nicht die höchste, die einzige Aufgabe alles theologischen, alles christlichen Denkens? Wie weit, wie tief, wie klar wir aber schauen, das hängt von der Beschaffenheit unsres innern Auges, von der Stellung unsres Herzens zu Gott ab, von der Stufe, zu der wir im Fortschritt unsrer Heiligung gekommen sind. Mit andern Worten, unsre theologische Anschauung, weit entfernt, eine angelernte, eine fertig uns mitgetheilte sein zu können und zu sollen, hängt auf's engste mit unserm innern Leben und mit der Bewährung dieses Fortschritts im äußern Leben durch die That zusammen. Jeder muß also — er soll's nicht bloß aus Pflicht, er muß es mit Nothwendigkeit, — das ganze Christenthum, unter Handleitung allerdings und mit Hülfe der Resultate, welche die wissenschaftliche Forschung der vergangenen, wie der neuen Zeit ihm darbietet, und dennoch dabei nicht auf Menschenworte oder gar auf geschlossene Parteisysteme schwörend, immer auf's neue, es innerlich erlebend, selbst reproduziren. Fest auf dem ewigen Grunde der Wahrheit stehend, außer welchem Niemand einen andern legen kann, ist es die Pflicht eines Jeden, nach individueller Erkenntniß der Wahrheit zu trachten. Keiner soll, wenn er wahrhaftig ist, Keiner darf, wenn er Erfolg von seinem Wirken sehen will, irgend etwas Anderes predigen, als sein individuelles Leben: nichts, als was wiederum durch Offenbarung von oben her in ihm gewirkt und was zugleich sein eigner, freier, durch die befreiende Macht der Gnade Gottes ihm geschenkter sittlicher Erwerb ist. Hiermit wahrt sich der Verfasser gegen Zweierlei: einmal gegen den Vorwurf der Heterodoxie, den er wenigstens nicht als Vorwurf anerkennt, so lange man ihm nicht beweist, daß er sich irrt, indem er glaubt, fest in der Schrift zu stehen; daß er sich irrt,

wenn er der Meinung ist, daß dasselbe Bekenntniß des Glaubens nicht nothwendig Einförmigkeit der dogmatischen Auffassung erfordere, daß er sich irrt, wenn er der Gewißheit lebt, daß das Wort Gottes, welches doch auch eine Mannigfaltigkeit der Lehrtropen aufweist, orthodoxer als jede Kirchenlehre ist. Für's andere verwahrt er sich im Bewußtsein der Unabhängigkeit seines theologischen Denkens dagegen, daß man ihn nicht, nach heut beliebter Weise, in das Schubfach irgend einer Parteischattirung, in eine beliebige Columne des großen Ketzerkatalogs einregistrire und darin begrabe.

Von Freunden, denen der Verfasser einige der nachfolgenden Aufsätze vor dem Drucke mitgetheilt hat, ist hin und wieder die etwas paradoxe Form nnd Fassung einzelner Gedanken gerügt worden. Dieselbe ist unabsichtlich entstanden. Der Verfasser würde aber, wenn er dieselbe ganz ausmerzen wollte, nicht bloß seine Eigenart vollständig aufgeben müssen, er würde auch der Sache, welche er vertritt, dadurch zu schaden glauben. Denn noch sind wenige durchschlagende Wahrheiten anders, als in paradoxer Form ausgesprochen worden. Ihm aber ist es mit den hier aufgestellten Sätzen und Gedanken so heiliger Ernst, daß er dieselben wenigstens beachtet und reiflich erwogen zu sehen wünscht. Eine gewisse Schärfe in denjenigen Theilen des Buches, welche die eigentlichen Amts- und Kanzelsünden berühren, mag man ihm zu Gute halten. Denn offenbar verdienen diese Dinge nicht, vertragen es sogar kaum, mit zarter Hand angerührt zu werden. Die Mahnung des Apostels: Was Jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort, konnte in ihrer Anwendung auf das Einzelne, eben weil es sich darum handelt, daß das Amt des Herrn nicht Schaden leide, nicht nachdrücklich genug wiederholt und ausgelegt werden. Dasselbe gilt von gewissen unevangelischen Verkehrtheiten in der Lehre, die bei dem Bedünken, am Ziele des Suchens angelangt, also fertig zu sein, auf Allein-, und wo es ginge, zwangsweise herbeizuführende Allgemeingültigkeit Anspruch machen. Uebrigens

ist Schärfe nur da tadelnswerth, wo sie aus persönlicher Gereiztheit kommt; der Verfasser aber ist sich bewußt, sowohl in diesen, wie in allen Punkten nie die Person, sondern stets nur die Sache im Auge gehabt zu haben.

Gesetz und Evangelium.

Es ist nicht genug, daß wir die Leute in die Kirche ziehen, wir sollen sie auch zu dem Herrn Jesu ziehen und das Evangelium in ihre Herzen pflanzen. Wenn aber Eins von beiden oder wenn gar Beides nicht gelänge, so liegt es nahe und ist sehr geboten, uns zu prüfen, ob die Schuld nicht etwa in uns selbst zu suchen ist, und von den Fehlern und Verirrungen unserer bisherigen Predigtweise und Amtspraxis Buße zu thun, vorausgesetzt, daß wir bei solcher Prüfung eben inne werden, daß wir in vieler Hinsicht von dem Wege unsres Herrn und seiner heiligen Apostel abgewichen sind. Denn die Amtspraxis des Heilandes, von welchem Seine Jünger auch die ihrige gelernt haben, steht, was Niemand bestreiten wird, hoch über jeder menschlichen Methode und muß das allerdings unerreichbare, aber deshalb immer anzustrebende Muster für uns alle sein. Der schlimmste Fehler einer Schule, das größte Hinderniß eines gesunden und fruchtbringenden Unterrichts ist der Schlendrian, d. i. das Hangen an der hergebrachten Weise. Derselbe findet sich nicht bloß bei trägen Lehrern, er kann auch bei dem größten Eifer einreißen, wenn man keine Kritik gegen sich selber übt, wenn man sich nicht will sagen lassen, sich in seiner Weise für vollkommen und unverbesserlich hält, wenn man sein Verfahren nicht immer wieder an hohen, großen Mustern und Vorbildern prüft. Auch der geistlichen Amtsführung ist dieser Schlendrian kein fremdes Ding, auch hier thut die Kritik, nicht bloß die fremde, die an uns geübet wird, sondern noch viel-

mehr die Selbstkritik in gleicher Weise noth. — Was haben wir zu thun? Wie richten wir es aus? Es gilt, die Ungläubigen heranzuziehen und zu gewinnen, die Gläubigen zu befestigen und zu leiten, beides aber durch dieselben Mittel, durch Gesetz und Evangelium. Was nun die Predigt des Gesetzes anbetrifft, so finden wir, daß unser Herr und Heiland die, welche Er gewinnen wollte, nie gescholten, also in diesem Sinne nie gestraft hat. Er hat über Chorazin und Bethsaida, wie über die Pharisäer, das Wehe gerufen, weil Seine heilige Liebe, Seine Worte, Seine großen Zeichen und Wunder an ihnen umsonst gewesen, weil sie alle dem zum Trotz unbußfertig geblieben sind, weil Er sie aufgeben mußte. Aber mit den Zöllnern und Sündern hat Er immer freundlich geredet; Seine Strenge gegen sie bestand eben in dem Ernst Seiner suchenden Liebe. Er hat sie gewarnt, sehr eindringlich gewarnt, die Folgen der Sünde und des Beharrens in der Sünde ihnen aufgedeckt, hat ihnen den breiten Weg und sein Ende beschrieben, auch von dem Wurme, der nicht stirbt, zu ihnen geredet, aber mit demselben Ernste sie auch eingeladen und gerufen, daß sie zu Ihm kommen, sich mit Gott versöhnen lassen, daß sie bei Ihm Ruhe finden sollten für ihre Seelen. Wer da mit dem Wehe beginnen wollte, wer durch scharfe Gesetzespredigten, durch ein unablässiges Hervorheben, durch ein vielleicht sehr krasses Schildern der herrschenden Sünden die Leute zu bekehren — und das heißt doch nichts anders, als sie für Christum zu gewinnen — meint, der irret sehr. Durch Schelten zur Unzeit und im Uebermaße wird kein Kind gebessert, auch keine Gemeinde. Sie hören sich entweder stumpf daran oder sie kommen nicht mehr, weil sie sich daran ärgern. Warum schildern und beschreiben wir nicht lieber die Herrlichkeit, die sittliche Herrlichkeit des Christenthums, oder, da das Christenthum nichts Anderes ist, als Christus selbst, warum malen wir nicht Ihn der Gemeinde vor die Augen, wie Er gewesen ist, wie Er auf Erden unter uns gewandelt hat, mit allen Seinen Tugenden, in Seiner heiligen Schönheit? Man muß,

so möchte ich am liebsten sagen, die Ungläubigen, die Sünder, gar nicht strafen, man muß sie bedauern, man muß ihnen zeigen und beweisen, daß sie ohnehin bereits genug, unendlich schwer gestraft sind. Erst wenn wir sie wirklich so bedauern und sich in unserm Strafen dies Bedauern ausspricht, wird die Strafe rechter Art sein. Sie wird dann eben aufhören, ein Schelten zu sein, sie wird immer mehr jede Spur von fleischlichem Eifern verlieren. Ich halte dafür, es gibt eine zwiefache Art, das Gesetz zu predigen. Die erste, die sehr leicht ist, die man sehr wohl auch üben kann, ohne sich selbst darunter gebeugt zu haben, besteht in dem fast ausschließlichen Betonen der negativen Seite des Gesetzes. Da bleibt es stets bei dem: du sollst nicht! Diese Art der Gesetzespredigt kann mit einem großen Eifer verbunden sein, weil der Prediger sich immer an der ihm entgegen und vor Augen stehenden Sünde ereifert. Es ist auch möglich, daß sich Etliche finden, auf welche diese Weise großen Eindruck macht, ja die sogar Gefallen daran finden in dem Gedanken: „das und das geht meinen Nachbar drüben an", oder „Schade, daß mein Nachbar rechts heute nicht in der Kirche gewesen ist, dem hat es der Pastor heut einmal tüchtig gegeben"! — Die andere Art der Gesetzespredigt bestehet in der Ausführung dessen, was Dr. Luther nach dem großen Muster aller Auslegung, welches wir in der Bergpredigt haben, im zweiten Theile der Erklärung jedes Gebotes gibt, in der Darstellung des positiven Inhalts des Gesetzes, also in der Schilderung des Lebens Christi selbst; denn so hat Christus nicht allein durch Seine Lehre, sondern durch Sein Leben das Gesetz erfüllt. Ich halte dafür, daß es möglich wäre, in einer solchen Predigt das Wort Sünde nicht einmal zu nennen, und keiner einzigen bestimmten Sünde zu erwähnen, und gleichwohl eine Strafpredigt zu halten, gewaltiger, eindringlicher, wirksamer, als diejenigen es vermögen, die es direct auf's Strafen abgesehen haben. Strafe, ἔλεγχος, heißt Ueberweisung, Ueberführung. Auf diese Weise aber hat auch unser Herr gestraft. War nicht Seine Erscheinung selbst, Sein heiliges

Leben die empfindlichste Strafe für die sündige Menschheit? Haben sich nicht die Pharisäer gerade so schwer dadurch gestraft gefühlt, daß sie den Herrn bitter haßten, darum, weil sie sich vor Ihm schämen mußten und doch Seiner Bestrafung sich nicht beugen wollten, weil sie von ihrer Selbstgerechtigkeit nicht wollten Buße thun. Wenn ein hartherziger reicher Mann den Armen und Verirrten, der, dem Verschmachten nahe, ihn um ein bischen Speise und um Obdach für die Nacht bittet, von seiner Thüre wiese, sein dürftiger Nachbar aber nähme ihn in Liebe auf, wäre es nicht das härteste Gericht für Jenen, eine Strafpredigt ohne Gleichen? So aber ist es mit der Darstellung, mit der Erscheinung des wahrhaft Guten überall. Darum bedarf es auch, um die Sünde zu strafen, sie recht eindringlich zu strafen, nichts weiter, als daß zunächst wir selbst uns recht tief hineinleben in die Herrlichkeit des Herrn, und es wird nicht fehlen, wir werden Predigten halten lernen, die gewiß alle wirklichen Schäden der Gemeinde, alle Verkehrtheit der Herzen angreifen und berühren, und die doch Niemanden erbittern, sondern, will's Gott, die Leute zunächst in unsere Kirchen, dann aber weiter zu dem Herrn Christo ziehen. Ob wir je dahin gelangen werden, das Wehe zu rufen, ob wir's jemals dürfen, ist eine große Frage. Ich verneine sie entschieden. Wir dürfen und sollen die beharrlich Unbußfertigen immer dringender und ernsthafter warnen, das Wehe aber über sie auszusprechen, sind wir nicht eher berechtigt, ehe wir nicht alle Mittel der Liebe angewendet und erschöpft, ehe wir nicht die Liebe Christi völlig in uns dargestellt, ehe wir nicht Seine Weise ganz gelernt haben. Wer aber wollte sich deß rühmen und wer je dahin gelangen? Und selbst dann noch dürften wir es nicht; denn wir sind keine Herzenskündiger, wie der Herr es war, und darum auch keine Richter.

Was aber die Predigt des Evangeliums angeht, die Botschaft von der überschwenglichen, unsern sittlichen Schaden heilenden, unsern ganzen Menschen von der Sünde und dem Elend derselben zur Freude

an Gott und damit zum Leben in Gott befreienden Liebe Gottes in Christo Jesu, so halte ich dafür, daß Jeder, der zum Amte dieser Predigt berufen ist, seines Glaubens innerlich gewiß geworden sein, daß er, unbeirrt durch jeden Widerspruch von rechts und links, und frei von jedem Schwanken nach beiden Seiten hin, seine Stellung fest im Worte Gottes nehmen muß und nicht genug Fleiß anwenden kann, um immer mehr zu einer festen Gründung und Erkenntniß des Glaubens zu gelangen. Weit entfernt davon, im Trachten nach wissenschaftlicher Vertiefung eine Gefahr für unser Amt zu erkennen, glaube ich vielmehr, daß nichts dem Amte mehr Schaden thut, als wenn ein Prediger, sei es, daß er übrigens noch so eifrig wäre, das wissenschaftliche Streben aufgebend, ganz und völlig in der Praxis seines Amtes aufgeht. Diejenigen, welche das strenge theologische Forschen und Denken nicht lieben und sogar Alles, was neuere, auch gläubige neuere Theologie heißt, von vorn herein abweisen, scheinen mir, wenn sie nicht etwa auf jede gründlichere Auslegung des Textes verzichten und sofort zu irgendwelcher Anwendung übergehen, am meisten geneigt und versucht, die Dogmatik, unvermittelt und fertig, wie sie ist, auf die Kanzel zu bringen, vor Allem einige Lieblingslehren, die sie für besonders wichtig halten und mit großer Fertigkeit überall hin einzuflechten verstehen, z. B. vom Amte und vom Sacrament. Der Herr Christus hat — dasselbe gilt auch von Seinen Aposteln — keine Dogmatik gepredigt, hat Sich noch weniger auf einige bevorzugte Lehrpunkte beschränkt. Seine Predigt war ein Zeugniß von Ihm selbst und von dem Himmelsreiche, d. h. von der Gestalt der Welt und des menschlichen Lebens, die zu begründen und durch das Wirken Seines heiligen Geistes zu vollenden, Er in die Welt gekommen war. Dies Sein Zeugniß aber bestand nicht einfach darin, daß Er den Leuten gleich von Anfang mit dem Wort entgegenkam: Ich bin der Christ, der eingeborne Sohn vom Vater. Im Gegentheil, das hat Er mit diesen Worten nicht eher, als ganz zuletzt, in dem Verhör vor Kaiphas gesagt; Er tritt vielmehr

Sein Leben lang den Menschen als des Menschen Sohn entgegen und offenbart Seine Herrlichkeit, wie in Seinem Leben und in Seinen Wundern, so in einfach großen Worten, deren tiefern Sinn Er nur den Eingeweihten aufschloß, jenen Unmündigen, die Er weise für das Himmelreich gemacht. Daß Er der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes ist, das hat nicht Jesus, sondern Petrus als der Erste unter allen ausgesprochen. Ihm aber hat es der Vater im Himmel geoffenbaret, d. h. weil seine Seele sich dem Herrn, dem Einfluß Seines Wortes, Seines Lebens aufgeschlossen hatte, so ist sie, wie noch immer jedes Menschen Seele, die sich so an Christum hingibt, durch den heiligen Geist erleuchtet und für die Erkenntniß Seiner Herrlichkeit geöffnet worden. Weil aber alles Wirken Gottes auf Menschenherzen durch den heiligen Geist geschieht, weil alle Offenbarung von Anbeginn gottmenschlich ist, weil, je reicher, je lauterer bei völlig sich öffnendem Herzen die Einströmung von oben stattfindet, um so völliger auch eben darum alle Gottesoffenbarung wahrhaft menschlich wird (auch die Inspiration kein pathologischer Enthusiasmus, sondern ebenso wohl ein Gewirktwerden, wie eignes sittlich freies Thun und Wirken, beides einander entgegenkommend, beides einander voraussetzend und bedingend); dürfen wir dann nicht, eben die andere, die menschliche Seite hervorhebend, ohne Mißverstand sagen: Petrus hat diese Erkenntniß von selbst gefunden? Aus seinem anfangs keimenden, immer mehr heranreifenden Glauben bricht in dieser Stunde, vielleicht ihn selber überraschend, so daß er von der Größe des Gedankens förmlich übernommen wird, die Blüthe dieses Bekenntnisses hervor, eine gottgewirkte Ueberzeugung und doch auch sein eigner sittlicher Erwerb, in dem sein ganzes Leben fortan seine feste Gründung findet.

Die rechte Glaubenspredigt, d. i. die Predigt, die den Glauben wirken und jene Menschen, welche Christo noch ferne stehen, zum Glauben an Ihn führen soll, wird also nicht die sein, welche diese Blüthe christlicher Erkenntniß, daß Jesus Gottes eingeborner Sohn, gleichsam zum

Samenkorn macht. Ich meine: diese große, eben nur den Gläubigen im Glauben gewisse, auch ihnen nicht im vollen, tiefen Sinne verständliche Wahrheit als unumstößlich für Jeden erwiesen (was sie für uns Prediger und für jeden Gläubigen ja gewiß ist) so zu sagen an den Anfang der Predigt stellen, sie zum Ausgangspunkt derselben machen, sie aus dem alten und neuen Testamente begründen, und dann ohne Weiteres schließen, anwenden und beweisen, auch denen gegenüber, welche noch nicht glauben: Also ist Sein Wort Gottes Wort, also müßt ihr an Ihn als an den eingebornen Sohn vom Vater glauben, der eben darum euer einiger, rechter Heiland ist: das ist nicht der rechte Weg. Diesen Weg haben die Apostel unsres Herrn in ihren Briefen eingeschlagen, da wo sie ihr Wort an gläubige Christen richten. Den noch Ungläubigen gegenüber haben sie eine andere Methode befolgt, die pädagogische, die Gott auch mit der ganzen Menschheit gegangen ist. Denn auch das alte Testament verkündigt Christum, aber erst in Hüllen, es preiset noch nicht Seine aufgedeckte Herrlichkeit. Soll denn nicht aber jeder Mensch, recht verstanden, den Weg Israels zum Heiland geführet werden? Je mehr er noch in Finsterniß ist, desto mehr blendet und befremdet ihn das volle, helle Licht der Gnadensonne Gottes, er muß zum Schauen dieses Lichtes, daß es ihm wohlthätig, heilsam werde, erst **er**zogen — d. h. allmählich heraufgezogen — werden. Wenn die Kinder Israels den Glanz, der von dem Angesichte Mosis strahlte, als er von dem heiligen Berge kam, nicht ertragen konnten, wie viel weniger wird der natürliche Mensch im Stande sein, den vollen Glanz des aufgedeckten Angesichtes Christi zu ertragen! In der That, es ist so. Die Gnade Gottes in Christo, eben weil sie so überschwenglich groß ist, die Offenbarung des Vaters in dem eingebornen Sohne erscheint dem natürlichen Menschen, wenn sie so unvermittelt und plötzlich an ihn herantritt (vorausgesetzt, daß er überhaupt nachdenkt und nicht das Größte und Höchste alle Sonntage mit stumpfem Herzen hört, was doch wahrlich auch kein

Glaube wäre), zu sehr als Manifestation; er nähert sich dem Heilande schon deshalb nicht, weil Derselbe ihm von Anfang an zu sehr, nicht bloß ethisch, sondern methaphysisch über alle menschliche Art und Aehnlichkeit hinausgehoben erscheint. Mit einem Worte, Christus tritt den Leuten bei dieser Weise zu befremdlich und zu wunderbar entgegen, ganz anders, wie in Wirklichkeit einst Seinem Volke. Oder ist nicht Gott in Christo Mensch geworden, daß Er eben in dieser Gestalt, durch Seine menschlich vertrauliche Art die Menschen zu Sich ziehe, daß sie eben dadurch ein Herz zu Ihm gewinnen möchten, daß sie, glaubend an des Menschen Sohn d. i. Ihm Vertrauen schenkend, an Ihn den Vater glauben, in Ihm leben, und also aus dem Leben in der Sünde, aus der Finsterniß zur Erkenntniß Seines Lichts und Seiner Herrlichkeit, welche selber Leben ist und wirkt, heraufgezogen werden möchten. Die irren überhaupt, die bei der Auslegung des Wortes Christi: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben", vergessen, daß Gott uns zu dem Glauben, der da glaubet, obwohl er nicht sieht, durch Sichtbares führen will, durch die Offenbarung Seines ewigen, allen Menschenaugen unzugänglichen Lichtes in der sichtbaren Erscheinung Christi. Der Glaube, der da glaubet, auch wo er nicht siehet, läßt sich Keinem anbefehlen. In unsrer Zeit zumal, wenn's jemals anders war, wird der Glaube nicht auf Glauben angenommen. Weil es kein Glaubenmüssen gibt, so ist auch jeder Weg verfehlt, der es irgend darauf anlegt, die Menschenherzen unter irgend eine Autorität, sei's der Kirche, sei's des geistlichen Amtes, oder auch selbst des Wortes Gottes zu beugen. Der Mensch beugt sich einmal nur, und soll sich in der That nur dem beugen, was er aus eigener, freier, ethisch gewirkter und gewordener Ueberzeugung als Wahrheit erkannt hat, und er beugt sich dem Worte Gottes erst dann mit tiefem und wahrhaftigen Respect, wenn er in Christo Den erkannt und gefunden hat, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist und ohne welchen Niemand zum Vater kommt. (Wie es auch wohl

anderweitig schon ist ausgesprochen worden: Wir glauben an die Bibel um Christi willen, nicht an Christum um der Bibel willen.) Wie aber sollen wir, so fragt man mich, zum Glauben an Christus anders kommen, als durch die Schrift, die von Ihm zeuget? Ja wohl, die von Ihm zeuget, und deren Zeugniß eben ein vollgültiger, vollgenügender, wirksamer Beweis ist, der einzige, den sie hat und kennt. Wir müssen eben, wenn es sich darum handelt, die noch Fernstehenden zu gewinnen — und das ist doch, wie ich meine, der höchste Zweck aller Theologie und aller Predigt — ebenso in der Wissenschaft, wie auf der Kanzel auch auf den letzten Rest jenes Gebrauchs verzichten, den die Scholastik von der Schrift gemacht hat; d. h. wir müssen Gottes Wort nicht anwenden, um irgend etwas im voraus, sei es auch in unsrer eigenen auf diesem Worte ruhenden Ueberzeugung, Feststehendes zu beweisen. Lassen wir die Schrift selbst reden und sich selbst bezeugen. Sie erzählt uns die Geschichte Jesu Christi, sie stellt uns Sein heiliges Lebens- und Leidensbild vor die Augen hin. Jesus hat bewiesen und erwiesen, wer Er ist, Er hat aber absichtlich, bis zur Stunde Seiner letzten Leiden, nicht gesaget, wer Er ist. Er hat das die Menschen selber finden lassen, denen aber, welche es erkannt und gefunden hatten, hat Er sogar verboten, daß sie's weiter sagen sollten. Warum? Um die Gefahr für Sich zu meiden? Vielmehr, weil auch nur das eine Wort: Jesus ist David's Sohn! wenn es durch Ihn, durch Seine Jünger unter das Volk kam, wie es die Art solcher Schlagworte ist, die Menschen hätte fanatisiren, sie zu einem Glauben hätte zwingen, gleichsam überrumpeln können, der doch kein Glaube war; weil Jesus eben keinen andern, als den ethisch frei gewirkten und darum befreienden Glauben, als Glauben anerkannte und auch keinen andern je erzeugen wollte. Der Beweis, den unser Herr gegeben hat dafür, daß Er der eingeborene Sohn Gottes ist, ist also kein Autoritätsbeweis, kein Beweis, zu welchem man am Ende wohl mit dem Verstande Ja sagt, wo aber dennoch Herz und Willen immer

Widerspruch erhebt: es ist ein Inductionsbeweis für Gemüth, Vernunft und Herz, für Willen und Gewissen, ein so gewaltiger und unwidersprechlicher Beweis deshalb, weil bei ihm ganz andere Factoren, als logische Denkschlüsse, die Prämissen bilden, weil hier die tiefsten und wesentlichsten Realitäten, das gegenseitige Verlangen, das gegenseitige Geben und sich Hingeben des göttlichen und menschlichen Herzens, zur Sprache und zur Geltung kommen. Auch die Apostel unsres Herrn haben diesen Weg eingeschlagen. Auf andre Weise freilich Petrus, da er am Pfingstfeste vor Juden predigte, die er aus Glauben in Glauben führen konnte, darum, weil sie schon an die Verheißung glaubten; auf andre Weise Paulus vor den Heiden auf dem Markte zu Athen, wenn er an die ungeschriebene Weissagung im Menschenherzen anknüpft, an die Sehnsucht nach dem lebendigen Gott, die in der Inschrift auf jenem Altar sich einen Ausdruck gegeben, wenn er zunächst diese kaum von fern verstandenen Worte deutend, ihnen den Gott verkündet, den sie unbewußt gesuchet haben und ihnen dann in Christo Den zeigt, der sie zu Ihm führen kann, der auch diese, wie alle Weissagung erfüllt. Wir aber, die wir heute wiederum mit einem Volk zu handeln haben, welches zum großen Theile auch von dem Glauben an die Wahrheit des alten Testaments (ja wohl von diesem Glauben ganz besonders) abgekommen ist und dem die Weissagungen der Propheten so gut wie nichts sind, das also darin jenen Heiden ähnlich ist: wir müssen, meine ich, besonders jenen Weg des Paulus wählen, wie auch die Apologeten der alten Kirche ihn eingeschlagen haben, die den Heiden immer wieder sagten: Was tief im Grunde eurer Seelen schlummert, was ihr unbewußt geahnt habt und gewollt, was eure Edelsten und Besten mit all ihrem Suchen nach der Wahrheit und mit all ihrem Seufzen nach dem Frieden nicht gefunden haben, was ihr mit eurem Jagen nach den Gütern und den Lüsten dieser Welt erjagen möchtet und doch nicht erreichen könnt, das ist in Christo erschienen, das bieten wir euch in Seinem Evangelio

an, in Ihm wird das Hungern und Dürsten eures Herzens gestillt. Es ist dies ein Weg, auf welchem wir ihnen um so unbedenklicher folgen können, weil wirklich jede rechte Predigt des Evangeliums, zu aller, insonderheit zu unsrer Zeit, apologetisch sein muß. Warum aber wollen wir denn bei menschlichen Vorbildern und Meistern stehen bleiben? Ueber allen Menschen, auch über Seinen Jüngern und Aposteln steht Er selbst, der einzige rechte Meister, der allein von Sich gesagt hat und sagen konnte: „Ich bin der Weg," dessen Wegweisung in allen Dingen wir um so lieber und getroster folgen werden, wenn Er auch unser Weg zum Vater geworden ist. Er aber, der Mittler des neuen Bundes, hat, wie wir wissen, den wunderbarsten, zu unsrer Schwachheit und natürlichen Blindheit so tief und barmherzig sich herablassenden Vermittelungsweg eingeschlagen, indem Er, göttliche und menschliche Natur in Sich vereinend, zunächst doch als des Menschen Sohn in Knechtsgestalt Seinen Brüdern nach dem Fleisch entgegentritt, sie durch Seine Hoheit und Heiligkeit beugend und zugleich erhebend, ihr Elend ihnen offenbarend und zugleich von diesem Elend sanft, allmählich sie erlösend, indem Er, also sie dem Leben in Gott entgegenführend, zugleich mit dem Erwachen dieses Lebens ihnen die anfangende und dann immer fortgehende Erkenntniß Seiner Herrlichkeit aufschließt. Und nicht das allein. Benutzt Er nicht, um sie diesem Ziel entgegenzuführen, jede Vermittelung für die Erkenntniß und Offenbarung des Göttlichen und Ewigen, welche Ihm das Menschenleben und die Welt rings um Ihn her darbietet? Wie weiß Er den Leuten gleichsam Brücken zu bauen, wie stellt Er ihnen das Himmelreich, das ist Sein eigen Leben auf Erden, wie es ist und wie es von Ihm als dem lebendigen Mittelpunkte ausgehend und weiterwirkend, sich ausbreiten und die Welt, vor allem die Menschenherzen umgestalten und erneuern soll, in so mannigfachen Bildern dar; wie knüpft Er in so vielen Seiner Worte, nicht bloß in Seinen eigentlichen Gleichnißreden, an das Vergängliche und Natürliche an und leitet so die Hörer zu dem Unver-

gänglichen und Himmlischen hinüber; wie bedeckt Er gleichsam immer die Wahrheit mit einer Hülle, nicht daß sie verhüllet bleibe, sondern daß die Menschen sie zunächst unter dieser Hülle lieb gewinnen, selber danach suchen, sich des eigenen Findens freuen lernen, daß der Schatz der Wahrheit ihnen so gleichsam zum eigenen Erwerbe und zu desto festerem Besitze werde (man verstehe von hier aus das Wort Matth. 13, 11—16); wie stellt Er auch sich selber in so mannigfachen Bildern dar, als der gute Hirte, als der Bräutigam, als das Licht der Welt, als der Freund und Arzt der Seelen, als der Weinstock, der die Reben zeugt und fruchtbar macht, als das Brod und Wasser des Lebens. Wenn wir diese köstlichen Bilder nicht bloß weiter ausmalen, sie nicht bloß durch Stellen der heiligen Schrift aus dem alten und neuen Testamente als schriftmäßig nachweisen, sondern sie in ihrer Tiefe[1], in ihrem eigentlichen und eingebornen Sinne ausdeuten; ihre Wahrheit aus dem Leben und Leiden Christi nachweisen; wenn wir es den Leuten aus der Sehnsucht ihres eigenen Gewissens nach der Gerechtigkeit (vorausgesetzt, daß diese Sehnsucht durch die Predigt des Gesetzes — s. oben — gewecket ist) aus ihrer eigenen Lebens- und Gewissensnoth verständlich machen, daß sie gerade eines solchen Arztes, eines solchen Freundes und Hirten, eines solchen Lebensbrodes bedürfen, ja daß Er, daß Christus selbst in allen diesen Gestalten, eben deshalb seine Gestalt und Rede so unendlich liebreich wechselnd, den tiefsten Bedürfnissen ihres Herzens entgegenkommt und daß Er allein sie überschwenglich zu befriedigen vermag; wenn wir sie einladen und bitten: Versuchet es mit Ihm! Warum wollet ihr Dem ferne bleiben, der, weit entfernt, euch zurückzustoßen und zu verdammen oder auch nur euer Elend, eure sittliche Versunkenheit euch in schroffer, beleidigender Weise auf den Kopf zuzusagen, vielmehr euch eure Noth in der gewinnendsten Weise aufdeckt, eben dadurch, daß er euch die Hülfe bietet, daß er durch sich selbst euch zeiget, was ihr seid und was ihr in Ihm werden sollt? tretet Ihm ein wenig näher, beuget eure Herzen seinem

Worte, versucht es einmal ernstlich, Ihm auf seinem Wege nachzufolgen, gewinnet Ihn nur erst ein wenig lieb, wie Er's verdient, wie Er es auch um Euch verdienet hat, so wie seine Jünger anfangs es gethan, die Ihn auch noch nicht völlig kannten, als sie zu Ihm kamen: was gilt's, es wird gelingen. Wenn ihr wollt den Willen Gottes thun, wenn ihr andre, wenn ihr Gottesmenschen werden wollt, und wenn ihr nur erst in irgend einem Stücke aus eigner Erfahrung es erkennet, daß Er Alles, was Er euch verheißt, auch in der That zu leisten, daß Er Alles, was ihr bedürft, euch zu geben vermag, ihr werdet auch dahin gelangen, daß ihr mit Petro, zugleich aus eigener Bewegung und Erlebung, wie durch Offenbarung Gottes, die von oben her in euch gewirket ist, bekennen lernt: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Erst das ist dann der rechte, nicht ein angepredigter, nicht ein irgendwie durch äußere Autorität erzwungener, sondern der durch die innere Autorität des Herrn selbst über das Sündenherz gewirkte, der wahrhaft freie, weil so unverbrüchlich fest an Ihn uns bindende Glaube, der aus Gott geborne Glaube, den wir Prediger nicht bloß zu predigen, sondern nach dem wir auch selbst immerfort zu ringen haben; der Glaube, von dem Johannes zeuget: Wer aber ist, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist!

Richtet nicht!

Richtet nicht, das soll Niemand sich so sehr gesagt sein lassen, als wir Prediger. Jedes Strafwort, das wir von der Kanzel sprechen, ohne vorher dabei an uns selbst gedacht und uns selbst darunter gebeugt zu haben, ist ein Wort des Gerichts und wird uns zum Gericht gerechnet

werden. Richtet nicht, das heißt also eigentlich: Richtet recht, vor Allem euch selbst. Das ist auch der einzige Weg, auf welchem wir die Ermahnung, welche vorangeht, recht verstehen und befolgen lernen.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Jedes Uebertreten göttlicher Gebote ziehet einen Fluch nach sich und zwar wird ein Jeglicher gestraft nach dem Maße und der Art, wie er gesündigt hat. Auf Richten also steht Gerichtetwerden. Und der Zusammenhang, in welchem Beides mit einander steht, ist klar. Jeder hat wohl oft gehört und auch Andern schon den Rath gegeben: Sieh nicht über dich, sondern unter dich! Das ist eine gute Regel, wenn es sich um unser und um andrer Menschen Schicksal handelt, da kann solch Herniedersehen sehr zufrieden und geduldig machen. Wenn's aber darauf ankommt, uns selbst und unsern sittlichen Werth zu prüfen, so würde diese Regel sehr gefährlich und verderblich sein, und doch gerade da wird sie am meisten angewendet. Statt daß ein Jeder über sich, auf Christum und sein heiliges Vorbild schauen sollte, um durch dieses Aufschauen recht gedemüthigt und zugleich erhoben zu werden, so schmeichelt's unserm alten Menschen, sich mit Solchen zu vergleichen, die sittlich unter uns stehen. Indem man das thut und sich saget, ich bin so viel besser, als sie, so fühlt man sich gehoben, denn man richtet; aber was ist die Folge davon? Man kommt herab. Schauten wir recht fleißig zu dem Herrn auf, so würde uns solch Richten ganz von selbst vergehen. Schon also, daß wir dies so oft versäumen und dadurch den Trieb zur Heiligung in uns ersticken, noch mehr dies Richten selbst, weil es Vermehrung unserer Sünde ist, muß uns nothwendig immer weiter, immer sichrer von der Höhe in die

Tiefe führen. Es gibt nun einmal keinen andern Weg, um dem Gerichte Gottes zu entgehen, als daß wir selber unsre Sünden richten und sie von dem Geist und Worte unsres Gottes richten lassen. Dies tägliche Selbstgericht heißt in der Schrift die Buße. Wer sich desselben weigert, und dafür lieber seinen Nächsten richtet, dessen Sünde bleibet ungerichtet, d. h. sie lebt und wächst und wuchert ungehindert weiter und ziehet ihn, den Schlingpflanzen gleich, die den Baum umstricken, wie es nicht anders sein kann, immer tiefer in den geistlichen Tod und endlich in das ewige Verderben hinein. Das gehet nun freilich jeden Christen an, aber doch uns Prediger ganz besonders; denn die Kanzel stehet hoch, und wenn wir auch, so oft wir Sonntags sie betreten, eben so viel Ursach und Veranlassung und Aufforderung haben, hinauf, als hinab zu sehen, so liegt doch die Versuchung, daß wir nur heruntersehen, sehr nahe und kann nur durch Wachen und Beten abgewendet werden. Wo nicht, wenn wir unsre Kanzel doch zu einem Richterstuhl entweihen, so könnte unser Stehen auf derselben uns leicht zu einer Ursach tiefen Falles werden.

Wer strafen soll?

Jede Bestrafung (es gilt von der, die wir an unsern Kindern, wie von der, die wir an den Gemeinden von der Kanzel üben) wird um so empfindlicher, um so innerlicher anfassend, also um so wirksamer sein, je mehr der Bestrafende sich selbst in Zucht genommen hat, je mehr er von fleischlichem Zorn und Eifer frei, noch mehr, je liebevoller und heiliger er ist, je mehr er eben durch seine Heiligkeit allein bestrafend wirkt. Christi heiliges Leben selbst ist eine Bestrafung, ein Gericht über die Sünde seiner Zeitgenossen gewesen und ist heute noch ein solches über die Sünde der ganzen Welt, darum sollen wir im Grunde gar

nicht strafen, sondern sollen Christum strafen, Ihn seine Ueberweisung der Sünder, sein seliges Gericht zur Buße üben lassen; wir sollen Ihm nicht mit unserm Eigenen in den Weg treten, sondern Ihm den Weg zu den Herzen bereiten und zuvörderst selbst von Allem Buße thun, was von Höhen und Tiefen eigenen Wesens, eigener Anschauung und verkehrter Methode in uns vorhanden ist, und was wir durch Prüfung an seinem Worte als Solches erkannt haben, damit Er selbst in der Buße zum Leben den Advent zu den von ihm erkauften Seelen halten könne.

Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist!

Ich habe einmal von einem Verbrecher gelesen, der im Gefängnisse vor der Hinrichtung geklagt hat, er würde nie so tief gesunken sein, wenn ihn je in seinem Leben auch nur Ein Mensch wahrhaft lieb gehabt hätte. Das zeigt uns den Weg und unsre Aufgabe zugleich. Es ist derselbe Weg, den unser Heiland uns in den Worten zeigt: Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Es ist derselbe Weg, den unser Gott mit uns gegangen ist. Denn was hat Er gethan? Er ist mit seinem freien, herzlichen Erbarmen uns entgegengekommen, Er hat uns geliebt, obwohl wir Sünder waren, Er hat mit seinem ganzen Evangelium keine andere Absicht, als die, uns herauszulieben aus dem Elend unsrer Sünde. Wenn das Gesetz, wenn die im alten Testament geoffenbarte Gotteswahrheit, wenn der Stecken des Treibers, die Forderung der Gerechtigkeit, die durch den ganzen alten Bund hindurchgeht, dazu schon genug gewesen wäre, so wäre Christus nicht in die Welt gekommen. So genügt auch heute noch die Predigt des Gesetzes nicht. Die Strafpredigten, die Strenge überhaupt thut es nicht. Wer z. B. seine Kinder nur mit Strenge ziehen wollte, würde sie eben so verderben,

wie der, welcher nur eine schwache weichliche Liebe gegen sie walten ließe. Das Evangelium, die Predigt von der barmherzigen Liebe Gottes in seinem eingebornen Sohne, das thut noth; es ist der einzige rechte Balsam, der die tiefen Schäden unseres Volkes heilen kann. Doch auch diese Predigt für sich allein ist nicht genug, wenn's eben bei der Predigt, bei dem bloßen Worte bleibt. Der Herr spricht nicht bloß: Verkündet, wie euer Vater im Himmel so barmherzig ist, sondern er gibt uns ausdrücklich das Gebot: Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist. Diese Predigt selbst muß also aus dem Munde der Liebe kommen, die Liebe Gottes muß in dem, der diese Predigt bringt, Gestalt gewinnen und gewonnen haben.

Wie das ewige Wort, das da von Anfang und bei Gott war, als die Zeit erfüllet ward, Fleisch geworden ist und unter uns gewandelt, wie die ewige Liebe selbst in Knechtsgestalt auf Erden das Verlorene gesucht hat, so muß das Wort, das unser Herr gepredigt hat, dies Wort, das eben deshalb, weil es von Ihm zeuget, Geist und Kraft und Leben ist, auch in uns Geist und Kraft und Leben werden. Das Amt, das wir zu führen haben, es bestehet darin, daß wir in unsrer Barmherzigkeit die barmherzige Liebe Gottes darstellen, daß wir also immer besser lernen, sie zu preisen und auch Andern anzupreisen. Das Christenthum läßt sich keinem Menschen mit gutem Gewissen oder gar mit irgend einer Hoffnung auf Erfolg empfehlen, aber unser Christenthum, das können und das sollen wir empfehlen, ja das empfiehlt sich ganz von selbst, sei's mit, sei's ohne Worte. Das ist zugleich die kräftigste Empfehlung auch des Herrn selbst an aller Menschen Herzen, die Ihn noch nicht kennen. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein; wie will er Andre dahin bringen, daß sie Christo eigen werden? Sagt, was bedeutet denn die Sendung des heiligen Geistes anders, als daß der Herr, der da zum Himmel aufgefahren ist, immer auf's Neue auf Erden Gestalt gewinnen, daß Er gleichsam Fleisch und Blut annehmen will in

allen denen, die sein Eigenthum geworden sind, auf daß sie nun in seinem Namen und in seiner Kraft Ihm das Verlorne suchen, Ihm sein Erlösungswerk ausrichten helfen!

Eine harte Rede, wer mag sie hören?

Der Heidelberger Katechismus, nachdem er die Frage: Was erfordert denn das göttliche Gesetz von uns? mit Ev. Matth. 22, 36—40 beantwortet hat, fährt fort (5. Frage): Kannst du das alles vollkömmlich halten? worauf die Antwort lautet: „Nein, denn ich bin von Natur geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen". Wie die Liebe zu Gott und dem Nächsten die Erfüllung des Gesetzes, der Inbegriff aller Tugend, die Summa alles Guten ist, so ist der Haß hier die Summa aller Uebertretung, der Inbegriff aller Laster, die Verläugnung alles Guten und der Tod alles wahrhaftigen Lebens, weil eben die Liebe das Leben ist. So kann und muß dies Wort erkläret werden, so und nicht anders ist es auch gemeint. Aber dennoch bleibt's ein hartes Wort. Ich erwähne dasselbe jedoch nicht des Heidelberger Katechismus wegen, sondern um die Frage daran anzuknüpfen: Warum predigen und reden denn auch wir so häufig in demselben Ton? Warum wählen auch wir oft auf der Kanzel so harte Worte, da wir doch viel mildere finden könnten? Warum nehmen wir uns nicht lieber unsern Herrn zum Muster, der, um das zerstoßene Rohr nicht zu zerbrechen und das glimmende Docht nicht auszulöschen, jederzeit so mild und freundlich, als nur möglich, geredet hat, den sie wohl auch einmal beschuldigt haben, daß Er eine harte Rede führe, nur daß diese Härte eben einzig in der wunderbaren Tiefe seiner Worte lag. Oder gibt es nicht Pastoren, welche, wie es scheint, in jeder Predigt darauf bedacht sind, alles, was das Evangelium, oder sagen wir lieber, was das Dogma der Kirche, wie sie

es verstehen und deuten, Hartes, Anstößiges, Beleidigendes für den natürlichen Menschen hat, in der schroffsten Form zusammenzustellen und zu häufen, die ihr Bemühen förmlich darauf richten, dem Worte Gottes alle seine Süßigkeit zu nehmen, so daß nur Herbigkeit und Säure übrig bleibt, die, den Knaben gleich, die im Winter die leichten Flocken zum festen Ball zusammendrücken, ihre Lust daran haben, die Predigt mit recht vielen Ecken, Spitzen und scharfen Kanten zu verbrämen und sie so den Leuten gleichsam an den Kopf zu werfen? Wer nicht mit allem Ernst und immerfort darauf bedacht ist, den natürlichen Menschen für Christum zu gewinnen und im Dienste seines Heilands um die Seelen zu werben, wie Paulus es gethan, der darf sich auch nicht zu seiner Entschuldigung auf Pauli Worte berufen: Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Doch soll er es vernehmen lernen, damit er aufhöre, ein natürlicher Mensch zu sein. Er lernt es aber nur durch unsre Liebe, wenn wir ihm in Liebe die überschwängliche Liebe Gottes verkündigen. Oder wird Liebe anders, als durch Liebe geweckt und ist nicht das Erkennen selber eine intellectuelle Liebe?

Von methodistischer Weise der Bußpredigt.

Die Menschen haben sich bekanntlich von jeher vor der Buße weit mehr, als vor der Sünde gefürchtet. Sie thun das auch heute noch und sehen die Buße als eine Art von Hölle an. Vielleicht, daß doch wir Prediger ein klein wenig daran schuld sind. Daß wir den Leuten predigen: Thut Buße, ist noch nicht genug; es gilt weiter, ihnen, und zwar auf rechte Weise, zeigen und beschreiben, was die wahre Buße ist, auch ihnen sagen, wie sie zur Buße kommen können, und darum vor Allem uns selbst von der falschen Vorstellung losmachen, als ob es nur Einen Weg zur Buße gäbe. Es ist der Grundfehler des Methodismus,

daß er nur einen Weg zur Buße kennt, den, der durch die Schrecken des Gesetzes und in die Zerschlagenheit der Herzen, also recht eigentlich in eine Art von Hölle führt, und daß er alle ohne Unterschied zwingen will, den einen Weg und keinen andern zu gehen. Unsre Predigtweise aber, fürchte ich, ist in nicht geringem Maße methodistisch geworden. Das Gleichniß von dem Worte Gottes, als dem Hammer, der die Felsen zerschmeißt, welches wir so gern und oft gebrauchen, und in dessen Sinne wir häufig predigen, es kommt im ganzen neuen Testament nicht vor, auch führt der Herr Jesus diesen Hammer nicht. Wir müssen eben begreifen, daß es in Betreff der Bußpredigt eine gesetzliche (ich sage nicht eine alttestamentliche, denn wie verstehen es nicht die Propheten, das Erbarmen Gottes anzupreisen und damit zur Buße zu locken) und eine evangelische Methode gibt. Warum kommen denn die Zöllner und die Sünder zu dem Herrn Jesu und warum gehen sie zu den Pharisäern nicht? Weil Jesus sie nicht schilt, weil sie aber dort gescholten und gelästert werden. Der, meine ich, wäre ein rechter Prediger des Evangeliums, der es von dem Herrn lernte, die Menschen nicht bloß zur Gnade, sondern auch zur Buße zu **locken**. Ich will damit keineswegs sagen, daß der Ernst der Bußpredigt irgendwie soll abgeschwächt werden, wohl aber, daß wir nicht durchaus darauf bestehen, sie bei ihrer gesetzlichen Härte zu erhalten. Wenn, ohne daß wir das Wort je erwähnt hätten, unsere Predigt eine Zerschlagenheit der Herzen wirkte, wäre es denn nicht genug? Ich behaupte auch fest und entschieden, daß es keinen andern Weg zum Glauben an Christum und zum Leben in Christo gibt, als der durch das Gesetz hindurchführt. Ja es ist unser Amt, die Seelen zunächst in das Gesetz hineinzuführen, nur nicht in die Schrecken des Gesetzes, sondern in die Arbeit, in die sittliche Arbeit unter dem Gesetze, das ist heilsamer und wirket ohne Zweifel mehr. Das Gesetz Gottes, welches vom Sinai herab verkündigt worden, Christus hat es nicht bloß ausgelegt, er hat mehr gethan, er hat's erfüllt.

Christus selbst ist das lebendige Gesetz. Wenn wir Christum der Gemeinde so vor Augen malen, wie Er den Zöllnern und Sündern vor Augen gestanden hat, wenn wir Ihn in seinem heiligen Leben schildern, wie Er als des Menschen Sohn auf Erden gewandelt ist, in seiner gottmenschlichen Schönheit, in seiner heiligen Liebe, Geduld, Sanftmuth und Demuth: sein Einssein mit dem Vater, nicht bloß dem Wesen, sondern auch dem Willen nach, wie Er allenthalben ist versuchet worden, aber ohne Sünde, nicht weil es Ihm nicht anders möglich war, sondern weil Er es nicht anders wollte, weil Er so völlig in Gott leben wollte, weil Er die Kraft zu jedem Siege nnd zu jeder seiner Lebens- und Leidensthaten im Gebete sich errungen hat; wenn wir bei der Betrachtung seiner Wunder immer auf Ihn selber weisen, der da das größte Wunder unter allen, ja rechtverstanden, das einzige ist, und alle Wunder, welche Er gethan hat, nur als Beweise seiner Geistesmacht und Liebe und als Fingerzeige auf ihn selbst darstellen; wenn wir sein letztes Leiden nicht allein als Leiden, sondern auch als That betrachten, als die That des vollendeten, sich völlig an Gott hingebenden Gehorsams, als die That der völligen, auch ebenso an die sündige Menschheit sich dahingebenden, unser aller Sünde, Noth und Elend auf sich nehmenden Liebe, und so eben als die rechte Mittlerthat, durch welche Er Gott und die Menschheit versöhnet hat — wenn wir also den Herrn predigen, so kann es nicht fehlen, daß doch hier und da Einer derer, die uns hören, an dem Herrn Jesu eine aufkeimende heilige Freude, ein sich Hingezogenfühlen zu Ihm empfinden sollte. Sei es, daß er anfangs in dem Herrn nichts weiter als ein Vorbild sähe, welchem er nachfolgen, ein Gesetz, dem er gehorchen soll. Wohl dem, der da, wie David vom Gesetze Gottes spricht: Ich habe Lust dazu, so zu seinem Heiland als zu dem Gesetze seines Lebens aufschauend, sprechen kann: Ich habe Lust zu dir. In jedem Falle ist ein solcher Mensch, wenn er auch die Gerechtigkeit noch nicht gefunden hat, die nur aus dem Glauben an den Heiland

kommt, doch auf dem Wege dazu. Wenn es doch recht Viele gäbe, welche so aus eigenen Kräften es versuchen möchten, Jesu nachzufolgen und ihm ähnlich zu werden. Wir sollten allen Leuten sagen: laßt euch das recht angelegen sein. Ich wüßte nicht, was wir so wünschen und worauf wir so aus allen Kräften unser Absehen richten sollten, als daß in den unendlich Vielen, die im Schlaf der Sünde, weil im Schlafe des Gewissens liegen, die in Gefahr stehen, wenn nicht in Laster, Schande und Verbrechen, doch in dem Mammonsdienste, in dem gewerblichen Treiben, in der Ordinairheit des weltlichen Wesens und bei alle dem noch in der Selbstgerechtigkeit unterzugehen, nur überhaupt und irgendwie ein ernsteres sittliches Streben erwachen, daß es gelingen möchte, diese Seelen nur zunächst ein wenig über das hinauszuheben, was sie niederzieht und worin sie so tief versunken sind. Wer auch nur in einem Stücke wirklich sich bemühete, Christo ähnlich zu werden, der würde eben dabei seine Sünde finden, er würde auch seine Ohnmacht und Gebundenheit erkennen, er würde sich mühselig und beladen fühlen und in dem Herrn bald weit mehr als sein Gesetz erkennen, welches diese hohe Gerechtigkeit von ihm *fordert*, nein, auch seinen Heiland, welcher sie ihm *gibt*. Wer erst an dem Herrn eine heilige Freude empfindet, der muß ja, wenn er sich mit Ihm vergleicht, nothwendig seine Sünde erkennen und Trauer, Scham und Reue darüber fühlen, und den Wunsch, die Sehnsucht empfinden, seiner Sünde los zu sein. In wem aber Christus selber diesen Wunsch, dies Verlangen nach der Erlösung geweckt hat, dem erfüllt Er's auch, indem Er ihn zum Glauben und zum neuen Leben führt. *So kann die Buße also aus der Liebe, aus der Freude an dem Herrn kommen.* Es ist der Weg, auf dem der Herr selbst Viele zu sich geführet hat, ein Weg demnach, den wir schon deshalb nicht verschmähen dürfen, den selbst zu gehen und auch Andere zu führen wir uns rechtschaffen Mühe geben sollten, zumal, da wir auf dem anderen, welchen wir bisher gegangen sind, nur selten zum Ziele

kommen. Nicht Jeder ist bekehret worden, wie der Kerkermeister in Philippi, der, durch den Donner und das Erdbeben erschreckt und in Verzweiflung gebracht, zuerst Hand an sich selber legen will und dann in den Angstruf ausbricht: Ihr Herren, was muß ich thun, daß ich selig werde? Zachäus ist zum Glauben an den Heiland gekommen auf ganz andre Weise. Ihn verlangt danach, Jesum zu sehen, von welchem er so viel gehört und den er lieb gewonnen hat, noch eh' er Ihn gesehen. Jesus aber erblickt ihn zuerst, und die Bußpredigt, die er ihm hält, lautet: Zachäe, steige eilend hernieder, denn ich muß heute in deinem Hause einkehren. Obwohl kein Wort von der Buße darin vorkommt, kein Schelten und kein Strafen, eine Bußpredigt ist es doch gewesen und eine der wirksamsten von allen: denn Zachäus thut Buße, da er alsbald, an seine Sünden denkend, aus Scham darüber und aus heiliger Freude über Christus spricht: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“ Er weiß es vielleicht selbst nicht, daß er Buße thut, wir denken aber, es ist voll genug, daß er sie thut.

Das böse und gute Gewissen, und wie davon zu predigen ist.

Das Wunderbarste und Anbetungswürdigste in der Weltregierung Gottes ist ohne Zweifel dies, daß Gott nie straft, ohne daß die wohlverdiente Strafe selbst den reichsten Segen in sich birgt. Daß die Erde um des Menschen willen Dornen und Disteln tragen, daß er selbst sein Brod im Schweiße seines Angesichts essen muß, ist für ihn, den Gefallenen, der höchste Segen geworden. Das strengste Gericht ist über die menschliche Sünde durch die Offenbarung des Gesetzes ergangen, und doch ist die Offenbarung des Gesetzes an Israel die größte Gnade, die Gott — abgesehen von der Dahingabe seines eingebornen Sohnes —

der ganzen sündigen Menschheit erwiesen hat, eben deshalb, weil dadurch die Sendung Christi vorbereitet worden ist und allein auf diese Weise vorbereitet werden konnte. Denn alles ist Gnade, wodurch Gott unsre Sünde richtet. Wohl spricht der Apostel von einem Fluch des Gesetzes, den Christus getilgt hat. Dieser Fluch ist aber nicht das Gesetz selbst, sondern das Gesetz, betont und wiederholt er immer wieder, ist heilig und geistlich, eine Gabe Gottes und darum ein Segen, weil von oben nichts als Segen kommt. Der Fluch, den das Gesetz hervorgerufen hat, und den von uns zu nehmen, es ohnmächtig war, es ist die Sünde selbst, die durch's Gesetz erst als Sünde, nämlich als Beleidigung Gottes, als Feindschaft wider Ihn, als das Uebel aller Uebel, als der Tod der Seele, und damit als Ursach alles zeitlichen und ewigen Verderbens offenbar geworden ist; es ist die Schuld der Sünde, das Bewußtsein unsrer Trennung von dem heiligen Gott, es ist das in seinem falschen Frieden gestörte, zum Bewußtsein seines Widerstreites mit dem Heiligen im Himmel erweckte Gewissen, es ist die peinigende und niederschlagende Erkenntniß, daß wir selber uns Ihm nimmermehr versöhnen, daß wir selbst diese Schuld nicht tilgen können; es ist die Furcht und Scheu, dies Fliehen vor dem Herrn, das selbst den Wunsch, mit Ihm versöhnt zu werden, immer wieder in uns erstickt, ihn wenigstens nicht ganz und voll in uns aufkommen läßt, so daß es eben der Offenbarung der überschwänglichen Liebe Gottes in Christo bedurfte, um auch nur das Erlösungsbedürfniß in uns recht lebendig zu machen und so auch in diesem Stücke das Gesetz ganz zu erfüllen. Eben darum ist auch dieser Fluch des Gesetzes, weil es ein Fluch ist, der vom Herrn kommt, ein Segen. Es ist der sicherste Beweis, daß das Gesetz sein Amt als Zuchtmeister (nicht als Stockmeister, sondern als Erzieher) auf Christum an uns auszurichten begonnen hat, wenn unser Gewissen nicht mehr schweigt, sondern redet. Es giebt darum — außer dem wahrhaft guten, durch Gottes Gnade in Christo gestillten Gewissen — nichts köstlicheres, nichts, was

uns so gewiß zu Christo führen, gleichsam zu ihm stacheln kann und muß, als ein böses, strafendes, laut redendes, im tiefsten Grunde aufgeregtes und unruhiges Gewissen. Wir sollten es deshalb nie, wie wir es doch so oft, in der Kinderlehre, wie auf der Kanzel thun, so darstellen, als ob das Gewissen eben nur ein Strafamt an uns übte. Wir sollten nie und nimmer von dem strafenden Gewissen reden, ohne auch die andre Seite, den Segen nämlich zu betonen, der in dieser Strafe liegt. Wir sollten nie das Gewissen die Richterstimme Gottes nennen, ohne es hervorzuheben, daß alles Gericht Gottes über die Sünde die höchste Gnade für den Sünder, daß vor allem dies Gewissensgericht die Hinweisung und Wegbereitung Gottes auf seine höchste Gnade ist, auf die Gnade der Erlösung, welche wir nicht höher rühmen und nicht wahrhaftiger beschreiben können, als wenn wir sagen: sie ist das Gericht, welches Gott durch Christum über unsre Sünde gehalten hat, das Er auch in uns halten, das Er in der Buße beginnen und durch die Heiligung fortführen und vollenden will, auf daß wir, die Sünder, selig und dem letzten großen Endgericht enthoben würden. Die schwerste Strafe, eine Strafe, ein Gericht im eigentlichen Sinne ist es gewiß, wenn Gott einen Menschen bei seinem sogenannten guten Gewissen läßt. Denn das wäre nichts, als ein Beweis, daß über ihn bereits das Gericht der Verstockung hereinzubrechen angefangen hätte. In jedem Falle gibt es keinen zweifelhafteren Ruhm, als wenn ein Mensch, der noch ganz fern von Christo ist, sich seines guten Gewissens rühmt. Es wäre für ihn das Beste, wenn er, wie vielleicht in vielen Dingen, so auch darin löge. Meistens ist es wirklich so, und wir mögen eben daraus auch für solche Menschen noch eine Hoffnung ihres Heiles schöpfen. Die Lüge kommt mit daher, daß die Sprache selber lügt. Wir sollten den Sprachgebrauch corrigiren, und, wenn wir das nicht können, doch den Leuten immer wieder sagen, daß das sogenannte gute Gewissen eigentlich das böse, und das böse Gewissen in Wahrheit das gute ist. Christus hat, wie

bekannt, die Zöllner und Sünder, also lauter Menschen mit bösem Gewissen zu sich gerufen, die Pharisäer mit ihrem guten Gewissen sind Ihm fern geblieben.

Vom Schatz im Acker.

Daß viele der großen, im neuen Testament geoffenbarten christlichen Ideen, wir sollten lieber sagen, Realitäten — denn jede wahrhaftige Idee ist eben nichts Anderes, als der leuchtende und zeugende Widerschein, die Ausstrahlung einer Realität im göttlichen Wesen — noch nicht genug in unsern Denkvorrath aufgenommen sind, daß sie in demselben und also auch in unsern Predigten bei weitem nicht die Stelle und Bedeutung einnehmen, die sie haben sollten, stehet wohl außer Zweifel. Ist's denn ein Wunder, daß unsre Predigten nicht wirken, was sie wirken sollten und könnten? Ein Prediger, der da klaget, oder dessen Predigten, ohne daß er es zu sagen braucht, genugsam klagen und verrathen, daß er sich ausgepredigt habe, kommt mir vor, wie ein Mensch, der, bis an den Hals in klarem Quellwasser stehend, seufzt und stöhnt, daß er verdursten müsse. Woher kommt das? Weil wir nicht genugsam graben in dem Acker Gottes, in der heiligen Schrift. Thäten wir das so, wie es uns befohlen ist, wir würden auch, wie jener Mann im Gleichniß, auf manchen verborgenen Schatz in diesem Acker stoßen, den wir bis dahin als solchen nicht gekannt, über welchen aber, wenn wir ihn gefunden haben, unsre Freude um so größer sein wird. Wir würden also z. B. in den Reden unsres Herrn und seiner heiligen Apostel Johannes und Paulus auf die Worte „Gerechtigkeit, Wahrheit, Freiheit" stoßen. Doch, diese Worte kennen wir, gibt man zur Antwort, sie sind uns keineswegs neu. Ja wohl, die Worte aber sind nur das Gefäß, noch nicht der Schatz. Wer mit diesen Worten sich begnügt, daß er sie hat und kennt,

und sucht nicht einzudringen in ihren Sinn, der ist dem Manne gleich, der ein schweres Faß voll Gold, also einen Schatz im Acker findet, er macht aber das Faß nicht auf, sondern läßt es stehen, wie es ist: was hat er dann von seinem Schatz? Es prüfe sich ein Jeder selbst! Wenn dir zugemuthet würde, zu erklären, wie das zu verstehen ist, daß die Gerechtigkeit Gottes bei Paulo hin und wieder gleichbedeutend mit Gnade ist? Willst du schnell darüber hinweggehn und sagen: das Wort hat nun einmal hier diese Bedeutung! Wolltest du nicht lieber ein aus dem Boden gleichsam hervorragendes Wahrzeichen darin erkennen, daß hier für den, der graben will, ein Schatz zu heben ist? Wie wenn dir dadurch angedeutet würde, daß die Gerechtigkeit Gottes eins ist mit seiner heiligen Liebe? Wie wenn du dadurch aufgefordert würdest, und zwar sehr dringend, die kirchliche Versöhnungslehre, welche auf einer vorausgesetzten Duplicität der göttlichen Eigenschaften, auf einem Gegensatze zwischen Gnade und Gerechtigkeit beruht, auf ihren biblischen Grund zu prüfen? Wenn du sagst: Gott heißt gerecht, weil er die Sünde straft und richtet, so ist das ein sehr kümmerlicher Begriff von der Gerechtigkeit des großen Gottes. Ist nicht auch die Sendung Christi, ist nicht auch der Kreuzestod des Herrn, ist nicht auch die von Gott gewirkte Buße, nicht auch die Vergebung der Sünden, danach die Heiligung ein Gericht über die Sünde? Das alles aber wirket Gottes G n a d e. Und wenn Gott den beharrlich Unbußfertigen verstößt; besteht diese Verstoßung in etwas anderem, als in einem Ausgeschlossenwerden von der Liebe Gottes, und zwar durch diese L i e b e selber, weil sie eben heilig ist? Die Sünder strafen, kann unter Menschen auch ein ungerechter Richter, aber zur wahren Gerechtigkeit gehört, was eben der Ungerechte nie vermag, was deshalb auch dem geheiligten Menschen bis an sein Lebensende immer schwer bleibt, das Gute anzuerkennen, zumal in denen, die sich wider uns versündigt haben; es anerkennend, sie selbst heran- und heraufziehen, sie sittlich pflegen, sich selbst ihnen hingeben und dienen (wie der Vater,

der Erzieher, der unartigen Kinder Diener wird), den Keim des Lebens in ihnen zum Wachsthum und zu Ehren bringen und also das Böse unterdrücken. Das alles kann nur die Gerechtigkeit, die mit der Liebe eins und eben darin ein Abbild der Gerechtigkeit Gottes ist. — Wenn dir die Aufgabe gestellt würde, über den Spruch zu predigen: Joh. 8, 31 ff., „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen;" wenn du dabei die Pilatusfrage: Was ist Wahrheit? im Ernst beantworten solltest (denn angesichts dessen, der gesagt hat: Ich bin die Wahrheit, wird ja Niemand behaupten können, die Wahrheit sei die reine Lehre, sei's des Evangeliums, sei's gar nur der Kirche, der ich diene, weil die Wahrheit überhaupt viel mehr, als eine bloße Lehre ist, abgesehen davon, daß das letztere eigentlich nichts anderes bedeutete, als wenn jener Katholik sich rühmte: Ich glaube alles, was meine Kirche glaubt); wenn du jenes andere Wort des Herrn auslegen solltest: So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei (eins der großen Worte, welche die, die eben nur über die feststehenden Pericopen predigen, mehr oder weniger ganz bei Seite liegen lassen, und dessen Sinn noch keineswegs damit erklärt ist: So werdet ihr durch Christum von der Sünde frei, da diese Befreiung gar Niemand erlangen kann, wer nicht zum völligen Leben in Gott, zur festen Gebundenheit an Gott in Christo sich befreien lassen will): es würde dir vielleicht recht schwer werden und du würdest bei einem solchen ernsthaft gemachten Versuche von selbst erkennen, daß unsrer theologischen Anschauung überhaupt, weil sie zu sehr in den gewohnten Geleisen einhergeht, etwas Wesentliches fehlt, daß ihr Kreis ein viel zu beschränkter ist. Warum wird die große Lehre von dem Königreiche Christi, von der Erneuerung und Verklärung aller Dinge, von der Sammlung aller Creaturen unter Christus als ihr Haupt (welche keineswegs die Lehre von der ἀποκατάστασις πάντων ist) so wenig von uns verkündigt? Warum sehen wir die wichtigen Stellen:

Eph. 1, 10, Col. 1, 19. 20, Röm. 8, 19—21, nach dem Inhalt unsrer Predigten zu schließen, für so gut wie nicht vorhanden an, nach denen wirklich alle Creaturen an der Erlösung der Menschheit Theil nehmen sollen, nach denen Alles durch den Geist, nicht durch den Geist, der im Menschen ist, sondern durch den Geist Gottes, vielmehr durch den Herrn selbst, der der Geist und als solcher der lebendige, der lebendig wirkende, erlösende Mittelpunkt aller Dinge ist, umgestaltet, verklärt, und aus der Gebundenheit, aus der durch die Sünde schief und verkehrt gewordenen falschen Stellung zum Menschen erlöst, zum rechten Dienst des Menschen, der nun erst in die Herrschfähigkeit und in die volle Uebung seiner Herrscherrechte eintritt, zum rechten Gebrauch für Gottes Ehre und damit zu einer neuen Wesens- und Lebensgestalt geheiligt werden sollen? Warum predigen wir das Christenthum so ausschließlich als Herzensreligion, vielleicht auch, was ganz falsch ist, nur als Gefühlsreligion? Warum beschränkt sich nach einer bei uns sehr beliebten Darstellung die ganze Bestimmung des Menschen darauf, daß er selber selig werde? Wobei noch oft bei weitem nicht genug betont wird, daß selig werden und ein reines Herz gewinnen, also selig werden und heilig werden unzertrennlich ist, so daß wir selbst durch unsre Darstellung den Mißverstand erwecken, als wäre es nicht bloß die Hauptsache, sondern voll genug, wenn man nur zukünftig selig werde (was im Sinne dieses nur eben einfach unmöglich ist): also daß durch unsre Schuld nicht bloß die Seligkeit, sondern die ganze Gestalt des christlichen Lebens oft so ausschließlich transscendental, überirdisch, falsch ascetisch, das Himmlische vom Irdischen fast losgelöst erscheint, und die Durchdringung beider, das Inirdische, das Geistleibliche, das Gottmenschliche der göttlichen Gnade und des ganzen Christenthums lange nicht genug zur Geltung kommt.*) — Warum heben wir die großen Aufgaben des Christenthums nicht

*) Hier wäre vielleicht der Anknüpfungspunkt für ein rechtes Unionsdogma vom heiligen Abendmahl gegeben, wenigstens springt es in die Augen, wie die

noch viel mehr hervor, vor Allem, daß, wer selber seine Seligkeit im Herrn gefunden hat, an das Gewinnen, an das Seligmachen Anderer denken soll, nicht bloß aus Pflicht gegen den Herrn, der seinen Jüngern, recht betrachtet, eigentlich nichts weiter, als nur dies befohlen und ihnen dazu seinen heiligen Geist gegeben hat, sondern auch zur Bekräftigung der eignen Seligkeit, die aus diesem heiligsten, höchsten und gesegnetsten Thun vor Allem kommt? Warum zeigen wir den Leuten nicht noch viel mehr, als wir es thun, das weite Arbeitsfeld, das uns von Christo angewiesen ist, zur Erweiterung ihres Gesichtskreises und ihres Blickes, damit die Gläubigen, nachdem wir sie in die Stille ihres Kämmerleins gewiesen, auch wieder aus der Enge in die Weite geführet werden, damit sie wirklich etwas zu thun bekommen für den Herrn, im Kleinen, wie im Großen, damit ihr Christenthum aus seiner Stagnation erlöset werde, damit sie, von den hohen Zielen des Evangeliums begeistert, bitten lernen um den heiligen Geist; auf daß, will's Gott, auch die noch Ungläubigen, Zweifelnden, Halbgeneigten, gelockt durch dieses Ziel, sich an uns schließen, damit sie wenigstens von dem thörichten Aberglauben erlöset werden, als ob das Christenthum eine bloße Religion der mystischen Contemplation, eine Art von Mönchthum, überhaupt eine unnütze und entbehrliche Sache sei; damit durch uns das Licht auf den Leuchter gestellt werde und sie es an seinem Schein erkennen, damit sie so durch unser Wort und unser Thun die Früchte kennen lernen, die das verborgene Christenthum des Herzens, die Buße und der Glaube, die Selbstverleugnung und die Kreuzigung des eignen Fleisches bringt.

---

rechte Fassung der Abendmahlslehre und seiner tiefen und reichen Beziehungen vom Himmel zur Erde, vom Diesseits zum Jenseits, mit der Fassung der Lehre von der Person Christi und von der christlichen Lebens- und Weltgestaltung auf's Innigste zusammenhängt.

Von Strafpredigten, besonders über das sechste Gebot.

Mancher sagt vielleicht: Solche hohe Lehren zu verkünden, nur den Versuch dazu zu machen, ist für mich nicht gerathen. Dazu gehört nicht bloß ein Prediger, der sie darzustellen, sondern auch eine Gemeinde, die sie zu hören versteht. Ich bin schon um meiner Gemeinde willen verpflichtet, ihr nicht solch feste Speise, sondern einfach die Milch des Evangeliums zu bieten. Wir sind aber alle einst mit der Milch unsrer Mutter genähret und gerade dadurch gestärkt worden, heranwachsend, auch feste Speise zu ertragen. So ist es denn eben unsre Aufgabe, die Gemeinden heranzuziehen und zu bilden, daß sie diese hohen Gedanken des Evangeliums, die jedenfalls nicht zum Verschwiegenwerden geschrieben stehen, ertragen und fruchtbar fassen lernen; unser Amt aber und die Kunst, nach welcher wir zu ringen haben, wird darin bestehen, sie ihnen möglichst einfach, schlicht, in mannigfacher Anwendung auf Herz und Leben, auch durch Bild und Gleichniß auszulegen. Der Baum, der hoch an seinen Zweigen süße Früchte trägt, hat sehr tiefe Wurzeln. Wer eine schwere Last vom Boden in die Höhe bringen will, muß tief mit dem Hebel untergreifen. So muß, wer Andere recht erheben will, in die Tiefe dringen und aus der Tiefe schöpfen. Fürchte also Keiner, daß er dadurch seinem Amte oder seiner Gemeinde Schaden thue. — Oder es sagt Jemand: zu dem allen bleibt keine Zeit. Die herrschenden Sünden, die in der Gemeinde täglich vorkommenden sittlichen Fehltritte und die den Einzelnen anhaftenden Verkehrtheiten und Gebrechen nöthigen mich, vor Allem immer wieder das Strafamt zu üben. Auch die Apostel haben, als sie ihre Briefe schrieben, nicht mit Heiligen, sondern mit sündigen Menschen zu thun gehabt und ihnen dennoch diese Wahrheiten verkündigt, weil sie in jedem Fall der Ueberzeugung waren, daß eine einzige, große, sittlich religiöse Idee, wenn sie das Gemüth des Menschen wirklich erfaßt, wenigstens eben

so viel zu seiner Erhebung, zu seiner Gottbefreundung, also zu seiner Verfeindung mit der Sünde und zu seiner wahren Besserung beiträgt, vielleicht, wenn es noch nicht geschehen wäre, seine Neugeburt sicherer bewirken wird, als eine noch so lange und kräftige Strafpredigt. — Auf einer Pastoral-Conferenz wurde der Vorschlag gemacht, daß man, um den herrschenden Unzuchtsünden zu steuern, fleißig, ja wohl jährlich ein paar Mal über das sechste Gebot predigen solle. Die Predigten, meine ich aber, sind nicht bloß die schwersten, sondern, wenn sie nicht mit höchster Keuschheit, mit Beobachtung des strengsten Maßes gehalten werden, die verderblichsten von allen. Die Reinen nehmen leicht großen Anstoß, die Unreinen und Ungläubigen, wenn wirklich solche in der Kirche sind, kitzeln sich daran. Entgegnet man aber, daß doch die Schrift die Sünden wider das sechste Gebot mit dem rechten Namen nennt, so erwidere ich, daß die Sitte jener Zeit eine andere als die der unseren war — wenn auch die Unsittlichkeit noch immer groß genug ist — und daß der Prediger sich, in diesen, wie in vielen andern Dingen, nach der Sitte eben seiner Zeit zu richten hat. Wir können z. B. heut auch viele Dinge nicht mit demselben Namen, wie Luther nennen. Ueberdies muthet die Schrift nie zu, eine volle halbe, oder gar dreiviertel Stunde lang ausschließlich von Sünden wider das sechste Gebot zu hören. Auch hier geht, wie ich noch zum Schluß bemerken will, das Evangelium über das Gesetz. Wenn du die Keuschheit Jesu der Gemeinde vor die Augen malst, wenn du durch fleißige, treue, eingehende Schilderung seines Lebens deine Gemeinde mit einem hohen Sinn für sittliche Reinheit und Größe erfüllst, wenn mit der Idee des Lebens Christi Christus selbst sich ihren Herzen einprägt, so wird das wirksamer sein, als noch so viele Predigten über das sechste Gebot. —

Die Lehre vom natürlichen Unvermögen des Menschen und wie dieselbe zu verkünden.

„Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote“ (Matth. 19, 17). „Thue das, so wirst du leben!“ (Luc. 10, 28.) Wer gibt uns denn das Recht, diesen Worten unseres Herrn, dieser wiederholt, dazu so deutlich ausgesprochenen Lehre zu widersprechen? Es ist ein Hauptirrthum, der unsre Amtswirksamkeit in der Wurzel lähmt, daß wir meinen, die Erkenntniß der Sünde könne und müsse den Leuten angepredigt und anbewiesen werden, und die Selbstgerechtigkeit bestehe darin, daß Jemand durch seine Werke, durch sittliche Arbeit an sich selbst, durch das Streben, Gottes Gesetz aus eignen Kräften wahrhaft zu erfüllen, wolle gerecht und selig werden. Gerade diesen Weg aber hat unser Herr dem reichen Jüngling und jenem Schriftgelehrten gewiesen. Dem entgegen hat die Dogmatik die Lehre von dem menschlichen Unvermögen zum wahrhaft Guten an die Spitze gestellt. Wenn aber wir das auch thun, wenn wir diese Lehre — die so wahr und schriftgemäß, wie irgend eine ist — immer wieder zum Ausgangspunkte für unsre Predigten machen, so ist das die verderblichste Methode, welche wir erwählen können, vollgenügend, um uns zu erklären, warum unsre Predigten so wenig wirken. Selbst die, welche diese Predigt sich gefallen lassen, sie hören und annehmen, müssen dadurch sittlich schlaff gemacht werden und auch bleiben, wenn nicht Gott der Herr durch seinen Geist nochmals ein Wunder thut und unsere Predigt corrigirt und unschädlich macht. Ihrer viele aber wollen sie nicht hören, es hat diese Predigt etwas Beleidigendes und Zurückstoßendes für den natürlichen, besonders für den von Natur sittlich angelegten und gerichteten Menschen, und mit Recht. Wir stehen alle, so lange wir noch nicht in Christo sind, unter dem alten Testament, d. i. unter dem Gesetz, und es soll und muß uns geboten werden, daß wir es uns mit dem Gesetz in

seinem ganzen, vollen Sinn recht sauer werden lassen, daß wir auf diesem Wege ernstlich unser Heil versuchen. Wir müssen es nicht glauben, daß wir das Gesetz nicht halten können, im Gegentheil, wir müssen glauben, daß wir's können, und daß wir es nicht können, das müssen wir aus eigner, bitterer Erfahrung lernen. Ich wüßte nicht, auf welchem Wege anders das rechte Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit, und die rechte Scheu vor Gottes Heiligkeit in uns entstehen soll, die mit dem Trachten nach der eignen Heiligung so eng verbunden ist, und die allein zum wahrhaftigen Suchen nach dem Herrn führt. Die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer bestand nicht darin, daß sie durch ihre Werke gerecht werden wollten, sondern daß sie meinten, sie wären es bereits, und daß sie es zu sein glaubten nicht durch Erfüllung dessen, was der eigentliche Inhalt des Gesetzes ist, sondern durch Halten an seiner äußerlichen Schale, und an den noch viel äußerlicheren selbsterfundenen Ceremonien. Ihr Unglaube an Christum beruhete eben, wie der Unglaube überall, auf dem Materialismus, auf dem Materialismus des Buchstabens, auf dem Mangel an jedem wirklich sittlichen Streben, auf einer geistigen und sittlichen Versumpfung unter dem aufgetragenen und glänzenden Schein eingebildeter und gemachter Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Wären die Pharisäer nicht dieser Stagnation anheimgefallen gewesen, wäre ein wirkliches sittliches Streben, ein ernster Wille, das Gute zu thun, eine wahrhaftige Freude an dem Heiligen in irgend welcher Gestalt in ihnen gewesen (wie z. B. in Nicodemus), mit einem Wort, ein Trieb, etwas zu werden, nicht bloß der Ruhm, etwas, ja schon Alles, zu sein: sie würden das Heilige in der Gestalt des Heiligen erkannt und gefunden haben, sie würden gerade Christo gegenüber zur Erkenntniß ihrer Sünde gekommen sein, wie noch heute Jeder, der das Gute ernstlich will, schon im Spiegel des Gesetzes Gottes, noch viel mehr an ihm, dem Erfüller des Gesetzes selbst seine Sünde erkennt und zur Buße kommt. So entsteht die Buße wirklich überall — nie anders, vergl. das Gleichniß vom

verlornen Sohne — aus dem aufkeimenden Willen, gerecht und heilig zu werden (ich sage absichtlich nicht, weil es mißverständlich wäre, aus einer schon beginnenden, durch Gottes vorlaufende Gnade gewirkten Heiligung) und sie wird um so tiefer sein, das Verlangen nach der Vergebung der Sünden, das Ergreifen derselben im Blute Christi, und das sofort damit verbundene Ergreifen des neuen Lebens in Christo wird um so kräftiger sein, je ernster dieser Wille war. Den wahrhaft Bußfertigen nimmt Gott, wenn er an Christum glaubt (was, wenn die Buße durch Christum und sein Kreuz gewirkt wird, unausbleiblich und mit der Buße gleichsam ein und derselbe Akt ist, so daß die Schrift auch oft als einzige Bedingung für den Eintritt in das Himmelreich die Buße setzt), zu Gnaden an und vergibt ihm in Christo seine Sünde, d. h. befreiet sein Gewissen von der Schuld, daß er die Liebe Gottes, welche nun als helle Sonne in sein Herz strahlt, aufnehmend und erfassend, Ihn wieder lieben und aus Trieb dieser Liebe ihm leben muß, wie er es vorher schon gewollt, nur nicht gekonnt hat, auch in einem Sinn, wie er es vorher nicht einmal gewollt, weil nicht geahnet hat. So stehet denn die Vergebung der Sünden, die Rechtfertigung durch den Glauben, im Mittelpunkte, in dem großen Wendepunkte des Christenlebens, wie das hohenpriesterliche Amt in der Mitte der Aemter Christi steht und den Kern und Stern der durch ihn vollendeten Erlösung bildet. Ja noch mehr, weil die Heiligung, die sittliche Vollendung nur langsam und mit immer neuen Unterbrechungen und Reactionen durch die Sünde vorwärts schreitet, so geht die Bitte um Vergebung, das bußfertige und gläubige Aufschauen zu Christo und seinem Kreuze durch das ganze Christenleben, und wohl uns, daß wir noch am Ende auf Vergebung unserer Sünden hoffen dürfen, weil zuversichtlich auch unser letztes Gebet kein anderes, als das des Zöllners sein wird und sein darf. Dennoch aber wie das prophetische Amt des Herrn dem hohenpriesterlichen vorangeht und wie ihm das königliche folgt, ist und bleibt die sittliche Arbeit, das Gutwerdenwollen der Anfang, wie die Heiligung das Ziel des Christenlebens, be=

ginnend hier und völlig dort. Oder ist nicht völlig heilig sein und völlig selig sein unzertrennlich von einander, ja beides eines und dasselbe? Die Hoffnung, welche Paulus für die Zukunft seines Lebens in dem Stande der Vollendung ausspricht, ist nicht die: Gott wird mir meine Sünden vergeben, denn das ist bereits geschehen und geschieht täglich, sondern: Er wird mich erlösen von allem Uebel, d. i. von aller Sünde, und wird mir aushelfen, die angefangene Hülfe vollendend, zu seinem himmlischen Reich. Es ist also die Vollendung seiner Heiligung, auf die er hofft. Er hofft auf das Abgethan= und Abgenommenwerden aller Sündenlast und Sündennoth, auf das völlige Ueberwundenwerden des natürlichen, oft so schmerzlich von ihm empfundenen (Röm. 7, 14—25) Unvermögens zum wahrhaft Guten, auf die gänzliche Ausgestaltung des uns angeborenen und schon hier nach Christi Bilde erneuerten Ebenbildes Gottes, auf die Einführung des neuen Menschen in seine eigentliche rechte Lebenssphäre, in die vollendete Herrschaft, d. i. in die Freiheit der Kinder Gottes, zu welcher er geschaffen ist, in einen neuen Kreis des ungehemmten Lebens in Gott und des ungehinderten Wirkens durch und für Gott.

So ist denn die rechte Stelle für die Lehre von dem völligen Unvermögen des Menschen zum wahrhaft Guten nicht die, welche wir ihr fälschlich zu geben pflegen. Nicht für den natürlichen Menschen hat sie ihre Bedeutung — sie würde von ihm nur gemißbraucht oder abgewiesen werden — sondern für den geistlichen Menschen, der in der Buße oder in der Uebung der Heiligung steht. An ihm erst wird sie sich in ihrer Kraft und Wahrheit erweisen, ja er wird sie von selber finden, selbst ohne daß sie ihm gepredigt würde. Sie wird ihn nicht matt und schlaff und muthlos machen, vielmehr wird sie ihn kräftigen, wecken und treiben. Im Bewußtsein eben seiner täglich neu empfundenen und erfahrenen Schwachheit, in der Erkenntniß, daß er ohne Christum nichts kann und vermag (Joh. 15, 5: Ohne mich könnet Ihr, d. i. meine Jünger, nichts thun), wird er alle seine Kraft aus Christo schöpfen, sich immer enger

an ihn anschließen und halten. — Wenn ich aber die Predigt von dem gänzlichen Unvermögen des Menschen zum Guten als Dogma, als Glaubenssatz für mich und Andre an den Anfang meiner Predigt stelle, so werde ich mir und Andern nicht zur Buße, sondern zu einer Scheinbuße, zu falschem Troste die große Wahrheit sagen, daß ich ein sündhafter, schwacher, elender Mensch bin, dessen Tugend immer ein beflecktes Kleid bleibt; so werde ich dann mein Vertrauen auf Christum setzen, aber nicht das Vertrauen, durch welches ich von Schuld befreit und zum Leben in Gott erhoben und gestärkt werde, sondern jenes falsche Vertrauen, durch welches ich mich über meine herrschenden Sünden in Christi Verdienst beruhige, Christum zur Entschuldigung meiner Sünden vor mir selbst mißbrauche und also mein Gewissen, statt es wecken zu lassen, fälschlich selber stille; ich werde, statt in mir und andern Menschen einen Trieb zum göttlichen Leben zu entzünden, sie vielmehr zur sittlichen Trägheit einschläfern; ich werde vielleicht einen Wunsch in ihnen erwecken, selig zu werden, aber höchstens eine schwache velleitas, nicht jenen kräftigen Wunsch, selig d. h. errettet zu werden (σωθῆναι) von dem Tode, d. i. von der Sünde, deren Sold nicht bloß der Tod, sondern die da selbst der eigentliche Tod ist, und von der Sündenknechtschaft zum Leben in Gott, schon hier in dieser, noch viel mehr in jener Welt. Wenn das aber wirklich, wie ja nicht zu leugnen, vielfach unsrer Predigt Frucht ist, eben bei so Vielen, die sich Gläubige nennen und dafür gehalten werden, wenn wir so gröblich mißverstanden werden, wenn uns, so zu sagen, unter den Händen aus dem Christenthum der Schrift ein solches Zerrbild, ein solches After-Christenthum entsteht, sind wir nicht selber daran schuld?

Wie der Mensch zum armen Sünder wird, und wie er's sicher nicht wird.

„Sie wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig" (Luc. 1, 6). Wie war das möglich unter dem Gesetz? Und wenn das Gesetz nur einen Menschen dahin bringen konnte, warum nicht alle? Weshalb ist aber Christus dann in die Welt gekommen? So haben viele schon gefragt. Der alte Rationalismus aber, zu dessen Lieblingsstellen jene Stellen gehörten, ist flugs mit der Antwort bereit gewesen: Wir sehen eben überall, daß das Gesetz genügt; auch Christus ist nichts anderes, als ein Gesetzlehrer gewesen; er hat den Willen Gottes uns so viel reiner und vollkommener verkündigt, darin bestehet die Erlösung. — Laßt uns noch eine Frage thun: Wie kommt es doch, daß gerade die Menschen, von denen das gerühmt wird, die Einzigen in Israel waren, die sich selbst nicht rühmten, die auf den verheißenen Heiland warteten, die seinem Kommen mit tiefster Sehnsucht entgegensahen? Gehörte nicht auch Maria zu ihnen, die gewürdigt ward, den Sohn Gottes in ihrem Schooße zu empfangen? Nicht auch Simeon, der ihn auf seine Arme nehmen durfte, nicht auch jene Hirten, die die erste Christgemeinde bildeten? Sagt ihr etwa, die Verheißung, sie allein sei es gewesen, welche dieses Verlangen in ihrer Seele weckte? Dem Heil in Christo streckt sich aber doch nur der entgegen, der seine Sünde tief erkannt hat. Also müßte die Verheißung es gewesen sein, welche diese Gerechten in ihren eigenen Augen zu Sündern gemacht hat. Etwa so, daß sie sich sagten: ein Heiland könnte uns ja nicht verheißen sein, wenn wir desselben nicht bedürften, also müssen wir wohl Sünder sein. Auf diese Weise demonstrirt sich Mancher heutzutage, rückwärts, von der Dogmatik aus, die Erkenntniß seiner Sünden an; aber aus solchem theoretischen Sündenbewußtsein ist schwerlich je wahre Buße geworden, weil auf der andern

Seite auch die Kenntniß und Annahme der Dogmatik noch kein Glaube ist. — Ich meine, daß wir wohl thun werden, dem Gesetz des Herrn (wie der Verheißung) sein Verdienst zu lassen, daß es sie zu dieser Stufe, zu diesem höchsten Maße israelitischer, unter dem alten Bunde überhaupt möglicher Gerechtigkeit geführet hat. Wenn anders wirklich das Gesetz die Offenbarung des heiligen Willens ist, so wirkt und waltet auch in ihm der heilige Geist des Herrn. Also bleibt der Mensch, der das Gesetz in seinem wahren Sinne, in seinen Tiefen zu verstehen und zu halten sich bemüht, indem er die Luft desselben einathmet, nicht völlig ein natürlicher Mensch, obgleich er auch dadurch nicht völlig aufhört es zu sein. Eben bei dem ernsten Sichbestreben, die heiligen Gebote Gottes nicht bloß nach ihrem Wortlaut, sondern nach der Meinung dieser heiligen Worte, so wie der Herr sie nachmals ausgelegt hat, zu erfüllen, wird derselbe Mensch, den alle als gerecht und untadelig rühmen, die Schranke finden, die ihn aufhält, die die vollkommene Erfüllung der Gebote Gottes ihm unmöglich macht, nämlich das in seinen Tiefen böse Herz, aus welchem arge Gedanken genug, aber nichts vollkommen Gutes kommt. Gerade er, der von der Welt vor Andern als gerecht gepriesen wird, wird sich vor Gottes Angesicht mit tiefster, heiliger Beschämung einen Sünder nennen. Nicht also trotz ihrer Frömmigkeit, sondern gerade durch dieselbe sind diese Gerechten des alten Testaments zu bußfertiger Erkenntniß ihrer Sünde, zu diesem innigen Schauen und Trauen auf die Verheißung gekommen. Kein Wunder, daß ihnen die Hoffnung Israels, das Bild des Messias, der da kommen sollte, in so hellem reinen Lichte vor der Seele stand, daß sie in der Erlösung ihres Volkes schon im Voraus keine andere, als eine geistliche und sittliche Befreiung sehen. Wenn wir im Vergleich mit ihnen an die Pharisäer denken! Ist es nicht überall so, daß der Anfänger, der Stümper, der die Kunst nur schändet, die er übt, sich deshalb, weil er mit Farben zu klexen gelernt hat, ein Meister zu sein dünkt; der aber, der mit heißer Liebe und

redlichem Bemühen dem ihm eingebornen Kunsttrieb folgt, mit seinen Leistungen stets unzufrieden und sich wohl bewußt ist, daß er die rechte Meisterschaft noch lange nicht erreicht hat? Kein Wunder, daß der Eine, wenn der rechte Meister dann erscheint, ihn haßt und ihn nicht anerkennt, weil er sich durch ihn gedrückt, beleidigt fühlt, der Andre aber, da er sich vor ihm seines Nichts bewußt ist, eben deshalb sein begeisterter Jünger wird und sich willig zu seinen Füßen setzt. Die Selbstgerechtigkeit, das Sichdünkenlassen, daß man fertig sei, geht eben stets aus einem rohen, sittlich flachen Sinn hervor, der sich nicht scheut, das eigene Gewissen, wie das Gesetz Gottes zu mißhandeln, indem er, was an ihm ist, die lebendige Seele, welche es durchwirkt, zunichte macht und den Leib, der übrig bleibt, in Stücke reißt, sie dann, getrennt und einzeln wie sie sind, zur Regel für das äußere Verhalten machend; von denen nicht zu reden, die doch oft die Selbstgerechtesten von Allen sind, die Gottes Gebot völlig aus den Augen setzen und ihre ganze Befriedigung darin finden, daß sie den sogenannten guten Ruf und Anstand vor der Welt bewahren. Es täusche sich übrigens Keiner selbst und lasse sich auch Niemand täuschen; denn ohne Zweifel gibt es auch eine Selbstgerechtigkeit des Glaubens, derer, welche sich selbst ihren Glauben zur Gerechtigkeit rechnen, (die da vor Gott gerecht zu sein meinen darum daß sie glauben, nicht um dessenwillen, an den sie glauben), die leicht auch heut noch im Gewande einer ausgesuchten, scharf betonten und im Einzelnen stark ausgeprägten Frömmigkeit und eines großen Eifers für die Ehre Gottes auftritt. Auch mag sich hin und wieder eine Art von Selbstgerechten finden, die das Kleid der Buße tragen, die nicht laut und bitter genug ihre eigene Vergangenheit anklagen und bedauern können, jedoch nur deshalb, weil sie eben nichts darin finden, dessen sie sich rühmen könnten. — — Was für eine Anwendung auf unser Amt ich aber aus dem allen ziehen will? Es thut nicht gut und heißt nichts anderes, als den Leuten den Weg der Buße verschließen, wenn wir

ihnen zu früh und zu oft vorsprechen, daß sie arme schwache und ohnmächtige Menschen sind. Meint ihr denn nicht, daß Mancher das sehr gerne hört? Denn wenn es auf der einen Seite auch den Stolz des natürlichen Menschen beleidigt, so schmeichelt es auf der andern Seite seiner sittlichen Trägheit. Was hilft es denn, wenn sie diese große Wahrheit, die ja unumstößlich ist und bleibt, auf guten Glauben von uns annehmen, wenn sie uns das nachsprechen lernen, und also selber glauben, auch uns glauben machen, daß sie Buße thun und glauben? Auf diese Weise kann man freilich leicht und bald zur Buße und zum Glauben kommen. Der Weg jedoch ist gar zu kurz und beides darum selten echt. Kein Wunder aber, daß gerade die, die diesen kurzen Weg gegangen sind, sich dünken lassen, sie seien damit, daß sie Buße thun und glauben, schon an's Ziel gelangt. Daraus namentlich entsteht jene fromme Gefühls- oder auch Sprachseligkeit, jenes Christenthum der frommen Anregungen und Stimmungen, vor allem jenes bequeme Christenthum, da man auf die Vergebung seiner Sünden sich verlassend und den Herrn Jesum wesentlich als Helfer in der letzten Noth betrachtend, im Grunde nur des bösen Sterbens und zukünftigen Gerichtes wegen sich, so lange als man lebt, zu Ihm und seinem Worte hält und sich leidlich gut mit Ihm zu stellen sucht. Das Gerede von des Menschen natürlicher Ohnmacht und Schwachheit, wie man es in gläubigen Predigten und Kreisen oft bis zur Ermüdung hört, ist, wie man daraus sieht, nicht Allen so zuwider wie mir, aber dennoch bleibe ich dabei, es ist durchaus unwahr und ungesund. Was die betrifft, die da von sich rühmen, daß sie im Geiste leben, warum gedenken sie nicht auch ebenso oft an des Apostels Wort: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark! und: Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus! Aber auch der natürliche Mensch ist gar so schwach und ohnmächtig nicht, wie wir es oft den Leuten einreden wollen. Es kann und soll ihm tüchtig etwas zugemuthet werden. Er kann bis zu einem gewissen Maße das Böse meiden

und das Gute thun. Aus welchem Grunde spricht der Herr zu Israel so wiederholt: Du sollst! Etwa, daß sie von vorn herein auf die Uebung dieser heiligen Pflichten verzichten? Wie kommt es denn, daß Etliche von uns die Aufgabe ihres Amtes, wie es scheint, nur darin setzen, die Leute zu beugen, sie, ehe sie noch Hand und Fuß gerührt haben, auf Gottes Wegen zu wandeln, zum theoretischen Verzagen an sich selbst zu bringen; in eine noch ganz schlafende Gemeinde hineinzurufen, daß sie verlorne und verdammte Sünder, (ein Ausdruck, der in dieser Zusammenstellung jedenfalls im Worte Gottes überhaupt nicht und auch dem Sinne nach so oft nicht vorkommt, als in mancher Predigt, welche weiter nichts als dies, und zwar wesentlich durch häufige Wiederholung zu beweisen sucht), dazu ohnmächtige und schwache Menschen sind, die aus eigenen Kräften nichts Gutes thun und selig werden können? Warum legen es so Viele, wie es scheint, einzig darauf an, durch immer wiederholte Straf=, sogenannte Bußpredigten ihre Zuhörer unter allen Umständen zu der Ueberzeugung und dem Bekenntniß zu bringen, daß sie arme Sünder sind, da sie doch wenigstens nach Jahren einsehen sollten, daß es auf diese Weise nicht gelingt? Ist das Gesetz Gottes eine Strafe, ist nicht vielmehr seine Offenbarung eine Wohlthat für die Menschen gewesen? Sollte es nicht vor allem zu ihrer sittlichen Hebung dienen? Preist nicht der 119. Psalm das Gesetz besonders aus diesem Grunde und in diesem Sinne? Oder straft dasselbe etwa ohne Unterlaß? Hat unser Heiland das gethan, wenn er die heiligen Gebote Gottes auslegte? Es scheinen viele die Worte des Apostels Gal. 3, 24 so zu verstehen, als ob daselbst geschrieben stände: Das Gesetz ist unser Stockmeister gewesen auf Christum. Es steht jedoch ausdrücklich da: Unser Zuchtmeister d. i. Erzieher. Der ist aber bekanntlich ein schlechter Erzieher, der nichts weiß und kann, als nur die Ruthe führen, der seinen Zögling Tag für Tag blutig schlägt, um ihn nachher liebreich zu heilen, ihn in die Enge treibt und in Verzweiflung jagt, ihm allen sittlichen Werth abspricht

und kein gutes Haar an ihm läßt, um ihn nachher aufzurichten und zu trösten. Das sind nach meiner Meinung zu strenge und sehr gefährliche Methoden. Gott der Herr hat sie nicht eingeschlagen, wenigstens nicht der Regel nach. Er ist mit der Menschheit einen andern Weg gegangen. Unser Heiland sagt freilich zu den Pharisäern: die Zöllner und Huren mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, als ihr. Aber hat er auch damit gesagt, daß Alle ohne Ausnahme entweder Pharisäer oder Zöllner oder Huren sind? Gibt es nicht mitten inne noch eine Anzahl von redlich nach der Wahrheit und Gerechtigkeit suchenden Menschen? Und werden wir diese nicht zurückstoßen, wenn wir sie in unserer Blindheit für Pharisäer ansehen, oder sie in wohlgemeintem frommen Eifer durchaus erst auf die Stufe der Zöllner und der Huren herunterdrücken wollen? Wenn wir Pastoren doch erst praktischer, vor allem praktische Psychologen werden möchten, daß wir nicht mehr darauf ausgingen, die Menschen mechanisch zu klassifiziren und alle nach dem einen Leisten zu bekehren, welchen wir im Kopfe haben, sondern aus den hundert und aber hundert Bekehrungsgeschichten in der Schrift und in der wirklichen Geschichte (nicht aus gemachten und verzerrten Geschichten), in denen sich uns die suchende Liebe Gottes in so zärtlicher und mannichfacher Weise darstellt, lernen möchten, jeden Menschen anzusehen und zu nehmen wie er ist, und ihn von dem Punkte aus weiter zu führen, auf welchem er steht! Schon unsere Kinder vertragen es nicht, sie werden entweder widerspenstig und trotzig, oder gänzlich muthlos, wenn ihre Individualität nicht geachtet wird. Warum taugt die Institutserziehung nicht? Weil sie in der Regel zu schablonenmäßig ist. Warum gelingt es meistens jenen strengen Vätern so sehr schlecht, die der Kinder inneres Leben durchaus nach dem Stempel ihres eignen Wesens formen, ihren Geist und Character in die Entwickelung zwingen wollen, die sie entweder selbst genommen oder sich theoretisch als die beste ausgeklügelt haben? Gott der Herr ist unser aller rechter Vater und Erzieher, der weiseste und liebreichste von allen, der

keines Menschen Eigenthümlichkeit und Freiheit, weder durch sein Gesetz, noch durch sein Evangelium unterdrückt. Laßt die Seelen, welche euch zu weiden anbefohlen sind, deß inne werden! Stellt sie zunächst unter den erziehenden Einfluß des Gesetzes. Muthet ihnen etwas zu, zeigt ihnen die großen sittlichen Aufgaben, die uns Gott in seinem Worte stellt, lehrt sie den tiefen ethischen Gehalt der ganzen Offenbarung Gottes erkennen und fühlen. Ein Prediger, der spöttisch fragt, wie Jener: „Moral? davon verstehe ich nichts!" hat sein Amt noch wenig begriffen und sollte billig noch einmal zu studiren anfangen, wenn er auch längst selbst Examinator wäre. Deutet ihnen die Stimme ihres eigenen Gewissens aus dem Gesetze Gottes und corrigirt dasselbe, wo es irrt und lückenhaft geworden ist. Wenn die ganze Welt, sagt Clemens von Alexandrien, ein Concert wäre zur Ehre Gottes, so wäre die göttliche Lyra, die zuerst unter seiner Hand erklingt, das menschliche Gewissen. Predigt ihnen Christi heiliges Leben zur Gewissensweckung, auf daß diese Lyra durch Ihn selbst zum Tönen komme, fordert sie recht dringend auf, Ihm nachzufolgen. Sagt es ihnen immer wieder, Ihr könnt es nicht oft und eindringlich genug thun: Man muß gut werden wollen, man muß es sich eine sittliche Anstrengung und sauren Schweiß kosten lassen, ehe man einsieht und erkennt — glauben soll man das eben nicht — daß man ein sündiger Mensch ist. Wer das einfach, ohne diese Mühe, glauben will, der wird sich vielleicht nachher der Gerechtigkeit des Herrn getrösten, aber Er selbst, der Herr, wird schwerlich seine Gerechtigkeit, sein Trost d. i. seine Kraft und Stärke, sein Leben und sein Alles werden. Heraus denn aus der hergebrachten Weise, die uns unbesehen und ungeprüft für schriftmäßig und gläubig gilt. Es ist nicht alles rationalistisch, was so aussieht. Die Luft, die in der Schrift weht, ist in jedem Fall weit freier, als wir denken. Wir können sie nur nicht ertragen. Wir sind wie Leute, die sich an die Stubenluft gewöhnt haben, so sehr, daß wir, wenn ein Anderer durch das offene Fenster frische Luft hereinläßt, uns

auf der Stelle zu erkälten fürchten. Wir fürchten uns vor Heterodoxie, noch mehr vor dem Verdacht derselben, vor den Herren Kritikern, sei's unter den benachbarten Amtsbrüdern, sei's in der Gemeinde selbst, die uns irgend eine Äußerung als Verstoß gegen das Hergebrachte, welches sie ihr Dogma nennen, vorwerfen könnten: und dürfen doch gewiß sein, daß wir fest im Glauben stehen, so lange als wir von der Schrift nicht weichen, so lange, als wir fest an Christo halten, so lange Er das Centrum unsers Denkens, unsres Lebens, unsres Predigens ist und bleibt.

Des Herrn Wort: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes!

„Die Tugenden der Heiden sind glänzende Laster!" Ein härteres Wort ist niemals ausgesprochen worden, auch kein verderblicheres. Letzteres darum, weil so Viele es bewundert, nachgesprochen und in diesem Sinne gepredigt haben, das auch noch heute thun. Geschieht es nicht im Sinne dieses Wortes, wenn man die Tugenden des natürlichen Menschen einfach zu Sünden stempelt, wenn gleichsam kein gutes Haar an ihm gelassen und ihm zugemuthet wird, daß er auch „von seinen Tugenden müsse Buße thun."*) Paradoxa haben ihren Werth, aber nicht auf der Kanzel, da gehören sie nicht hin, weil sie eben ihrem Wesen nach, das darin besteht, die Wahrheit nur von einer Seite darzustellen, dieselbe auf ihre äußerste, fast umschlagende Spitze zu treiben, leicht schroff und mißverständlich erscheinen; so daß sie eben nur an ihrer Stelle sind, wo das Nachdenken gereizt, die Gedanken in Fluß gebracht werden sollen, vorausgesetzt, daß zu solchem Nachdenken und innerer Verarbeitung Zeit und Fähigkeit vorhanden ist. Was nun jenes Wort des Augustin betrifft, so meine ich, wie es Heiden gegeben hat, die mit einem Ernst,

---

*) Auch dies ist ein Paradoxon, wie jenes.

vor welchem wir uns schämen müssen, nach der Wahrheit gesucht haben und denen dieses Suchen zum Stern geworden ist, der sie zu Christo führte, so hat es unter den Heiden auch Solche gegeben, die in Verbindung damit nach der Gerechtigkeit, nach der Erkenntniß und Übung des sittlich Guten trachteten. Cornelius war ein Heide, seine Tugenden waren noch nicht aus dem Glauben an Christum geboren, und doch, wie gern und liebevoll erkennt das Wort des Herrn sein Streben an, indem es sogar sagt: Er war gottselig und gottesfürchtig sammt seinem ganzen Hause. Kein Mensch, auch im Bereich der Gnade, ist so grundgut (den Einen ausgenommen), daß nicht noch eine gute Seite, ein Rückstand des ursprünglich Guten in ihm wäre. Wenn ich einen Verbrecher seelsorgerisch zu behandeln hätte, und ich entdeckte, an den Thränen, die in seine Augen traten, wenn ich von seinem Weibe und seinen Kindern redete, daß er zu ihnen, den vielleicht oft mißhandelten, doch eine Liebe hat, würde ich mich nicht dessen, wie eines Kleinodes — wenn auch nur eines Sprengstückes desselben — das ich im Schmutze finde, von Herzen freuen? Könnte ich es wohl über's Herz bringen, ihm auch das zur Sünde zu machen, werde ich nicht vielmehr daran anknüpfen, es als Handhabe, als Hebel zu benutzen suchen, um den ganzen Menschen mit Gottes Hülfe aus dem Schlamm emporzuheben? Gleicherweise gibt es Leute, die keinesweges Verbrecher sind, und welche eine natürliche und gerechte Scheu davor haben, in eine Kirche zu gehen, wo ihnen zugemuthet wird, auch all das Gute, dessen sie unwidersprechlich sich bewußt sind, für Sünde zu halten. Die justitia civilis ist ja nicht die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, aber dennoch ist auch sie nicht ohne Werth. Statt sie zu verachten und zu schmähen, wäre es gewiß weit besser, wenn wir den Leuten sagten, daß es nichts Gutes im Menschen gibt, was nicht, wenn man es ganz und ernstlich will, wenn man es treulich pflegt und von dem Einen aus auch das Andre sucht, uns zu Christo, dem allein Guten führen muß. Denn wirklich Alles, was ein Mensch in der Absicht, dem

Gesetze Gottes zu genügen, was ein Heide aus natürlich gutem, d. h. aufrichtigem, Willen nach seinem Gewissen und was der natürliche Mensch noch heut so thut, kann ihm ein Weg zu Christo werden, bringt ihn dem Herrn näher, ist eine Weissagung, daß, wenn er es mit solchem Streben redlich meint und darin beharrt, Gott ihn in Christo von allem bösen Willen erlösen will. Wenn Christus einem solchen Menschen dann, wenn seine Zeit nach Gottes Rath erfüllet ist, persönlich nahe tritt, so wird derselbe Ihn als den Heiligen Gottes erkennen und liebgewinnen, wird seine Sünde nun erst finden und hassen, und also in dem Herrn seinen Heiland suchen lernen. Hat er aber erst als solchen Ihn erkannt, so wird der Herr sich bald an ihm auch als der Heilige beweisen. Wenn wir aber nicht in diesem Sinne, der kein andrer, als der Sinn der ganzen h. Schrift und Christi selber ist, sondern in dem Sinne jenes Augustinischen Wortes predigen, so schrecken wir die Hörer dadurch von dem Herrn und seinem Evangelio zurück; denn was sollen sie anders denken, als daß der Herr ebenso urtheilt, wie wir, und daß das, was wir predigen, wirklich das Christenthum ist? Freilich hat Christus zu Nicodemus, der menschlich angesehen, kein ungerechter Mann war, gesprochen: Es sei denn, daß ein Mensch von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Also der ganze Mensch, mit allen seinen Tugenden, muß neu geboren werden! Ja wohl; getödtet aber und vernichtet soll bei uns in Folge dieser Neugeburt doch nur die Sünde werden. Der Mensch selbst aber und jeder Keim, jede Anlage des Guten in ihm soll nicht vernichtet, sondern innerlich erneuert, d. h. nicht blos gereinigt, sondern geistlich aus dem Grunde neugeschaffen und auf ewige Ziele hingerichtet werden. Er, der Heilige Gottes, ist auch aller wahren Tugend Quell, Er gibt die Kraft, sie zu beweisen und zu üben, indem Er uns von uns selbst, von unserem Sünden-Ich, befreit, auf daß wir zu Ihm und also wahrhaft zu uns selber kommen, zum wahrhaftigen Bewußtsein unser selbst in Gott, zum wirklichen Gebrauche unserer Kraft,

auf daß jede Tugend, die bereits im Keimen war und auch die es noch nicht war, vom Druck entlastet, in einen andern Boden und in eine neue Luft verpflanzt, zu ihrem gottgeordneten und gottgefälligen Wachsthum komme. In dem: Es sei denn, daß der Mensch von oben her geboren werde, liegt ja auch die Verheißung des göttlichen Wirkens. Es ist also die Weise unseres Herrn doch eine andere, als die der heut so häufigen Bußpredigt, die den Menschen erst ganz und gar in die Hölle führt, um ihm von da aus den Weg zum Himmel zu zeigen, die mich an die Praxis mancher Aerzte erinnert, welche, weil es ihnen gelungen ist, hin und wieder Einen, der dem Tode nahe war, gesund zu machen, nun jeden Patienten erst todkrank werden lassen, um ihn dann mit Gewaltmitteln zu kuriren. Tadeln, sagt das Sprüchwort, ist leicht, besser machen ist schwer; aber die Hauptsache, das Allerschwerste ist in diesem Sprüchwort vergessen, das ist das rechte Loben, das liebevolle Anerkennen, auch da, wo vielleicht nur wenig Anerkennenswerthes vorhanden ist. Unser Herr bewährt sich auch darin als der rechte Meister. Wie freundlich hat Er das natürlich Gute, was im Menschen war, anerkannt. Wie ganz anders, als jener Ausspruch des Augustinus, klingt nicht das Wort, das Er zu jenem Schriftgelehrten spricht: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes! (Marc. 12, 34.) Es ist mir nicht bewußt, daß ich je eine Predigt über diesen Text gehört oder zu sehen bekommen hätte. Dennoch wäre es sehr wohlgethan, wenn Jeder alle paar Jahre einmal darüber predigen und dabei in den Sinn der Worte sich recht tief einleben möchte.

Die Frage des Herrn: Hast Du mich lieb?

„Hast Du mich lieb?" so fragt der Herr den Jünger, welcher Ihn verleugnet hat. Er fragt ihn nicht nach seiner Erkenntniß, Er stellt kein dogmatisches, kein Catechismus-Examen mit ihm an; Er fragt ihn

nicht nach seinem Glauben, weil die Liebe zu dem Herrn nicht ohne Glaube, der Glaube aber ohne die Liebe nichts ist. Er fragt den Petrus, weil er seinen Namen in der Welt verkünden, seine Schafe weiden soll, nach seinem Herzensstande, nach dem, was das Herz des ganzen Christenthums und vor allem der geistlichen Amtsführung ist. Er hat seinen Jüngern, die Er in dem Einen Alle fragt, diese Frage so aus- und eindrücklich, so feierlich nie vorgelegt vor seiner Kreuzigung und Auferstehung. Nun aber thut Er es, nachdem Er sich darauf berufen kann, daß Er sie zuerst bis in den Tod geliebet hat. Er fordert ihre Liebe nicht als ein Recht — Liebe läßt sich ja überhaupt nicht fordern und gebieten — Er hat darum geworben und wirbt fort und fort darum, auch jetzt in dieser Frage, die dem Petrus ja auf's tröstlichste versichert: Ich habe Dich noch immer lieb und habe Dich stets lieb gehabt. Da Du mir untreu wurdest, bin ich Dir doch treu geblieben!" In Petro richtet Er dieselbe Frage auch an uns. Weil seine Liebe Alle umfaßt, weil Er in seinem Leiden und Sterben Aller Schuld getragen hat, so hat Er nun das Recht, vor Alle hinzutreten, jeden Einzelnen zu fragen: Hast Du mich lieb? Wir brauchten keinen andern Beweis, als diese eine Frage, daß unser Heiland der wahrhaftige Gottes- und Menschensohn zugleich, daß Er der Blutsverwandte aller Menschen, ihr Bruder und zugleich das Haupt der ganzen Menschheit ist, und wir wissen und erfahren das so tief, wie nie, wenn wir mit Petro ihm zur Antwort geben können; „Herr, Du weißt (nicht! ich weiß), daß ich Dich lieb habe!" Wenn wir nun Angesichts dieser Frage, und das Herz von dieser Antwort voll, an die Bestimmungen des chalcedonischen Concils über das Verhältniß der beiden Naturen in Christo denken! Die Schriftmäßigkeit derselben vorausgesetzt und vollständig anerkannt, werden wir uns nicht dennoch hüten müssen, daß wir den Herrn Christus nicht etwa bloß in diesen Sätzen und Formeln haben? Ist es wahr oder ist es nicht wahr? ich behaupte aber, es ist wahr: man kann den dogmatischen Christus haben und doch den wirklichen nicht. Hätten

wir Ihn nicht, so wie Ihn Petrus hatte, und es geschähe dann, daß diese Sätze uns einmal aus dem Gedächtniß kämen, so würde uns ja vollends so zu Muthe sein, als ob wir Ihn verloren hätten; wie denn unser Glaube vorher, Ihn zu haben, an und für sich selbst schon eine Täuschung war. Wenn man also das alles wirklich je und dann auf einen Augenblick vergäße, man muß doch nicht ärmer deßhalb werden. Gott gebe, daß die Zeit erst ganz vorüber wäre, wo es ist, wie es damals war, da Jeder, der sich in der Lehre von der communicatio idiomatum sattelfest und rechtgläubig wußte, sich auch recht gläubig dünkte, und wo so Mancher wohl sich im Vertrauen auf diesen seinen rechten Glauben sanft und fröhlich auf sein Sterbebett gelegt hat. Der Herr bewahre uns vor solchem ruhigen Entschlafen, Er wecke uns vielmehr zur rechten Zeit, d. i. zu aller Zeit, weil wir es stets bedürfen, durch seine Frage immer wieder auf: „Hast Du mich lieb?“

Das Wort von der Versöhnung muß aus versöhntem Herzen kommen oder: Von Persönlichkeiten auf der Kanzel.

Als in einem Predigerkreise die Rede auf einen Amtsbruder kam, der mit seiner Gemeinde sehr zerfallen war, und die Frage aufgeworfen wurde: was predigt er nur? so gab Einer die Antwort: Er predigt Liebe mit Ingrimm. Das klingt sehr hart, aber es streift doch wenigstens an die Wahrheit an. Wer selbst erbittert ist in seinem Herzen, der wird eicht auch Andre erbittern und wird auch das unmöglich Scheinende möglich machen, nämlich daß er selbst die Predigt von der barmherzigen Liebe Gottes mit einer heimlichen Bitterkeit und darum zur Erbitterung verkündigt. Oder vielmehr, statt diese Liebe zu verkünden, wird er in ein gesetzliches, fleischliches und persönliches Eifern hineingerathen. Der Herr Christus und seine heiligen Apostel haben sich nie zur Bitterkeit reizen

lassen: Alle ihre Ermahnungen, auch selbst ihre Bestrafungen sind und klingen liebreich. Wer Ohren hat, zu hören, der höret auch durch Pauli Wort: „So Jemand euch ein anderes Evangelium predigt, als ich euch gepredigt habe, der sei verflucht!“ die suchende Liebe durch. Auch Jesus selbst hat den beharrlich Unbußfertigen gegenüber sehr streng geredet, weil Er's mußte. Er hat über Chorazin und Bethsaida, wie über die Pharisäer ein wiederholtes Wehe gerufen, weil Er es mußte. Aber gerade da, wo er über Jerusalem das Härteste aussprechen muß, sehen wir seine Augen voller Thränen stehen. Wo Paulus uns die wahre, heilige Liebe preiset — es ist die Liebe Christi, die er uns als Vorbild für die unsere darstellt — da rühmt er von ihr: Sie suchet nicht das Ihre! d. h. der wahren Liebe ist's unmöglich, daß sie je persönlich werden kann. Die Persönlichkeiten gerade sind es, die auf der Kanzel am meisten erbittern und unserm Wort den Zugang zu den Herzen wehren. Ich meine nicht, daß wir nicht immer die Personen, die vor uns sitzenden lebendigen Menschen, daß wir nicht immer die wirklichen Gebrechen und Bedürfnisse, der Gemeinde in das Auge fassen sollen. Persönlich nenne ich alles das, was mit uns, mit unserm Verhältnisse zur Gemeinde oder zu einem einzelnen Gliede derselben, mit unsrer persönlichen Stimmung und Gereiztheit in Verbindung steht und durch diese Stimmung seine Farbe erhalten hat. Wer solche Stimmungen nicht überwinden, wer darin sein Fleisch und Blut nicht kreuzigen kann, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Wer nicht, ehe er die Feder zu der Predigt ansetzt, wer nicht, ehe er Sonntags die Kanzel besteigt, eingedenk des Wortes Christi: Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist! Vergebet, so wird euch vergeben! von ganzem Herzen sich mit seiner Gemeinde versöhnen und versöhnen lassen kann, wer nicht das Kleid, von welchem der Apostel redet, wenn er sagt: Ziehet an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, als Alba jeden Sonntag über den Talar zieht, der wird schwerlich eine Seele gewinnen.

Die falsche und die rechte Predigt von dem Blute Christi.

Wer je beachtet hat, daß die Worte: Sie haben überwunden durch des Lammes Blut und sie haben ihre Kleider hell gemacht im Blute des Lammes, jedes nur einmal im N. T. vorkommt (auch das Wort: Blutbräutigam nur einmal, und zwar im 2. Buche Mose), daß das N. T., mit Einschluß des Briefes an die Hebräer und der Offenbarung Johannes überhaupt nur an etwa dreißig verschiedenen Stellen, das Blut Christi, das Blut des N. T., das Blut der Versöhnung mit diesen Worten erwähnt, wie denn dieselben z. B. in dem zweiten Briefe an die Corinther, wie im Briefe an die Philipper, welche beide doch christliche Predigten ersten Ranges sind, gar nicht genannt werden, — wer also bedenkt, wie keusch und sparsam die heiligen Schriftsteller mit diesen großen heiligen Worten und Gedanken umgehen, und dieselben keineswegs zum großen Schmuck der Rede, aus Angewöhnung oder mit Absicht, um der Predigt ein desto christlicheres Colorit zu geben, benutzen; wer da weiß, wie die Schrift überhaupt so gar nicht pietistisch gemacht, weichlich und süß, sondern durch und durch kernig, wahrhaftig, kräftig und männlich ist, der begreift es kaum, wie hier und da ein Prediger, der doch die Schrift und ihre Weise kennen muß, dazu kommen kann, gewohnheitsmäßig oder gar mit Absicht und sichtlichem Wohlgefallen in jedem dritten Satze seiner Predigt des Blutes Christi zu erwähnen, und die oben angeführten biblischen Worte von des Lammes Blut bei jeder Gelegenheit bis zum Ermüden zu wiederholen. Man denke sich einen einfach frommen nüchternen Christen, der zum ersten Male eine solche Predigt hört, er wird es unerträglich finden. Wenn er daneben ein denkender Mensch ist, so wird er leicht auf den Gedanken kommen, daß dadurch die Pietät gegen das Wort Gottes und insbesondere gegen das Blut Christi verletzt wird. Der betreffende Prediger aber könnte sich entschuldigen und sagen: Was Du einwendest, trifft mich nicht; meine Gemeinde ist nicht blos an diese

Weise gewöhnt, sie hat sogar ein Wohlgefallen daran, sie wird dadurch erbaut. Desto schlimmer, sage ich; denn wenn Anregung dunkler, unverstandener Gefühle Erbauung ist, wenn der Zweck unsrer Predigten eine Art von frommer Nervenerregung ist, die dann aber, wie es auch bei allen narkotisch auf den Leib wirkenden Mitteln, bei allen Opiaten z. B. ist, mit jedem Sonntag verstärkter Mittel zu neuer Weckung bedarf, so haben es die Methodisten vor uns allen voraus, welche, wie es Jeder, der je einmal einer Methodistenversammlung beigewohnt, gewiß in schrecklicher Erinnerung behalten hat, bei jedem der gewohnten Schlagworte ihres Predigers ein berufsmäßiges, allgemeines, aber, wie man sieht, doch eigentlich ganz behagliches Seufzen und Stöhnen im tiefsten Brustton hören lassen. Ist nicht vielleicht deine Gemeinde, dann gewiß durch deine Schuld, bereits dahin gekommen, daß sie einen Prediger, der ihr das Evangelium nicht gerade in dieser Gestalt bietet, kaum für recht christlich ansieht, daß sie die gesundeste Seelenkost verachtet, wenn sie das darin vermißt? Niemand wolle es mir, noch auch sich selber einreden, daß dies das Kennzeichen des geförderten Zustandes einer Gemeinde sei. Im Gegentheil! Nichts wirkt verderblicher, nichts verführt mehr dazu, sich und andern etwas vorzuheucheln, als das oft wiederholte Anhören und unwillkürliche Nachsprechen drastischer Redewendungen, nichts muß endlich dem Entstehen, Gedeihen und Erwachsen des ersten innerlichen Christenthums, der wahren Frömmigkeit (d. i. jeder rechtschaffenen Erbauung) hinderlicher werden, ja so zerstörend darauf wirken, als wenn die großen Worte Gottes, diese Gefäße des Heiligsten, zu bloßen Kanzelredensarten erniedrigt werden. Schon in irdischen Dingen, wenn jemand sagt: Ich glaube das, oder: Ich verstehe das, bedeutet dies oft nichts Anderes, als: Ich habe es sehr oft gehört und habe mich allmählich daran gewöhnt, es nachzusprechen. Sollte es nicht auch einen religiösen Glauben der Art geben und wird nicht ein solcher Glaube, der doch nichts ist, gerade auf diesem Wege am sichersten erzeugt?

Was willst Du aber? fragt man sich. Daß das Blut Christi auf der Kanzel nicht erwähnt, daß von dem Blute, welches uns rein von aller Sünde macht, nicht mehr gepredigt werde? Ja wohl, recht viel, sogar, wenn ihr es recht verstehen wollt, von nichts Anderm; nur nicht, wie ich es vorher beschrieben habe, wo es so leicht den Schein gewinnt — wenn es in der That nur Schein ist — als ob der Prediger meine, daß die heiligen Apostel von dem Blute Jesu Christi in materiellem Sinne redeten, als ob sie lehrten, daß der sinnliche Act des Blutvergießens Christi unsre Erlösung bewirkt habe, als ob in ihrem Sinne heute noch die Substanz desselben eine Art von magisch-natürlichem Einfluß übte. Sollten wir nicht vielmehr, statt auf diese Weise eine Art von christlichem Aberglauben zu predigen und zu fördern, unser Bemühen darauf richten, der Gemeinde zu zeigen, wie in all' dem, was die heilige Schrift vom Blute Christi, von unserm Gerechtwerden in seinem Blute, von unsrer Erlösung und Reinigung durch dasselbe offenbart, die tiefsten religiös-sittlichen Ideen enthalten sind, Ideen, die nicht bloß menschlich erdacht und herausgedeutet, sondern die vom Herrn uns vorgedacht, ja die in Gottes Herzen selbst entsprungen und in Christi Leben und Leiden zur That geworden sind; wie Er selbst uns das andeutet, wenn Er bei der Taufe im Jordan von der Gerechtigkeit redet, die Ihm zu erfüllen gebührt, von seiner Liebe bis in den Tod, von seinem Dienen, dem Geben seines Lebens zur Erlösung für Viele, wenn Er im hohenpriesterlichen Gebet seine Dahingabe am Kreuz von ihrer innern Seite als ein „sich selbst dem Vater Heiligen" beschreibt, „auf daß auch die Seinen geheiligt seien in der Wahrheit", wenn Er im heiligen Abendmahl, noch ehe Er sein Blut vergossen, seinen Leib und Blut den Seinen zu essen und zu trinken giebt. Wir sind freilich nicht durch Ideen, sondern durch Thaten erlöst, aber etwas Anderes ist es, Christum zu einer Idee verflüchtigen, etwas Anderes, die in seinem gottmenschlichen Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen sich aussprechenden großen Gottesgedanken, d. i. die alle Erkenntniß übersteigenden

Wahrheiten der heiligen Schrift, so weit sie uns selbst durch Gebet und Arbeit zu heiliger Freude bewußt geworden sind, der Gemeinde zu predigen, also ihr vor Allem, was den Kernpunkt der ganzen Schrift, das hohenpriesterliche Amt des Herrn betrifft, zu zeigen, daß die Erlösung der Menschheit auf Golgatha durch den Gottes- und Menschensohn auf ethisch-religiöse Weise gewirkt ist und nun auch in dem einzelnen Menschen nicht anders, als auf ethisch-religiösem Wege zu Stande kommt. Oder wenn wir diese Ideen nicht predigen sollen, was soll dann der Inhalt unsrer Predigten sein? Ist die Armuth an Geist, der das Himmelreich verheißen ist, ist die Einfalt, die der Herr von den Seinen fordert, mit Ideenarmuth, mit geistiger Beschränktheit, mit einem freiwilligen sich Verdammen zum Nichtdenken, namentlich über heilige Dinge, identisch? Ermahnt nicht der Apostel Paulus immer wieder, nach der Erkenntniß Christi d. h. auch seines Lebens und Wirkens, seines Leidens und seiner Verherrlichung danach, zu trachten, nach einer Erkenntniß, die, wie er sie beschreibt, und wie sie nicht anders sein kann, aus dem Leben in dem Herrn geboren wird und wieder Leben zeugend wirkt? Wenn Ideen auf der Kanzel und überhaupt für das christliche Leben schädlich sind, wenn unsre ganze Theologie eine Theologie der Realitäten, im Sinne derer, die vornehmlich fromme Worte häufen, und nicht der Ideen, sein soll, so müssen vor Allem die Briefe des Apostels Paulus als gemeingefährlich — wie es die katholische Kirche längst erkannt hat — für die christliche Welt aus dem N. T. ausgemerzt werden, denn er besonders hat die Welt christlich denken gelehrt, nachdem er selbst durch den heiligen Geist erleuchtet und getrieben worden, sich in den Tod und die Auferstehung Jesu Christi einzudenken und die Fülle christlicher Gedanken, die in beiden verborgen liegen, zuerst sich, dann den Gemeinden zum Bewußtsein zu bringen. Wollen wir denn etwa ein ideenloses Christenthum predigen? Es hieße, was an uns ist, den Tod des christlichen Geistes, seine Verzichtleistung auf die großen Aufgaben, welche das Evangelium

gerade in dem Gähren und Ringen unsrer Zeit und ihren Geistesmächten gegenüber zu erfüllen hat, proklamiren, wenn die Pastoren der evangelischen Kirche auf das christliche Denken verzichteten, wenn sie auch den Willen aufgäben, das zu sein und die Hoffnung, das Bemühen, das wieder zu werden, was sie kraft ihres Amtes sein sollten, die geistigen Leiter, Führer und Wegweiser unsres ganzen, weil christlichen Volkes, in allen Fragen der Zeit und Ewigkeit. Wir dürfen das Evangelium so nicht degradiren, noch degradiren lassen. Wir müssen es hoch halten und hoch preisen, nicht bloß, weil es an und für sich selbst eine Quelle der reichsten und höchsten Erkenntnisse ist, weil es uns die Lösung aller Räthsel des Menschenlebens, die Antwort auf die tiefsten Fragen des Menschenherzens gibt und allein geben kann, sondern auch, weil es alle andern Ideen in sich aufzunehmen vermag, weil es jede, auf jedem andern Gebiete der Wissenschaften gefundene Thatsache, jede wirkliche Wahrheit nicht bloß zu ertragen vermag, sondern ihr erst in dem großen Reiche der Welt, damit es eben zum Himmelreiche, zu einem Zusammenwirken göttlicher und menschlicher Kräfte werde, und damit wir dies Zusammenwirken immer mehr erkennen, seine rechte Stellung und Bedeutung anweist; weil es, mit einem Worte, aus jedem Zuwachs menschlicher Erkenntniß auch einen Gewinn für das Unvergängliche im Menschen, eine Bereicherung der Erkenntniß von Gottes Herrlichkeit zu ziehen vermag. Wenn wir gegen alles dies die Augen verschließen und dafür, vielleicht in dem Selbstbewußtsein, mehr als Andre rechtgläubig und fromm zu sein, ein bloßes Conventikel- und Kämmerlein-Christenthum predigen und pflegen, wenn wir förmlich Gefallen daran finden, uns der Welt gegenüber für bankerott zu erklären, so ist's kein Wunder, wenn wir auch dafür gehalten werden. Ein Recht, in dieser selbsterwählten Stellung uns als Märtyrer zu fühlen, weil die Welt nun einmal das Heilige verachtet, haben wir gewiß nicht. Das Heilige ist, wenigstens unter christlichen Völkern, nie in Verachtung gekommen, ohne daß nicht

immer auch die Vertreter des Heiligen, so oder so, einen Theil der Schuld getragen hätten. — Die Welt zum Glauben zwingen, kann man nicht, denn der Glaube ist nicht Jedermanns Ding, und er wird nicht anders, als ethisch erzwungen. Aber dazu können wir die Leute nöthigen, bringen und zwingen, daß sie vor den Worten Gottes, vor dem Evangelio als vor einer Geistesmacht, die alle andern überragt, Respect bekommen, und das vor Allem dadurch, daß wir nicht die großen Worte unsers Gottes, die von den tiefsten Geheimnissen des Glaubens handeln, durch gewohnheitsmäßigen Gebrauch entweihen, daß wir nicht, was an uns ist, dadurch jedem einfach frommen Menschen, ja jedem Menschen von gesundem Geschmack und Gefühl das Evangelium, wenigstens unsre Predigt desselben verleiden, daß wir nicht bei denen, welche gar an solcher Weise Wohlgefallen finden, alles wahrhaft christliche Denken, ja selbst die Neigung und die Fähigkeit dazu ersticken und sie zu der Einbildung eines Glaubens verführen, der möglicherweise in nichts weiter, als in einer Anregung dunkler Gefühle, in einer Häufung krasser Vorstellungen und in einem Nachbeten frommer Worte besteht.

Daß das ganze Christenthum Gnade zum Leben, und eben darum die Vergebung der Sünden noch nicht das ganze Christenthum ist.

Wir leben nicht, um zu essen; sondern wir essen, um zu leben. Das gilt auch von dem Brod der Seele, von der Vergebung der Sünden. Ich meine nicht, daß wir die Vergebung der Sünden und die Seligkeit des Menschen, der ihrer gewiß geworden ist, je genug preisen und anpreisen können, aber dennoch werden wir uns hüten müssen, daß es nicht den Schein gewinne, als ob in der Vergebung der Sünden das ganze Christenthum bestünde. Recht verstanden ganz gewiß; doch schleicht

sich der Mißverstand bekanntlich leichter ein, als sich der rechte findet. Wir leben aber nicht, um nur die Vergebung unsrer Sünden zu empfangen, sondern die Vergebung der Sünden wird uns angeboten in dem Blute Christi und wir sollen diese Seelenspeise in Buße und Glauben ergreifen, daß wir in Kraft derselben Gott dem Herrn leben und zur Nachfolge unsers Heilands gestärkt werden. Oder, laßt uns sagen, Christus ist für uns gestorben, daß in Ihm die Sünde uns vergeben, aber auch, daß durch Ihn die Sünde in uns vergeben, (im zweiten, alten Sinne des Wortes = vergiftet) werde. Oder ist nicht in der Rechtfertigung auch der Anfang des neuen Lebens mitgesetzt, empfängt nicht mit ihr die Sünde im Herzen den ersten Todesstoß, auf daß sie durch dieselbe Gnade Gottes, durch das Kreuz des Herrn Jesu fort und fort getödtet werde? Dadurch, daß dies nicht ernst genug betont worden ist, ist die Vorstellung entstanden, die zum Verderben und zur Hinderung christlichen Lebens weit genug verbreitet ist, als ob die Vergebung der Sünden in einem Erlaß der Sündenstrafen bestände (da sie doch vielmehr die Tilgung unsrer Schuld, die Befreiung unsres Gewissens ist, zu dienen dem lebendigen Gott), und als ob die Seligkeit eine Gabe Gottes wäre, die uns um Christi willen ohne unser Zuthun (ohne unser Verdienst gewiß) irgendwie und wann, wenn nicht eher, doch zukünftig dargereicht werde. Ist aber irgend eine Seligkeit, auch nur der kleinste Anfang und Vorgeschmack derselben, oder die geringste lebendige Hoffnung darauf denkbar, ohne daß wir angefangen haben, der Sünde abzusterben und dem Herrn zu leben? Ist nicht unser Leben in Ihm auch sein Leben in uns? Ist dies Leben und die Seligkeit nicht eins und dasselbe? Oder giebt's auch eine andere Seligkeit, als diese, die zukünftig eben völlig werden soll und die deßhalb hier bereits beginnen muß? Und was den Erlaß der Sündenstrafen anbetrifft: was würde es uns helfen, wenn die Sündenstrafen uns erlassen würden, und doch die Sünde selber bliebe? Oder ist das nicht ein Widerspruch in

sich? Der reiche Mann im Evangelio lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Wer weiß, er war nie krank geworden, hatte nie etwas von dem gekannt und erlebt, was wir als Sündenstrafe ansehen? War er darum frei von Strafe? Ist auch eine größere Strafe zu erdenken, als wenn man sich durch Schuld seines Unglaubens, seiner Gottentfremdung gezwungen sieht, alle Tage darauf bedacht zu sein, wie man die innere Leere seines Herzens mit Wein, Gesellschaft, Kartenspiel und schönen Kleidern fülle? Der Unglaube ist die eigentliche Sünde; das Sündethun, das Sündigenmüssen, das an ihr Joch Gebundensein, das die Sünde im Herzen Tragen ist die Strafe. Die Sünde ist schon hier die Hölle im Herzen, und auch die Hölle künftig wird nichts anderes, als die Sünde, die ewig unversöhnte und forthin unversöhnbare, die nun in ihrer eigentlichen Gestalt, mit ihrem ganzen Elend der Seele sich auflastende Sünde sein.

Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.

Ich habe Predigten gehört, es giebt auch solche, die gedruckt vorliegen, in denen die Worte „Trost und Friede" zum Ermüden oft wiederkehren. In der That, das Evangelium wird von Vielen nur als eine Botschaft des Friedens und des Trostes gepredigt und so dargestellt, als ob es eben nur für die Leidenden, Angefochtenen und Betrübten in die Welt gekommen sei, und (so wird es wenigstens gar häufig mißverstanden) um den Sterbenden das letzte Stündlein möglichst sanft und leicht zu machen. Allerdings sind die Kranken, die Angefochtenen und Betrübten, so fern sie auf Ihn ihre Hoffnung und Vertrauen setzen, unsres Gottes Lieblingskinder, und wo ein Sterbender, zumal ein solcher, der Ihn lebend schon gesucht hat, nach dem Lebensfürsten verlangt, da wird der Herr als solcher überschwänglich sich bewähren. Wer aber diese Seite des Christenthums zu ausschließlich hervorhebt, der steht ja allerdings im Centrum desselben, denn er

predigt Christum als unsern Hohenpriester und Friedefürsten, der mit der Vergebung der Sünden, welche er am Kreuz für uns erworben, unsre zerschlagenen Herzen tröstet. Seiner Predigt aber mangelt dennoch viel. Er zeiget vielleicht nicht genug, welche Wege von draußen, aus dem Leben in der Welt, zu diesem Centrum führen, vornehmlich aber unterläßt er, die Strahlen nachzuweisen, die von diesem Centrum ausgehend, den ganzen Kreis des Lebens bis zur Peripherie hin erleuchten und durchdringen; er betont es nicht genug, daß, wer seinen Frieden in Christo gefunden hat, eben deshalb keinen Frieden mit der Sünde haben darf, und daß aller Trost des Herrn Kraft ist, wie denn der Apostel Paulus den heiligen Geist, den Tröster, einen Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht nennt. Die ethische Begründung und die ethische Bewährung der vergebenden Gnade Gottes, der ganze Reichthum von Wahrheiten, von innern und äußern Lebensbeziehungen, die in dem Lehrstück von der vorlaufenden Gnade und von der Heiligung enthalten sind, wird in solchen Predigten meist viel zu wenig betont. Daher eben die Gedankenarmuth, die oft so ermüdende Einförmigkeit! Oder hört man nicht auf manchen Kanzeln regelmäßig, wenn nicht etwa Gesetz gepredigt wird, die Lehre von der Heiligung mit den kurzen, so oder anders ausgeführten Worten abmachen: daß, wenn dem Menschen seine Sünde vergeben und die Liebe Gottes in sein Herz ausgegossen ist, die Heiligung sich ganz von selbst versteht und von selber macht. Werden wir nicht aber, von der Heiligung oft und eingehend zu reden, im Worte Gottes aller Orten aufgefordert? Ist nicht das Sattwerden, welches Christus denen verheißt, welche nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, eben die Gerechtigkeit selbst? und ist sie, ist jenes volle Genügen, welches Er den Seinen zusagt, etwas anderes, als das Leben in Ihm, das Thunkönnen des göttlichen Willens, die beginnende Freiheit der Kinder Gottes, welche eben so geschenkt, wie erworben und errungen werden muß. Dies im Ganzen, wie im Einzelnen, an dem Leben Christi selbst wie an seinen Worten nachzuweisen,

wird gewiß eine unendlich lohnende Aufgabe sein. Oder gehört denn nicht auch zum Leiden eine Kraft, die eben Christi Trost uns giebt, und ist nicht solches Leiden in dem Herrn auch ein Thun, gleich wie das Leiden Christi eine That, sein ganzes Leben und Leiden Eine That des völligen Gehorsams und der völligen Liebe gewesen ist? Sollten wir uns denn nicht berufen fühlen, das Christenthum vor Allem als eine Religion der That zu verkünden, die auf Thaten beruht und Thaten wirkt, die von nichts anderm als von großen Thaten weiß, welche Gott für uns gethan hat, die er an uns thut, die er aber freilich auch durch uns thun will?

Rechte Moralpredigten, oder: Von der ethischen Begründung und Anwendung der christlichen Wahrheit.

Von einem alten Prediger wird erzählt, er habe stets bei der Stelle seiner Predigten, wo die moralischen Nutzanwendungen anfingen, an den Rand geschrieben: „Hier wird geschimpft!" Die moralischen Nutzanwendungen mögen nicht immer, auch bei jenem alten Herren nicht, von so schlimmer Art gewesen sein, wie dieser starke Ausdruck es vermuthen läßt, im Gegentheil, sie waren vielleicht — wie es z. B. die alten biblischen Historienbücher aus der Endzeit des vorigen Jahrhunderts lehren, sehr zahm, unschuldig und langweilig, und sind namentlich wegen letzterer Eigenschaft, die einem Prediger am wenigsten verziehen wird und in der That ganz unverzeihlich ist, nicht bloß in der Kirche, sondern auch so ziemlich in der Schule — obwohl sich da dergleichen länger hält, da die Kinder doch auch gegen einen sie tödtlich langweilenden Lehrer nicht durch ihr Wegbleiben protestiren dürfen, sondern eben kommen müssen — allmählich aus der Mode gekommen. Es wäre eben so thöricht, diese Methode heutzutage zu empfehlen, als unnütz, vor ihr zu warnen, da

Moralpredigten überhaupt kaum mehr gehalten werden, und ein Prediger, der in dem Rufe steht, Moral zu predigen, schon deshalb für einen halben oder ganzen Rationalisten gehalten wird; mit Recht, wenn seine Predigt nämlich nach der Melodie einhergeht: Was ist die christliche Friedfertigkeit, wie wird sie gelernt, und welchen Nutzen bringt dieselbe? Wo denn Christus als das Vorbild dieser Tugend, wir aber als durchaus qualifizirt, Ihm nachzufolgen, höchstens wegen allgemeiner menschlicher Schwachheit einer Stärkung, eben durch sein Vorbild, auch nachträglich einiger Vergebung bedürftig, und, neben andern schönen Folgen schon für dieses Leben, die ewige Seligkeit als der wohlverdiente Lohn dargestellt wird, den wir auch für die Uebung dieser Tugend einst werden einstreichen dürfen. Ich habe, wenn ich hin und wieder einen alten Herrn, der in einer kleinen Stadt oder einem abgelegenen Dorfe, sei es aus Mangel an Anregung, sei es — namentlich wenn in einer großen Stadt — aus Denkträgheit, oder auch aus einer gewissen trotzigen Pietät, die er seinen alten Lehrern Gesenius und Wegscheider mehr als Christo und seinem Worte schuldig zu sein glaubte, hinter seiner Zeit zurückgeblieben war, in diesem Tone predigen hörte, wohl öfter unwillkürlich an das Wort des Herrn denken müssen: Lasset die Todten ihre Todten begraben. Diese Art von Moralpredigten also haben ihre Zeit gehabt, sie stehen auch nicht wieder auf, und wir würden ihren endlichen Hingang an allgemeiner Entkräftung um so weniger bedauern, wenn wir zugleich den Trost hätten, daß die dogmatischen Predigten, die an ihre Stelle getreten sind, durch und durch lebendig, geistvoll und erwecklich wären. Darum aber ist Einer noch kein gläubiger Prediger, weil er sonntäglich ein anderes — vielleicht auch wesentlich nur immer ein und dasselbe — Stück der Glaubenslehre vorträgt und sich fast scheut, das Wort „Tugend" in den Mund zu nehmen. Diese gläubigen Predigten, die oft nur eine irgendwie kunstreich an den Text angeknüpfte Zusammenstellung und Erweisung rechtgläubiger Lehrsätze — wohl mit besonderem Nachdruck be-

tonend, daß es so die Lehre der Kirche ist — mit darangeknüpfter, vielleicht sehr frischer, mannichfacher, geistreicher Anwendung auf Herz und Leben sind, die jedoch oft nur aus einer beständigen und sehr ermüdenden Wiederholung derselben gläubigen Redensarten und gewohnten Gedankenreihen bestehen — namentlich bei jungen Geistlichen, die sich früh auf's Extemporiren legen — wobei dann nur die Kunst der noch immer etwas veränderten Verknüpfung und der große Mangel an Tiefe, Lebendigkeit und wirklicher Begeisterung zu bemerken ist: diese Predigten, auch die besten unter ihnen, auch die, welche eine gründliche und eingehende Auslegung des Textes mit reichen praktischen Beziehungen geben, sie leiden alle an einem wesentlichen Mangel. Daran nämlich, daß übersehen wird, wie die christliche Dogmatik und Moral, oder sagen wir lieber Ethik, nicht nebeneinander hergehen, sondern ineinander sind, und daß die Ethik, weit entfernt, als eine Art von Nutzanwendung aus der Dogmatik hervorzugehen, im Gegentheil ihre Grundlegung bildet. Jedes christliche Dogma ist ethisch begründet, noch mehr, die großen Thaten Gottes selbst, die den Inhalt unseres Glaubens bilden, und die wir zu verkünden haben, sind es auch. Das heißt nicht, sie sind aus dem ethischen Bedürfniß des Menschenherzens hervorgegangen — als ob die Offenbarung und Christus selbst ein Erzeugniß der allmählich zu Gott sich hindurchringenden Menschheit wäre — sondern sie kommen diesem Bedürfniß entgegen, sie sind durch dasselbe hervorgerufen, sie entsprechen demselben auf's vollkommenste; und eben dies nachzuweisen, der wunderbaren Weisheit und Liebe Gottes nachzudenken, wie sie in dem Werke der Erlösung sich darin offenbart, daß Gott sich in herablassendem Erbarmen nach uns, nach dem Bedürfniß unseres Herzens bis ins Kleinste richtet, das wird die freilich schwere, aber darum auch unendlich lohnende, dankbare und will's Gott, gesegnete Aufgabe einer Predigtweise sein, in welcher sich Dogmatik und Ethik mit einander auf's innigste verbinden, wo jede Glaubenswahrheit ethisch begründet und ethisch zugespitzt wird: eine Predigtweise, von welcher

uns die, welche Meister darin geworden sind, wie z. B. Beck in Tübingen, die Ueberzeugung geben können, daß sie eben so klar als tief, eben so ernst, als milde ist und also unter allen bisher aufgekommenen, der Predigtweise des Herrn am meisten entspricht, die auch wie keine andere geeignet ist, zu lehren, nicht bloß Gedanken an das Wort Gottes anzuknüpfen, sondern, was das Kennzeichen der exegetischen und homiletischen Meisterschaft ist, alle Gedanken, und zwar ganz natürlich sich ergebend, unmittelbar aus diesem Wort zu schöpfen.

Wer Unmögliches verlangt, wird nichts erreichen.

Habe deine Lust an dem Herrn, spricht David, der wird dir geben, was Dein Herz wünscht, und Jesaias: Von Herzen, Herr, begehre ich dein, und Gott selbst: du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Es ist nichts anderes, als ein Echo auf dies große Hauptgebot des Herrn, wenn Zinzendorf, den Vater mit dem Sohn in Einem meinend, spricht: Ich habe eine Passion, das ist Er, nur Er! Was aber ist Passion anders als Leidenschaft? Wären all die Gottesmänner in alter und neuer Zeit, von den Patriarchen und Propheten des alten Bundes an, bis herab zu den Aposteln und Reformatoren der christlichen Kirche, das gewesen und geworden, was sie waren, ohne diese Lust am Herrn, ohne diese Begierde zum Herrn, ohne diese tiefe und gewaltige, sagen wir getrost, leidenschaftliche Liebe zu Ihm? Wenn je ein Mensch von großen und gewaltigen Leidenschaften erfüllt war, so war es Paulus. Wer ist leidenschaftlicher in seinem Hasse gegen Christum, aber wer auch nachher, eben deshalb, weil diese Leidenschaft zu seiner Naturbegabung gehörte, leidenschaftlicher in seiner Liebe zu Christo gewesen? Ueberhaupt, wo ist auf Erden jemals etwas Großes ohne Leidenschaft erreicht und ausgerichtet worden? Ist

nicht Lust, Begierde, Leidenschaft, alle diese mächtigen Hebel, welche unsern Willen in Bewegung setzen, von Gott selbst uns anerschaffen, gehört es nicht alles zu der Mitgabe unsrer ursprünglichen Natur? Nur daß es eben alles eine falsche Bahn eingeschlagen und seine Richtung wider Gott genommen hat und also auf seine Heiligung wartet! Ich möchte sagen, gerade jetzt, in dieser unsrer abgeblaßten, verflachten und blasirten Zeit wo es der ordinären, willen- und charakterlosen Charaktere so viele giebt, die vor lauter Befriedigung ihrer Begierden im Alltäglichen und Gemeinen kaum noch einer ordentlichen Begierde fähig sind, deren Leidenschaften ohne Ziel, höchstens in aufflackernden Launen, in der erbärmlichsten Abhängigkeit von äußeren Anlässen, in wechselnden Stimmungen, vielleicht des Unterleibes und Magens bestehend, kaum noch den Namen verdienen; in dieser unsrer Zeit, sage ich, wo die politische Richtung, das herrschende Majoritätswesen, die Bedeutung, die der Mittelstand und leider auch die Mittelmäßigkeit genommen hat, wo die Tyrannei der öffentlichen Meinung, die alle ernste innere Zucht haßt, die angeblich um der Freiheit willen, im Grunde aber nur aus Lust zur Bequemlichkeit, zum willen- und gedankenlosen Hindämmern, jedem Individuum seine eigne Meinung läßt, und die doch auch wieder alles geistig uniformiren und nivelliren, jede sich irgendwie geltend machen wollende außerordentliche individuelle Regung auf das Niveau des Herkömmlichen, des Alltagsmäßigen herunterdrücken möchte, der jede große Leidenschaft in ihrem Auftreten unbequem und störend ist: in dieser Zeit muß ja wohl der Mensch, der alle dem zum Trotz noch irgend einer großen Leidenschaft und Begeisterung fähig ist und keine Rücksicht auf die sogenannte allgemeine Meinung nimmt, uns ein Gegenstand der höchsten Freude sein. Gott will und wird die Welt nicht in die Oede und den Schmutz des theoretischen und praktischen Materialismus, nicht in die spießbürgerliche Langweiligkeit des heutigen ungläubigen flachrationalisten Denkens versinken lassen. Das Auftreten solcher Charaktere eben beweist uns, Er erhält sich noch immer

und bereitet sich unfehlbar in der Stille, bis daß seine Stunde, die Stunde der großen Rettung und Erneuerung kommt, die dazu nöthigen Werkzeuge vor. — Welches aber ist denn nun der Schluß, die Anwendung, die wir von alle dem für unser heiliges Amt zu machen haben? Daß wir das Wort des Apostels: Kreuziget euer Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden, nicht so auslegen, daß es den Schein gewinne, als ob die Lüste und Begierden als solche ausgerottet werden sollten, denn das ist unmöglich. Unmögliches aber fordert Gott in seinem Worte nicht, er zerstört auch sein eigen Werk nicht. Wenn aber wir, wider Gott, etwas Unmögliches verlangen, so ist's kein Wunder, daß wir nichts erreichen. Meine Meinung ist, wir predigen auf Grund dieses und ähnlicher Worte, weil wir sie eben mißverstehen, die Heiligung viel zu sehr bloß nach ihrer negativen Seite, als einen mit Hülfe des Geistes Gottes zu beginnenden und durchzuführenden Kampf wider die Sünde. Soll denn aber das Herz bloß vom Bösen rein, soll es nicht auch alles Guten voll werden? Und darf die Pflanzung des Guten denn nicht eher beginnen, bevor nicht alles Unkraut auf dem Herzensacker mit den Wurzeln ausgerottet ist? Auch auf dem natürlichen Ackerfelde ist es doch nicht immer so, daß das Unkraut die gute Saat erstickt, sondern, wie die Bäume im Walde unter ihrem Schatten nichts aufkommen lassen, so verlassen wir uns auch darauf, daß der Weizen und Roggen, wenn er erst in die Aehren treibt, das Unkraut am Boden bändigen und niederhalten wird. Ueberwindet das Böse mit Gutem: diese Regel gibt uns Gottes Wort nicht blos für den Verkehr mit Menschen, sondern auch für unser Herzensleben. Dies Ueberwinden des Bösen aber ist nicht so gemeint, daß die ursprüngliche Natur zerstört werden soll. Die Weissagung der Propheten von dem alten Herzen, das aus unsrer Brust genommen und dem neuen Herzen, welches uns gegeben werden soll, ist doch nicht wörtlich, fleischlich gleichsam, also etwa dahin zu verstehen, daß unser Wille, unser Begehrungsvermögen, unsre Fähigkeit und Neigung, zu lieben und alle

andern Seelenkräfte, so zu sagen, ausgewurzelt werden sollen, um von oben her, eine Wiederholung des ersten Schöpfungswunders, durch neue ersetzt zu werden; sondern daß sie bleiben, aber, weil sie von Grund aus durch die Sünde verderbt sind, eben so von Grund aus, auf nicht weniger wunderbare Weise, kraft der neuen geistlich-ethischen Schöpfung, erneuert und durch Christum auf Gott gerichtet werden sollen. Eben das ist's, was der Apostel mit dem Worte: Kreuziget euer Fleisch sammt den Lüsten und Begierden, so deutlich sagt. Kreuziget es, indem ihr durch das Kreuz des Herrn, das ihr euch vor Augen treten lasset, durch das Gedächtniß der gekreuzigten Liebe, das euch in's Herz geschrieben ist, alle falsche, sündige Lust, Gewohnheit, Leidenschaft, Begierde in euch überwinden und jede rechte, gottgewollte Liebe dadurch heiligen lasset. Alles, was auf diese Weise mit dem Kreuze Christi geistlich in Berührung kommt, wird getödtet, aber auch zugleich lebendig gemacht. Im Fleisch wird es getödtet, so fern es für die Welt gelebet und dem Tode Frucht gebracht hat, im Geiste steht es auf, auf daß es nun dem Reiche Gottes lebe und dem Herrn, dem ewigen Leben, Früchte bringe. Des Petrus Feuereifer und natürlicher Muth, der so leicht, ihm selber unvermuthet, in Verzagtheit umschlug, des Johannes Innigkeit und von Natur auch wohl zornmüthige Liebe, des Paulus zuerst so verblendeter und fleischlicher, aber doch immerhin aufrichtiger Eifer um Gott und die Gerechtigkeit vor Ihm Alles wird geheiligt in Ihm, der als der Heilige Gottes sich für uns in diesen Tod am Kreuz gegeben hat, auf daß wir eben mit Ihm sterben, durch und in Ihm leben sollen. Alle bleiben sie dieselben Menschen, die sie vorher waren, da ist kein Charakterzug, keine Temperaments-Eigenthümlichkeit in ihnen, die vernichtet wäre, und doch sind sie von Grund aus neu geworden. Der Stärkere hat den Palast des Starken eingenommen, er hat Besitz ergriffen von ihren Herzen; das war der Anfang des guten Werkes in ihnen. Der Fortgang ihrer Heiligung besteht darin, daß sie Schritt für Schritt, in seiner Kraft, immer wieder

von ihm selbst, als von dem Centrum ausgehend, ihr ganzes inneres und äußeres Leben, wenn auch tropfenweise gleichsam, dennoch wie aus einem Gusse umgestalten, daß sie ihrem Denken, Lieben, Wollen und Begehren einen neuen Inhalt geben, vielmehr geben lassen, jede alte sündliche Liebesregung durch die neue mächtige zu Ihm, jedes Laster (auch das verborgenste und feinste in seinen Schlupfwinkeln aufsuchend) durch die entsprechende Tugend ersetzen, deren jede in der Liebe zu Ihm ihre Kraft, in dem Glauben an Ihn ihre Wurzel hat. — Es geschieht wohl heute noch — wem ständen keine Beispiele dafür vor Augen — namentlich aber hat das vorige, auch wohl die erste Hälfte dieses Jahrhunderts manchen berühmt gewordenen und beklagenswerthen Fall aufzuweisen, — man denke an den hoch begabten Prinzen Ferdinand, der bei Saalfeld fiel — wo ein Jüngling oder Mann von solcher genialen Anlage und Begabung, weil seinem Thatendrang und seiner Kraft der Wirkungskreis, der Raum zur Entfaltung fehlte, auf allerlei geniale Thor- und Tollheiten gerieth und darin unterging. Ist's nicht eine der größten Aufgaben der Erziehung, den wilden Buben, der sich vor Uebermuth und Lebhaftigkeit in seiner Haut nicht zu lassen weiß, zu beschäftigen, ihn für irgend eine Thätigkeit zu interessiren, in der er seine Kraft bewähren und durch Uebung zügeln, sie in Maß und Schranke eingrenzen, also recht mehren und gebrauchen lernt, so daß er sich und Andern, statt zur Last, zur Freude wird? Wenn es gelingt, den Jüngling, dessen überschäumende Lebenslust und Kraft alle Fesseln zu sprengen droht, für irgend ein ideales Streben in Kunst und Wissenschaft zu begeistern, oder wenn eine reine Liebe zu einem edlen Mädchen sein Herz erfaßt und dauernd in Besitz nimmt, wie wird er zum Erstaunen Aller ein so ganz anderer Mensch! Nur daß Alles das nicht hinreicht, um den Menschen wahrhaft, dauernd über sich selbst, noch weniger, ihn zu Gott zu erheben. Denn jede irdische Liebe, auch die edelste und reinste, jedes, auch das höchste Streben dieser Welt, da eben keines in der Luft schwebt, sondern nur

im Menschenherzen wohnt und ist, wird durch dieses Herz, als durch ein unreines Gefäß entweihet und herabgezogen, und bedarf also zugleich mit diesem Herzen der Erlösung, der Erhebung. Nicht, daß wir uns selbst zu Gott erheben könnten, sondern Er kommt uns entgegen, Er erniedrigt sich zu uns, auf daß Er uns zu sich erhebe. Er hat seinen eingebornen Sohn in diese Welt gesandt, und Ihn am Kreuze sterben lassen, auf daß Er alles sündige Streben uns im tiefsten Leid verleide, dagegen das Streben nach Ihm selber in uns erwecke und zugleich befriedige. Dazu eben ist das Kreuz des Herrn in alle Ewigkeit das einzige Mittel und der Weg zu seinem Kreuze für uns der einzige Weg. Was keine Liebe dieser Welt vermag, das ganze Herz des Menschen auszufüllen, die Sünde im tiefsten Herzensgrunde zu überwinden, dagegen alles berechtigte Wollen, Streben und Lieben zu heiligen und zu weihen: die Liebe zu dem Herrn vermag's, sie ist der Sauerteig, der das ganze Leben durchdringt, erneut, es in eine heilsame Wallung bringt, dem Herrn entgegen. Wie wallet dem Apostel nicht das Herz, welche tiefe, warum soll ich denn nicht sagen, leidenschaftliche Liebe zu dem Herrn spricht sich nicht in seinen Worten aus: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selber für mich dargegeben. Wer dies Wort bisher nur mit einem gelehrten Commentar gelesen, oder es nur im Confirmandenunterrichte aus dem Munde der Kinder gehört, auch als Beweisstelle benutzt hat, der weiß noch nicht, was es bedeutet. Man muß so viel Phantasie haben, um sich vorstellen zu können, wie Paulus diese Worte mit hocherhobenem Angesicht und mit entzücktem Blick geschrieben hat.

Der wahre Rationalismus des Christenthums.

Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe (Joh. 13, 34). Warum nennt der Herr das Gebot der Liebe ein neues, da es doch schon im A. T. steht? Wir können, dünkt mich, nicht oft genug sagen und nicht stark genug betonen, daß Liebe, Barmherzigkeit üben, dem Widersacher sich versöhnlich bezeigen, sanftmüthig, selbstverleugnend und geduldig sein, nicht erst christliche, sondern bereits alttestamentliche, ja allgemein menschliche Pflichten sind, daß sie uns so nöthig sind, wie das tägliche Brod, daß ohne sie kein menschenwürdiges Einzelleben, noch weniger ein geordnetes, friedliches Zusammenleben, in der Familie nicht, auch nicht im Staate, kein rechtschaffenes Herrschen noch Dienen möglich ist. Zu allgemein menschlichen Tugenden aber können sie eben nur durch das Evangelium werden. Gebot kommt von gebieten, aber auch von bieten her. Die Liebe, welche uns das alte Gesetz gebietet, Christus bietet sie uns dar. Das Gebot der Liebe und damit jede andere Tugend (denn die Liebe ist das Band, der Inbegriff, die Summa der Vollkommenheit) wird durch Ihn zum Angebot. Indem Er uns seine und in der seinigen des Vaters Liebe darbietet und entgegenbringt, so werden wir durch Ihn von Gott gelehrt, uns unter einander zu lieben, wie Er uns geliebet hat. So ist durch Ihn das alte Gebot der Liebe zum neuen geworden, nicht bloß dem Maß, dem Umfang, dem Vorbild nach, sondern auch dem Wesen nach, aus einem für uns noch todten, uns richtenden Gebote, zu einer neuen uns aufrichtenden Lebenskraft. Wir aber können nicht genug hervorheben, daß die Grundlage, das Ziel und die Tendenz des Neuen, was das Evangelium in die Welt gebracht hat, eben nur das Alte ist, daß Christus durch die Erlösung, welche er vollbracht hat, nur die Hemmungen wegnehmen will, damit das Gesetz des Herrn, und damit die ursprüngliche

Anlage, das tiefste Bedürfniß des Menschen erfüllt und befriedigt werde. Das Christenthum tritt wohl als etwas Neues, aber dennoch nicht als etwas Fremdes, sondern als etwas uns innig Verwandtes in die Welt ein, es will keine Hemmung für das Menschenleben sein, es zerstört seine natürliche Anlage und Begabung nicht, es räumt nur die Sündennebel, die Schleier des Irrthums, die auf dem Herzen liegenden drückenden Steine und einengenden Lasten weg, damit die Brust aufathmen, das Auge wieder klar nach oben und auch zur Seite Alles in dem Lichte Gottes schauen, damit das Herz seinem ursprünglichen Zuge folgen könne; es muthet uns nichts Unerhörtes und nichts Widersinniges zu, sondern nur, was wir zu thun und in uns zu pflegen ohnedies schuldig sind, was wir auch gar nicht entbehren können, was einem Jeden sein eignes Gewissen sagt, so wie es auch bereits im A. T. geschrieben stand. Das ist der eingeborne, der wahre Rationalismus des Christenthums, der eigentliche Kern und die Wahrheit der natürlichen Religion. Das ist der Zusammenhang, die Brücke, die das Leben des natürlichen Menschen mit dem Leben verbindet, welches er im Himmelreiche zu führen berufen ist, ein Zusammenhang freilich und eine Vernunft, wovon die alten Rationalisten und Deisten keine Ahnung gehabt haben. Wir aber, die wir uns rühmen, das Wesen des Evangeliums so viel tiefer zu erkennen, sollten eben deshalb um so weniger versäumen, dasselbe von seiner natürlichen, d. h. der ursprünglichen Natur des Menschen zugewendeten und ihr befreundeten Seite darzustellen. Laßt es uns recht laut verkünden, daß das Christenthum ja in der That ein Neues, eine neue wunderbare Offenbarung der alten, ewigen Gottesliebe, eine neue Hülfe und ein neuer Lebenstrieb ist, den Gott vom Himmel sendet zur Erneuerung und Belebung der in Sünden erstorbenen Welt! Unser Anpreisen dieses Neuen wird aber nur dann von Erfolg sein, wenn wir auch den Schein vermeiden, als solle das Alte und Ursprüngliche dadurch vernichtet und unterdrückt werden; wenn wir das Evangelium als

das verkündigen, was es wirklich ist, als die Botschaft von der Erlösung und Befreiung der sittlich gebundenen Welt, als die Erfüllung auch der Weissagungen, die im Gesetze und im Gewissen liegen. Wir namentlich, die wir das Amt der Predigt an christlichen Gemeinden haben, sollen unsre Aufgabe darin erkennen, nicht, daß wir die Menschen zu Christen, sondern daß wir die Christen zu Menschen, zu wahren Gottesmenschen machen.

Die evangelische Predigt im Verhältniß zu dem Realismus unsrer Zeit.

Als die ganze Welt sentimental gestimmt war, da sind auch sentimentale Predigten gehalten und mit Lust gehört worden. Wir begreifen heute nicht mehr, wie man sich an solchen Predigten hat erbauen können, wir verstehen aber auch nicht, wie für die Idyllen eines Geßner, für die Ueberschwänglichkeiten der Wertherzeit, irgend ein Mensch hat schwärmen können. Diese künstliche Steigerung der Gefühle, diese Wichtigkeit, die Jeder aus sich selber und aus seinen Freunden, aus jedem eignen oder fremden kleinsten Schmerze, Freude, Wort und That und Tugend machte, nur um sich im eignen und gegenseitigen Bewundern und Beklagen erhaben, hoch, bewundernswerth und poetisch zu fühlen, dies sich Hineinträumen in ein poetisches Arkadien, von dessen Höhen man dann auf die wirkliche Welt als auf etwas Ordinaires und Gemeines mitleidig und hochmüthig herabblickte, dies ganze Wesen, wie es uns z. B. in den Freundschaftsbriefen eines Wieland, selbst in dem Briefwechsel Herders mit seiner künftigen Gattin entgegentritt, ist uns heute fremd, ja recht eigentlich zuwider. Der ganze Zug unsrer Zeit geht in allen ihren Bestrebungen auf's Reale hin und auch die moderne Predigtweise ist diesem Zuge gefolgt. Mit Recht! Denn alle Sentimentalität ist unge-

sund. Nur daß wir dieselbe dann auch ganz und völlig ausziehen sollten. Es kommen in unsern Predigten, da z. B. wo wir den Frieden Gottes schildern, wo wir das Verweilen auf der Neboshöhe oder auf dem Berge der Verklärung geistlich deuten, viel zu häufig Stellen vor, die so überschwenglich sind, daß sie dem einfachen christlichen Zuhörer, welcher dergleichen nie erlebt hat, leicht als überspannt, also als unwahr erscheinen können; die, wenn wirklich schwärmerisch gestimmte Herzen in unserm Zuhörerkreise wären, solche leicht verführen könnten, in einer wo möglich dauernden Erhobenheit zur Höhe solcher christlichen Empfindung die eigentliche Aufgabe des Christenlebens zu erkennen, und noch ehe sie's erreicht haben — was sie ja nie können und werden — schon im voraus mit einer gewissen Geringschätzung auf das Treiben, auch auf die Aufgaben und Geschäfte, die sie in der wirklichen Welt zu üben haben, herabzublicken. Die rechte und dauernde, gesunde und gesundmachende christliche Stimmung aber wird nicht durch einzelne überschwengliche Erhebungen hervorgebracht, wird noch weniger aus einer Reihe von solchen gebildet, sondern sie ist eine milde, dauernde, allerdings zu Zeiten hochgesteigerte Erwärmung des Herzens — ich sage absichtlich nicht: des Gefühls, denn was die Schrift Herz nennt, ist eben das innerste Centrum des Menschen, die Geburtsstätte seines Denkens, Fühlens und Wollens zugleich — hervorgehend aus inniger Berührung mit Ihm: ein Leben in dem Herrn, das sich an Gefühlen nicht genügen läßt, das sich auch aus Gedanken an Ihn nährt und ebenso in einer Kette fortgesetzter heiliger, aus Gott geborner und auf Gott gerichteter Entschlüsse besteht. — Den ganzen auf das Praktische und Reale gerichteten Zug unsrer Zeit als Materialismus verdammen zu wollen, wäre thöricht. Es ist in der That ja vieles Gute darin. Soll doch der Mensch die Welt gestalten, sie durch die Macht des Geistes gestalten, allerdings nicht bloß durch seinen eignen, vom Geiste Gottes verlassenen Geist. Die neue Gestaltung der Welt, die auf diese Weise herbeigeführt würde, würde eben eine Ungestalt sein, gesteigertes

Verderben, das durch alle äußere Bildung doch nur oberflächlich überfirnißt wäre, wo die Bildung selbst gemißbraucht wird, um die Sünde auf's äußerste zu verfeinern und zu glorifiziren. Eben um das zu verhüten, sollen wir dieser Richtung der Zeit auf das Reale entgegenkommen, sollen uns bemühen, sie zu leiten und zu heiligen, sie durch die Macht der Wahrheit von oben zu beherrschen und in die rechte Bahn zu führen. Das Christenthum ist ja in der That das Realste, was es giebt. Aus der unvergänglichen Realität der himmlischen Welt auf diese Erde gekommen, in großen Gottesthaten, in der Realität des heiligen Lebens Christi bewiesen und bewährt, hat es kein andres Ziel, als das Leben in Gott, die Wahrheit und das Gute, was alles bei den Heiden vor Christo ein Traum, bei den Juden heilige Forderung, Verheißung und Sehnsucht war, nachdem es in Christo real erschienen, in der ganzen Welt zur Realität, zur wirklichen Erscheinung zu bringen. Das Christenthum, mit einem Worte, ist lauter Kern und Kraft und That, und jede, auch geistliche und fromme Sentimentalität, jedes vorzeitige sich Hinaushebenwollen in eine überirdische Welt, um die sichtbare zu seinen Füßen zu lassen, liegt ihm völlig fern. Wenn uns heute irgend etwas zur Aufgabe gestellt ist, so ist es dies, eben jene praktische Seite der Predigt vom Reiche Gottes, wonach es der die irdischen und weltlichen Dinge und alle menschlichen Lebensverhältnisse durchdringende Sauerteig, das von Gott verordnete Ferment zur sittlichen Befreiung dieser Welt, zu ihrer Verklärung in die rechte, von Anbeginn prädestinirte Lebensgestalt ist, im Einzelnen zu schildern: mit einem Worte, die Herrlichkeit des Christenthums einleuchtend zu machen, wie sie inweltlich sich erwiesen hat und immer noch erweiset, ja sich je mehr und mehr erweisen kann und soll, je mehr Gehülfen Gottes wir aus und in der Gemeinde für diese Arbeit heranziehen und gewinnen. —

Was predigst Du? Mönchthum oder Christenthum.

Ich wiederhole es noch einmal: Es gibt kein sichreres Mittel, um das Kommen des Reiches Gottes zu hindern, als wenn wir auf der Kanzel, statt die Wahrheit zur Gottseligkeit zu predigen, leere Redensarten machen. Das thun wir aber ohne Zweifel, so oft wir von den Leuten das Unmögliche verlangen, so oft wir Gottes große, heilige Forderungen so darstellen, daß sie auch uns selber unerfüllbar bleiben müssen. Ich habe wohl von der Weltentsagung und Weltverleugnung in einer Weise predigen hören, daß sich Jeder billig fragen mußte, wie der Redner selbst, der sich vielleicht eines sehr schönen Gehaltes erfreute, es mit solchen Grundsätzen vereinigen könne, nur noch einen Pfennig davon zu nehmen, gar mit demselben seinen Hausstand und sein Leben sich so angenehm und so behaglich zu gestalten. Wie oft ist nicht das Wort des Herrn: Eins ist noth, so ausgelegt worden, daß es den Schein gewann, als müsse alle Zeit des Lebens einzig dazu angewendet und damit ausgefüllet werden, daß wir mit Maria zu des Herrn Füßen sitzen und auf seine Worte hören? Wie oft das Gleichniß von dem großen Abendmahle so, als ob ein Landgut kaufen, und sein Inventarium vermehren, endlich wenn der Hausstand eingerichtet ist, ein Weib heimführen, mit dem wahren Christenthum nicht wohl vereinbar sei. Weltleben und Christenthum, das verträgt sich allerdings nicht. Ein Leben, wie es der reiche Mann im Evangelio geführt hat, dies immerwährende Trachten, die Seele mit Augenlust und Fleischeslust zu sättigen, muß endlich alles Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit ersticken oder ist schon ein Beweis dafür, daß man dies Hungern und Dürsten in sich erstickt hat. Davor also haben wir mit großem Ernst zu warnen, dann aber auch zu zeigen, daß und wie das Leben in der Welt mit dem wahren Christenthum zu vereinen ist. Wer dann nur beten und wer nur die

Zeit dem Worte Gottes und der Sorge für die Seele widmen will, wenn er weiter gar nichts zu thun und für nichts anderes Sinn hat, wer erst, wenn er müde ist, vielleicht am Ende seines Lebenstages an's Himmelreich gedenken will, der wird nimmer dazu kommen. Trachtet am Ersten, sagt der Herr, nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Wer das erkannt hat und wer es zu seiner Lebensregel nimmt, der wird sich nicht ferner dünken lassen, daß das Irdische und Himmlische zwei verschiedene Gebiete seien, denen gegenüber nur ein Entweder — Oder gelte. Auch findet hier für ihn kein Nebeneinander statt, sondern ein Ineinander, wo eben Eins das Andere durchdringt. Daß und wie man könne reich sein ohne Glanz und Hoffart, arm sein ohne Neid und Murren, wie man beides könne, haben und entbehren, wie es sogar Pflicht sei, auf rechtschaffene Weise zu erwerben, auf daß man habe, zu geben den Dürftigen und, wo es gilt das Reich des Herrn zu bauen, nicht entblößt von Mitteln sei, wie man noch weit mehr, als um den Erwerb, um die rechte Verwendung seiner Güter und Gaben — in dem Bewußtsein eben, daß sie nicht die unsern, sondern Gottes sind — zu sorgen habe, wie es auch gebotene Sorgen des Berufes, Sorgen der Treue und der Liebe gibt, wie wir mit großem Ernste auf die Erfüllung einer jeden unsrer täglichen Pflichten bedacht sein und gerade in dem allen uns als Gottes Diener und Christi Jünger erweisen sollen, wie wir das Alles aber nur durch Ihn, in Ihm vermögen; wie mit einem Worte alles irdische Trachten und Streben von himmlischem Sinne durchdrungen und getragen, der ganze Mensch dadurch gehoben, wie durch den einen großen Hauptzweck unseres Lebens alles Andere beherrscht, geheiligt und auf ewige Ziele hingerichtet werden soll: das im Einzelnen zu zeigen, meine ich, ist unsere Aufgabe und unser Amt. Wenn wir das Wort des Herrn: Eins ist noth, nur immer einfach wiederholen, so steht es wie ein König ohne Volk da. So aber tritt es in sein rechtes Licht, als die alles beherrschende, als die könig-

liche Norm unsres ganzen innern und äußern Lebens. Wir haben eben Christenthum zu predigen, kein Möndhthum. Thun wir das doch, stellen wir die Forderungen Gottes in einem Lichte dar, in welchem sie nicht gemeint und auch nicht zu erfüllen sind, so stumpfen wir den Eindruck unsrer Worte selber ab, wir predigen den Leuten über die Köpfe weg, ja treiben sie in's Weltleben hinein. Es gilt nicht bloß, vor falschen Wegen warnen, sondern auch, was freilich schwerer ist, die rechten Wege Gottes zeigen.

Die evangelische Predigt vom Verdienst der Werke.

Euer Lohn wird groß sein im Himmel (Luc. 6, 23. 35). Dieser und die ihm sinnverwandten Sprüche haben schon Viele in große Verlegenheit gesetzt. Warum? Weil die Lehre der Kirche, die selbst auferlegte Pflicht, streng rechtgläubig zu denken und zu predigen, vor Allem die Scheu, auf katholische Abwege zu gerathen, dazu verführt, den Herrn Jesus selbst zu corrigiren, Ihm das Wort gleichsam im Munde zu verändern und zu Ihm zu sprechen: Du hättest, lieber Herr, eigentlich nicht Lohn sagen müssen, sondern Almosen! Denn was heißt es anders, wenn man sich damit hilft, daß man sagt: Auch dieser Lohn wird Gnade sein, und das — offenbar dem Sinn und der Absicht Jesu entgegen — von jeder folgenden, dem schon begnadigten und erlösten Menschen erwiesenen, selbst von der letzten Gnade, die die andern alle krönt, in demselben anfänglichen, strengsten Sinne versteht; wenn man sich also die Stellung des Menschen Gott gegenüber eigentlich nie anders, als die des Bettlers vor der Thür des reichen Herrn, gar als die des Missethäters vor seinem Richter zu denken vermag. Abgesehen davon, daß diese Anschauung im Grunde nie mit Gottes Worte stimmt, weil der Vater den verlornen Sohn, wenn er auch wirklich abgerissen wie ein Bettler und voller Missethat wäre, doch, weil er eben sein Sohn ist, nie

als Bettler und Missethäter, also nie mit bloßen Richter-, sondern stets mit Vateraugen ansieht, auch der Sohn, selbst im Gefühl der tiefsten Beugung und Schande, es nie vergessen kann und darf, daß Er eben Sohn ist — woraus folgt, daß die strenge und consequente Durchführung jener beiden selbsterfundenen Gleichnisse eigentlich Beleidigung Gottes und des Menschen ist —; so wäre es ja völlig unbegreiflich, warum der Herr zu jenen Knechten im Gleichniß, die mit ihren Pfunden treu gearbeitet haben, spricht, auch in Wirklichkeit zu denen, welche ihnen gleichen, einst sprechen will: Ei du frommer und getreuer Knecht! Warum nicht vielmehr: Komm, du armer und von rechtswegen verlorner und verdammter Sünder! Es ist gewiß wahr, daß unser letztes Gebet, auch nach dem besten Leben, ein Kyrie eleison, ein Zöllnergebet sein muß, und daß die sehr wohl thun und auf rechtem Wege sind, die alle ihre Zuversicht für jetzt und künftig in die Worte fassen: Hier kommt ein armer Sünder her, der gern um's Lösegeld selig wär'! Dennoch aber bleibt es dabei, daß der Herr gesagt hat: Euer Lohn wird groß sein! Sollte Er es nicht vielleicht deshalb gesagt haben, weil Er es vorausgesehen hat, daß Viele in die Gefahr gerathen würden, sich das Bekenntniß ihrer Armensünderschaft und daß sie mit dem Ruhme, kein Verdienst vor Gott zu haben und erwerben zu können, so freigebig sind, sich selbst zum Ruhm und Verdienste, ja vielleicht zum einzigen Verdienste zu rechnen? Es könnte dies leicht zu einer sehr feinen, sehr versteckten und deshalb um so gefährlicheren Werkgerechtigkeit führen, zu einem förmlichen Gewerbe, das man auf der Kanzel und im Leben mit der Demuth treibt, also daß man Pauli Wort fast unbegreiflich finden und wenigstens im Herzen sich gereizt fühlen müßte, den großen Apostel ein wenig der Ueberhebung und Selbstgerechtigkeit zu beschuldigen, wenn er spricht: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir

aber allein, sondern auch allen, die Seine Erscheinung lieb haben. (2. Tim. 4, 7 f.). Nur keine Ueberspannung der Lehre von der Armensünderschaft und der Rechtfertigung aus dem Glauben, so daß die wirkliche Heiligung und das wahre Christenthum darüber Schaden leidet. Nur keine Sorge, daß wir selbst uns ein Verdienst zuschreiben und damit das Verdienst des Herrn und Seiner Gnade schmälern möchten, wenn wir versuchen, das Wort „Lohn" doch etwas ernstlicher zu nehmen. Also nicht bloß: Dieser Lohn ist auch, wie alles Andre, Gnade; sondern: Gott lohnt Seine eigne Gnade, Er bestätigt und krönt jede Gnade, die Er uns geschenket hat, mit neuer Gnade und nennt die letztere einen Lohn, mit Recht, weil er von Anfang an, namentlich von Anbeginn Seines eigentlichen Gnadenwirkens an, auf unser Entgegenkommen, auf die Bethätigung unsrer durch Ihn selbst entbundenen Freiheit gerechnet hat; weil also das, was Er durch Christum in Kraft Seines heiligen Geistes an uns gethan hat, ebenso unser Werk in Ihm, wie Sein Werk in uns, weil Alles eben gottmenschlich gewirkt und geworden ist. Laßt uns nur von dem Gedanken absehen, daß dieser Lohn in irgend etwas Äußerem und Zufälligem bestehe; laßt uns nur festhalten, daß das Leben in dem Herrn seinen höchsten Lohn hier schon in sich trägt, d. h. daß wir nicht durch das belohnt werden, was wir irgendwie noch außerdem von oben her *empfangen*, sondern was wir hier anfänglich und dort völlig in dem Herrn *werden*; wenn wir, mit einem Worte, fest halten, daß Er selbst der Seinen höchster und reichster Lohn ist; ein *Lohn*, weil eben das völlige Haben des Herrn ein allmählich wachsendes, ein ebenso durch Seine entgegenkommende, sich in uns einsenkende Liebe, wie durch unser immer neues Eingreifen Seiner Gnade bedingtes ist, so freilich, daß die fortschreitende, stets sich steigernde Willigkeit, Ihn zu ergreifen und zu haben, auch selber Gnade, eine Frucht und Wirkung der ersten, wie aller darauf gefolgten Gnaden ist. Was aber die einzelnen guten Werke betrifft, so ist sehr wenig damit gesagt, daß sie sich

selbst belohnen — dieser sogenannte innere Lohn der guten Werke ist ja oft nichts weiter, als ein feinster Hochmuthskitzel —; die guten Werke, welche wir, wie umgekehrt die einzelnen Sünden, nie abgesondert von ihrem Quell, von der Gesinnung, von den einzelnen zu Grunde liegenden Tugenden und diese letzteren wieder nie anders, als vereinigt in der einen ungetheilten Liebe, also sämmtlich als aus dem Glauben kommend, betrachten dürfen, sie werden eben darin belohnt, daß jedes von ihnen, wie eine Bewährung der vorigen Gnade nach außen, ebenso nach innen wirkend, eine Vorbereitung auf das Empfangen einer neuen Gnade, auf das Empfangen des Herrn selber ist. Jedes gute Werk also soll an seinem Theil, wie die Zweige, die Blätter, die Blüthen des Baumes, kaum daß sie entsprossen sind, sofern mitwirken, das Leben des Baumes zu erhalten und zu fördern, zur Ausreifung des innern Menschen beitragen, zur endlichen Vollendung des einen großen guten Werkes, welches der Herr in uns begonnen hat. „Euer Lohn wird groß sein," was heißt das also anders als: Gott will uns nicht fort und fort als verlorne und verdammte Sünder achten und behandeln, sondern Seine Gnade ist viel größer, als wir denken können und unsre Dogmatik es begriffen hat. Er will uns, was Er uns geschenkt hat, als unser Eigenes anrechnen, Er will uns dahin bringen, daß wir vor Ihm wirklich etwas gelten und werth sind, und wir sollen auch uns selbst werth halten. Nicht, daß wir je Gott dem Herrn gegenüber ein Verdienst in Anspruch nehmen, in der Welt nach hohen Dingen trachten oder murren sollten, wenn uns nach unsrer Meinung nicht genug Anerkennung und Ehre zufällt; wohl aber, daß wir uns unsrer Gotteskindschaft, unsres Christenstandes unsres Angeldes und damit unsres Anrechtes auf das ewige Erbe bewußt seien, daß wir uns, wie Paulus es so oft gethan, vor der Welt auch alles dessen rühmen; daß wir überhaupt im ganzen Leben, mit aufgerichtetem Haupte, einen hohen Sinn beweisen; daß wir uns für zu gut halten, Menschen, auch menschlichen Parteien zu schmeicheln,

daß wir, was etwas wahrhaft Hohes und Königliches ist, unter allen Umständen die Wahrheit, nur die Wahrheit, und, wo es das Reich Gottes und unser Gewissen im heiligen Geiste fordert, auch immer die ganze Wahrheit sagen; daß wir uns für zu freigeboren und zu hochberufen halten, um irgendwie, wenn auch aus mißverstandener Pietät oder gar aus Furcht, sei es für uns selbst, sei es für das Reich Gottes, das nach unsrer Meinung und in Ansehung der Zeitumstände durch das volle Aussprechen der Wahrheit und durch die rücksichtslose Parteinahme für sie allein leiden könnte, der Menschen Knechte zu werden. Ich meine aber, daß sich dies alles nicht bloß mit der wahren Demuth verträgt, sondern gar nicht ohne eine tief zu Grunde liegende und immer neu gewirkte Demuth möglich ist. Wer es aber dennoch als unevangelischen Hochmuth schelten und verurtheilen sollte, dem sage ich auch dieses noch, auf die Gefahr hin, daß man mich von neuem mißverstehe: Ich will lieber mit Paulo hoffärtig, als mit vielen Gläubigen unsrer Tage, die immer vom Bekenntniß ihres Sündenelends überfließen, demüthig sein.

Die Pflicht, das Wort der Wahrheit recht zu theilen.

Der alte Rationalismus hat seiner Zeit dem Apostel Paulus untergeschoben, daß er ein neues Christenthum, der moderne Rationalismus der Tübinger Schule, daß er überhaupt erst eigentlich das Christenthum erfunden habe und als dessen hauptsächlicher Schöpfer und Stifter anzusehen sei. Jacobus und Paulus stehen nach diesen Theologen im vollständigsten Widerstreit, und beider Lehre, wie die der Apostel und der alten Kirche überhaupt, ist wieder von der ursprünglichen Predigt Christi und dessen ersten und einfachen Intentionen so verschieden, daß in seinen Reden höchstens die Anknüpfungspunkte für alles Spätere nachzuweisen sind. Diese Herren, welche sich vor Andern ihres historischen Sinnes

rühmen, sind sie desselben denn so gänzlich baar geworden, daß sie nicht erkennen, wie es überall, in Christi und in seiner Apostel Munde, dasselbe Evangelium ist, und wie die verschiedene Gestalt der Verkündigung desselben nicht darauf beruht, daß es sein Wesen, sondern nur, daß es seine Waffen gewechselt, die in ihm liegenden eigenthümlichen Seiten je nach dem Bedürfniß verschieden herausgekehrt hat. Wenn Paulus — der übrigens auch im Epheserbriefe z. B. in einem andern Tone redet, als in dem an die Römer und Galater — immer und immer wieder die Rechtfertigung allein aus dem Glauben predigt und das Verdienst der Werke für die Gewinnung des Heils, für die Versöhnung mit Gott so entschieden und nachdrücklich abweist, so war er dazu durch die gesetzesstrengen Pharisäer gezwungen, die ihm, wenn sie außerhalb der Gemeinde blieben, eben nur äußere Sorge bereitet hätten, die aber, so viele ihrer der Gemeinde angehörten, als getaufte Christen gefährlich wurden, weil sie für ihre pharisäischen Grundanschauungen innerhalb der Gemeinde Bürgerrecht, ja Alleingeltung verlangten, die mit diesem ihrem Sauerteige den Kern, die Kraft des Evangeliums, die freie, sündenvergebende, erlösende Gnade zu zerstören drohten, und deren Umtriebe gerade damals doppelt gefährlich waren, weil durch die Gemeinden jener Zeit (nicht durch das ganze Volk, am wenigsten durch das heidnische, wohl aber durch die neubekehrten Christen) ein stark sittlicher Zug ging, diese pharisäische Gesetzesstrenge ihnen deshalb imponiren mußte und die Vertreter derselben ihnen leicht als ganz besondere Zeugen der Wahrheit erscheinen konnten. Jacobus, weil er die betrübende Wahrnehmung machte, daß die Paulinische Glaubenspredigt absichtlich oder unabsichtlich von Vielen mißverstanden wurde und zu einem ungesetzlichen Wesen, zu einer Erschlaffung des christlichen Lebensernstes zu führen drohte, indem die allgemein menschliche besonders auf sittlichem Gebiete leicht einreißende Trägheit, auch bewußte und unbewußte Heuchelei und feinwollender Liberalismus (unter welcher Maske sich überhaupt gern die Heuchelei von dem Zwange gerade des

göttlichen Gesetzes loszumachen liebt), sich dieser Lehre zu bemächtigen und damit das Christenthum, unter dem Schein die Gottesgnade um so höher zu preisen, theoretisch auszuhöhlen und praktisch zu vernichten drohte, hat dem entgegen, zur heilsamen Correctur für ähnliche Richtungen in aller Zeit, unter Voraussetzung der Rechtfertigung durch den Glauben, des Gezeugtseins durch die Gnade und durch das Wort der Wahrheit, die Verpflichtung und die Seligkeit des Lebens unter dem Gesetz der Freiheit, also die Nothwendigkeit der Bewährung des Glaubens in Werken gepredigt: eine Predigt, auf welche zu achten in unsrer Zeit denen besonders noth thun möchte, welche die zukünftige Gerechtsprechung Gottes, die endliche Annahme zu Gnaden, also die von Gottes Urtheil abhängige Einführung in das vollendete Himmelreich droben, die auch der Heiland von der Bewährung durch die Werke abhängig macht, mit der hier auf Erden erfolgen müssenden, den Anfang des Gnadenstandes bildenden Rechtfertigung verwechseln oder doch vermischen; die es überhaupt unbeachtet lassen, daß wir nicht blos für die Seligkeit im Himmel, sondern vor Allem und zuerst für die Heiligung auf Erden und damit wir zur Heiligung der Welt im Dienste Gottes mithelfen, durch Christum erlöst sind und von Gott angenommen werden. Lauter dringende Aufforderungen, daß auch wir das Evangelium nicht nach einer Schablone, nicht nach einer einmal angenommenen, fertigen, uns aus irgend einem Grunde heiligen, alleingültigen oder uns bequem gewordenen Form, sondern nach der Beschaffenheit der Zeiten und Umstände, d. i. der in dieser bestimmten Zeit, an diesem Orte lebenden, mit ihrem geistlichen Bedürfniß an uns gewiesenen Menschen predigen sollen. — Angenommen nun, daß wir eine Gemeinde vor uns hätten, deren Glieder sämmtlich in gar keiner Weise durch ihr Gewissen geängstigt wären, die, sehr leicht am Zorne Gottes tragend, zu nichts so wenig versucht wären, als durch strenge Erfüllung äußerer Satzungen ihr Heil zu schaffen und zu verdienen, die sich im Gegentheil von Allem, was Tradition, Satzung und

Gewohnheit heißt, losgesagt haben und im völligsten Subjectivismus stehen, die weder ein Bedürfniß der Vergebung ihrer Sünden, noch überhaupt ein Heilsverlangen empfinden, so daß sie die Predigt von der freien Gnade auch nicht einmal verstehen können: wäre es denn nicht eine Thorheit, solcher Gemeinde das Evangelium ausschließlich in symbolisch-paulinischem Sinne, also Sonntag für Sonntag die Rechtfertigung allein aus dem Glauben in die Luft und über die Köpfe weg zu predigen? Daß für geängstete Gemüther, für solche, die im Stande wahrer Buße stehen, diese Predigt die einzig heilsame und unerläßliche ist, braucht nicht erst ausdrücklich versichert zu werden. — Wenn wir Gemeinden hätten, welche, denen gleich, an welche der Brief des Jacobus gerichtet ist, in Gefahr stünden, sich mit einem todten Glauben, mit einem bloßen Geschwätz vom Glauben zu begnügen, wenn wir also im 17. Jahrhundert oder in der Zeit des verkommenen und absterbenden Pietismus (wovon leider noch Ueberreste genug vorhanden sind) lebten, so thäte es noth, die Bewährung des Glaubens durch Werke, das Ernstmachen mit der Heiligung zu betonen und vor einem todten Glauben, vor der Gefahr des Selbstbetruges zu warnen, wenn Einer an sein eignes Gäubigsein glaubt und sich (eine sehr versteckte und bequeme Art der Selbstgerechtigkeit) vor Gott und Menschen darauf verläßt und dessen rühmt, daß er glaubt. Da es nie an Solchen fehlt und jeder Gläubige in der Versuchung ist, so wird also auch diese Seite des Evangeliums immer herausgekehrt werden müssen. Wenn ich aber nicht irre, so ist das, was unsern Gemeinden im Großen und Ganzen heutzutage fehlt, überhaupt der sittliche Ernst, das Bewußtsein, daß wir einen heiligen Gott im Himmel und eine Offenbarung seines heiligen Willens auf Erden haben. Die Arznei, die unserm Volke vor Allem noth thut, ist also das Gesetz. Es bedarf in unsrer Zeit mehr als je einer Predigt des Gesetzes, nicht in der Weise der altrationalistischen Moralsermone, sondern einer Predigt des Gesetzes im evangelischen Sinne und evangelischer Tiefe, eine Predigt des heiligen Lebens

Christi selbst als der Erfüllung des Gesetzes. Es thut uns Predigern sonderlich die Erkenntniß noth, daß, wenn der Herr sagt: Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths willen, dies ebenso von dem ganzen Gesetze des A. B. gilt, daß also dieses Gesetz nicht blos gut, sondern auch etwas Gutes, die Offenbarung desselben eine Wohlthat gewesen ist und noch ist. Es bedarf der Einsicht in den tiefen, innern Zusammenhang zwischen dem A. und N. T. und daß das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum heißt, nicht blos deshalb, weil es Erkenntniß der Sünde gibt, sondern weil es einen ernsten sittlichen Sinn, Freude am Guten und am Thun des Guten wirken, weil es das sittlich zerfallene Menschenwesen innerlich zusammenfassen und auf Gott richten will und soll. Es bedarf der Erkenntniß, daß Christus nicht bloß der Weg zum Vater, sondern als der Verkündiger und Erfüller des Gesetzes auch der Weg zu Ihm selbst, sein Prophetenamt die positive Wegweisung zu Seinem hohenpriesterlichen Amte ist. Was wir zu lernen haben, ist die schwere, aber unerläßliche Kunst, Allen Alles zu werden, die Rede zu wechseln, das Wort der Wahrheit zu theilen nach eines Jeglichen Bedürfniß, dem Einen Milch, dem Andern starke Speise darzubieten. Jenes die Predigt des Gesetzes, nicht in Form von Strafpredigten, und doch zur Bestrafung, nicht im alttestamentlich-pädagogischen Sinne, sondern im Lichte der Erfüllung durch Christum wahrhaft pädagogisch auf Christum hin; dieses die Predigt des Evangeliums, von dem der Herr Jesus sogar Seinen Jüngern, die Ihm drei Jahre nachgefolgt waren, sagt: Ich habe euch noch viel zu sagen, ihr könnt es aber jetzt nicht tragen, sie auf den Geist verweisend, der es ihnen deuten werde. Wird die Speisung mit der Milch versäumt, da wo sie nöthig ist, so wird es eben gehen, wie mit den Kindern, die man aus guter Meinung, aber in Unverstand leiblich mit Brod und dgl., oder die man in jungen Jahren mit allerlei unverdaulichem Lernstoff geistig verfüttert hat. Es wird sich bei solch verkehrter seelsorgerischer Behandlung und

falschgeordneten geistigen Diät sogar die kräftige Wahrheit und Wesenheit des Evangeliums in leichte Speise, in bloßen Schaum verwandeln. Will ein Prediger für sein Amt fruchtbare Studien machen, so richte er sie auf den Zusammenhang des A. und N. T. Wir müssen mehr, als bisher, ein Verständniß davon gewinnen lernen, was David meint, wenn er spricht: Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel und erquicket die Seele. Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Das Gesetz ist mehr als blos die historische Grundlage, es ist immer noch der feste Kern des Evangeliums, eben darum, weil des Gesetzes Grund und Kern von Anbeginn die heilige Liebe Gottes war. —

Vom Quietismus auf der Kanzel.

„Nichts Eigenes haben, auf alles eigene Wollen verzichten, die Gnade einzig in sich wirken lassen", wem solche Worte so gar leicht über die Lippen oder in die Feder kommen, den habe ich, da der Quietismus doch einmal unter uns keinen Boden hat, stark in Verdacht, daß er nur Redensarten damit macht. Gewiß ist es heilige und tägliche Pflicht, sich selber zu verleugnen, und ganz besonders unser, der Prediger, Amt, recht kräftig zu bezeugen, daß wir der Alles wirkenden Gnade Gottes nicht genug zutrauen können, aber nimmermehr ist's unsre Pflicht, von der Pflicht der Selbstverleugnung und des Gottvertrauens, die beide eine männliche Kraft erfordern und schaffen, nur immer in weichlichen Worten zu reden. Du glaubst es aber gerade so, sagst du, und hast es gerade so erfahren! Ist es auch wirklich wahr? Besteht dein Glaube doch nicht vielleicht darin, daß du dergleichen oft von Andern, in christlichen Vereinen von den Coryphäen z. B. es gehört, in Büchern und christlichen Volksblättern es gelesen hast, und hast dich daran gewöhnt, es nachzusprechen? Was aber unwahr ist, daß ist immer auch unsittlich und darum ver-

derblich, zumal, wenn es der Träger des Amtes auf der Kanzel ausspricht. Verderblich schon, weil die Hörer durch alles, was nur Redensart ist, abgestumpft werden, noch mehr, wenn sie wirklich darauf hören und danach handeln; vorausgesetzt nämlich, daß du nicht auch die andre Seite eben so energisch betonst und deine Zuhörer sie eben so energisch erfassen, nämlich das: Ringet, daß ihr eingehet durch die enge Pforte, jaget nach der Heiligung, kämpfet den guten Kampf des Glaubens, ergreifet das ewige Leben. Wer über den Text predigt: Nicht Ihr habet mich, sondern Ich habe euch erwählet, der vergesse doch auch nie, hervorzuheben, daß die Wollenden auch immer die Erwählten sind. Oder meinst du, Gott werde dir den Glauben und die Demuth und den Frieden und die Geduld vom Himmel geben, wenn du eben nur darum bittest, wenn du nicht auch all dein sittliches Bemühen darauf richtest und es dich ernstliche Arbeit kosten lässest, diese hohen Tugenden zu erringen? Wenn du wahrhaft glauben und den wahren Glauben predigen willst, so glaube das vor Allem, daß Gott dem Trägen, auch dem sittlich Trägen nichts verheißen hat, wenn er auch noch so viele fromme Worte macht.

Von scholastischer Predigtweise.

Für die Scholastik des 17. Jahrhunderts hatte die Bibel bekanntlich nur deshalb Werth, weil sie ein reichhaltiges Magazin von Belegstellen war für das feststehende dogmatische System. Daß es ein Schriftstudium im Zusammenhange gebe, nicht blos um die dicta probantia kennen zu lernen (wozu man übrigens die Schrift nicht einmal aufzuschlagen brauchte, denn sie standen ja schon fest und waren hinreichend bekannt) und welchen Zweck ein solches Studium haben könne, das ahnten nur wenige erleuchtete Geister, und diese wenigen schreckten wieder die Menge davon ab, weil sie durch ihr eigenes warnendes Beispiel be-

wiesen, daß solches Studiren des Wortes Gottes zu weiter nichts, als von der Kirchenlehre hinweg zu gefährlichen Ketzereien führe. Die Scholastik unsrer Zeit macht von der heiligen Schrift einen umfassenderen Gebrauch, als ihre damaligen Vorläufer, aber auch zugleich einen vorsichtigeren und weiseren, als jene erleuchteten Geister, denn sie stellt die Resultate ihres Denkens und Forschens im voraus fest und weiß es dann sehr künstlich so zu drehen und zu wenden, daß es wirklich den Anschein hat, und die, welche um jeden Preis rechtgläubig sein wollen, die Beruhigung gewinnen, es komme wirklich bei dem eingehendsten Schriftstudium nichts Anderes, als das Dogma der Kirche heraus, oder eigentlich, was sie sich unter letzterem vorstellen und denken. Es ist jedenfalls bedenklich, zumal wenn man bedenkt, daß auch die thörichtsten Aeußerungen der Schüler in der Regel nicht von ungefähr kommen, sondern Letztere immerhin in etwas der Spiegel ihrer Lehrer sind, wenn ein junger Theologe, der bereits im dritten Semester stand, ganz treuherzig und im guten Glauben erklärte, zu lernen habe man ja allerdings sehr viel, „aber studiren sei eigentlich unnöthig“ denn es stünde ja schon Alles fest. Ob dieser junge Theologe nicht auf dem besten Wege war, auch in seinem künftigen Amtsleben und auf der Kanzel ein Scholastiker zu werden? Oder gibt es nicht wirklich eine Scholastik der Kanzel, und worin besteht dieselbe? Darin, daß wir meinen, die Texte der heiligen Schrift seien nur dazu da, daß wir darüber predigen, und zwar, daß wir im Anschluß an dieselben das Unsrige predigen, also nicht, daß wir ihre Gedankenfülle und Tiefe auslegen, sondern hineinlegen, was wir im Collegio gelernt haben, oder, wenn wir das vergessen hätten, was uns von eigenem theologischen Denken noch als Residuum geblieben ist. Wie viele Predigten kann man nicht zu hören und zu lesen bekommen, an denen nichts weiter zu bewundern ist, als die Kunstfertigkeit, womit der Verfasser, der Text möge sein, welcher er wolle, nach wenigen Wendungen im alten Geleise ist, indem er sich erst dann recht wohl und

sicher fühlt, wenn er die Lehre von der Sündhaftigkeit des Menschen, von Buße, Glauben, Rechtfertigung und Heiligung in gewohnter Weise abspinnen kann. Daß diese Lehren, aber eben nicht als Lehren, sondern in ganz andrer Weise, als Geist und Kraft und Leben nämlich, durch die ganze heilige Schrift gehen und so auch unsre Predigt füllen müssen, bestreite ich keinen Augenblick, behaupte es vielmehr so fest, wie irgend Einer. Etwas anderes aber ist es, die reine Lehre lehrhaftig lehren und auf Grund reiner schriftmäßiger Erkenntniß erwecklich und erbaulich predigen. Mich wenigstens könnte es nicht entzücken, wenn Jemand seinen frischen lebendigen Leib so abhungern ließe, daß das ganze Knochengerüst deutlich heraustritt und alle Rippen einzeln zu zählen sind, und sich mir dann als Ideal eines Menschengebildes vorstellte. Gar manchem Prediger aber scheint es in der That vor Allem darauf anzukommen, das Gerüst des Bekenntnisses in jeder Predigt deutlich hervortreten zu lassen und der Gemeinde das hauptsächlich immer wieder zu beweisen — woran bei ihm vielleicht gar Niemand zweifelt — daß er reine Lehre führe. Wenn z. B. auf Grund von Matth. 5, 20 von der Gerechtigkeit die Rede ist, so wird vielleicht, statt die Forderung der Lebensgerechtigkeit, welche Christus an die Seinen und auch an die, die es werden wollen, richtet, auf Grund des göttlichen Gebots und Seiner erfüllenden Auslegung desselben kräftig und deutlich hinzustellen und bei der Frage erst, wie gewinnen wir diese Gerechtigkeit, Sein Wort: „Ihr in mir und Ich in euch, denn ohne mich könnet ihr nichts thun", eben so kräftig zu betonen, der Gemeinde, gleich als ob jedes eigene Trachten und Mühen nach wahrer Gerechtigkeit unberechtigt und vom Uebel wäre vor Allem gesagt, daß die Gerechtigkeit vor Gott nur aus dem Glauben an den Herrn Jesum komme, daß allerdings dann aus dem rechten Glauben auch das rechte Leben von selber folge (was nicht einmal ganz wahr ist, denn dieses Leben in seiner Vollendung ist eben die Krone, nach der wir schrittweise laufen, um die wir kämpfen und

ringen sollen); da wir aber zur Vollendung dieses Lebens hier auf Erden nie gelangen können (eine Wahrheit, welche recht verstanden, wie keine andere, uns immer tiefer in die Demuth aber auch immer kräftiger zum Ziele treiben muß, die aber wie natürlich, sehr viel häufiger mißverstanden und bis zur Ermüdung wiederholt, den natürlichen, auch den gläubig-natürlichen Menschen nur in seiner sittlichen Schlaffheit bestärken kann, so daß den Leuten diese Lehre sehr genehm und keine so bekannt und weit verbreitet ist), so bleibe es immer unser höchster Trost, daß Christus mit seinem Reichthum unsre Armuth bedeckt: was wir aber ja von Lebensgerechtigkeit nicht sowohl erringen und erwerben, als uns schenken lassen, daß wir es auch ja immer als Geschenk und Gabe achten, also kein Verdienst darauf begründen, auf daß wir immer arme Sünder, Christi Gerechtigkeit und Verdienst aber allein und vollgültig und unangetastet bleibe! Und diese ganze Auseinandersetzung wird vielleicht vor einer Gemeinde gemacht, die keinen andern Ueberfluß, als den des Mangels jeder geistlichen Erkenntniß und geistlichen Lebens hat. Ist's denn ein Wunder, wenn bei solchem sich Drehen und Wenden, bei diesem Aufstellen von immer neuen Cautelen, bei diesem Bemühen des Predigers, seine Rechtgläubigkeit unter allen Umständen bis in's Einzelste zu erweisen, es in der ganzen „Predigt von der Gerechtigkeit" zu nichts Rechtem und Gerechtem und die Gemeinde, wie der Text, am wenigsten zu seinem Rechte kommt. Wenn mir Jemand einen Weg im Gebirge so beschreiben wollte, daß er mich vor jedem Kreuz- und Nebenweg ausdrücklich warnt, auf sechs Stunden hinaus, so kann es leicht geschehen, er macht mich so ängstlich und verwirrt, daß ich überhaupt nicht gehe. Vor den Irrungen, die vom Heilswege abführen, zu warnen, meine ich, ist es Zeit, wenn die Leute in Versuchung kommen, solche Wege einzuschlagen. Vorläufig, dünkt mich, gilt es nur, sie überhaupt zum Gehen, zu irgend einem rechtschaffenen sittlichen Wollen zu bewegen. Das wird aber nimmermehr geschehen, wenn das Gesetz höchstens zur Bestrafung angewandt, da

aber, wo es darauf ankommt, dasselbe nach seiner Erfüllung in Christo, also nach seinem ursprünglichen Sinn, in seiner erziehenden, propädeutischen, sittlich weckenden und hebenden Bedeutung auszulegen und anzuwenden, es nicht zu seinem Recht gebracht, hinter dem Evangelio zurückgestellt, beides, Gesetz und Evangelium confundirt, in Folge dessen alle jene großen Wahrheiten des neuen Bundes in ein schiefes Licht gestellt und jedenfalls, wenn's eben so und immer wieder so geschieht, nicht zur Erweckung, sondern zur Einschläferung der Gemeinde verkündigt werden.

Wie stellt uns doch die heilige Schrift in ihren verschiedenen Texten und Abschnitten die Eine Wahrheit in so reicher, überraschend abwechselnder Gestaltung dar! Wenn wir es doch versuchen möchten, jedem Texte gleichsam unter den Schleier, hinter das Visir und also in das Angesicht zu schauen. Welche Fülle von Beziehungen und Fingerzeigen würde sich uns ergeben, die alle auf Christum weisen als auf die Einheit unseres Denkens, als auf unsres Glaubens Grund, und wie leicht würde es uns werden, von Ihm aus, wiederum an der Hand des Textes, und jedes Wort desselben wie ein Bäumlein schüttelnd, die rechte, ja die reichste Anwendung zu finden! Alles auf den Herrn zu deuten, die Seelen zu dem Herrn heranzuziehen, ihnen Christum selbst so anziehend als möglich darzustellen, das ist doch alles unsres Predigens Zweck! Je mehr wir diesen einen Zweck in's Auge fassen, desto besser werden wir im Stande sein, zu jeder Zeit Altes und Neues aus dem Schatz der Wahrheit hervorzuholen, das Alte aber wird nichts Altes und das Neue nichts Gesuchtes sein. Denn der Segen des rechten Suchens besteht eben darin, daß bei denen, die sich redlich darum bemühen, alles ungesucht herauskommt. — Welche Weisheit unseres Heilandes, daß Er Seine Wahrheit den Aposteln nicht in symbolischer Formulirung hinterlassen hat. Wenn dann der heilige Geist sie nicht bewahrt hätte, aus solchem Symbole das zu machen, was auch unsre kirchlichen Bekenntnißschriften nicht sind und sein wollen: ihre Lehre würde auch, statt wie ein reicher

Strom in weitem tiefen Bette daherzufluthen, wie ein Canal in engen Schleusen sich nur mühsam fortbeweget haben, und jedenfalls steht sehr die Frage, ob es denn jemals eine solche apostolische Kirche gegeben, noch mehr, ob wir dann heute diese ihre Predigten und Schriften hätten.

Die Predigt von Kreuz und Leiden.

Der alte Rationalismus hat eben so unrecht gehabt, den Unterschied von Kindern Gottes und Kindern der Welt innerhalb der Christenheit zu leugnen, wie manche gläubige Prediger, ihn so stark und immer wieder hervorzuheben und zu betonen. Wenn wenigstens nicht immer und immer wieder deutlich gesagt wird, was zu einem Kinde Gottes gehört, damit die, welche sich dafür halten, einen Prüfstein haben, ob sie's wirklich sind, und die es sind, einen Antrieb, sich als Kinder Gottes zu bewähren, so kann solche Predigt leicht einen Pharisäismus der schlimmsten Art zu Wege bringen. So viel ist ganz gewiß, daß wir, bei dem mangelnden Blick in das Innerste der Herzen und bei der menschlich entschuldbaren Neigung, uns durch allerlei Vorwand der Frömmigkeit, namentlich durch schmeichelnde Annäherung an unsre Person, täuschen zu lassen, selbst mit dem richtigsten Begriff von einem Kinde Gottes in Gefahr stehen, bei Anwendung desselben auf die Einzelnen uns oft recht schwer zu irren, wie es denn umgekehrt auch solche geben mag, die von uns für Weltkinder gehalten werden, die aber doch vor Gott dem Herrn als die Seinen gelten. Warum verwischen wir diesen Unterschied aber gerade da, wo uns das Wort des Herrn selbst auf's dringendste auffordert, ihn recht hervorzuheben? Kreuz und Leiden! Das Wort Gottes redet von beidem, aber ist es darum eines und dasselbe? Im Munde der Leute, ja! Der Stoßseufzer: Jeder hat sein Kreuz zu tragen, das Sprichwort: Kein Häuslein ist so klein, es hat sein Kreuzlein, es ist nicht anders

zu verstehen, als daß man das Kreuz und die über alle Menschen ohne Unterschied ergehenden Leiden identisch nimmt. Wir Prediger sollten ja den Unterschied wohl kennen, wir sollten es wissen, daß Kreuz und Leiden etwas sehr Verschiedenes, und daß das erstere in dem gegenwärtigen Weltlauf und bei dem herrschenden Zustande der Christenheit verhältnißmäßig nur Wenigen beschieden ist. Warum stimmen wir denn aber dann so oft in jene landläufige Ausdrucksweise auch in unsern Predigten ein, da wir sie vielmehr corrigiren sollten? Wir klagen über die Weltförmigkeit derer, die, weil sie auf den Namen des Herrn getauft sind und zu seinem Volk gehören, billig mit ihrem ganzen Denken und Leben sollten in Ihn versenkt sein; warum aber heben wir denn selbst den Unterschied zwischen Kindern Gottes und Kindern der Welt dadurch auf, daß wir die heiligsten Worte des Evangeliums in weltförmige Redensarten verwandeln? Wie spricht der Herr von unserm Kreuze? Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget Mir nach, der ist Mein nicht werth. Es ist das Kreuz also ein Leiden, welches nur die Seinen, Seine Jünger, Seine Auserwählten, treffen kann. Es kommt über die, die Ihn bekennen eben um dieses Bekenntnisses, um Seines Namens willen. Ob sie's auf sich nehmen, ob sie's liegen lassen und sich Ihm entziehen wollen, das steht in ihrem Willen. Sie können es vermeiden, wenn sie Ihn verleugnen, wenn sie aus seiner Nachfolge austreten wollen; während sich die allgemeinen Leiden eben nicht vermeiden lassen, sondern über alle Menschen ohne Unterschied ergehen. Diese letzteren mögen begegnen, wem sie wollen, sie sind immer eine Folge unsrer Sünde, immer verdient, also in diesem Sinne auch immer eine Strafe, aber auch zugleich in jedem Falle ein Zuchtmittel Gottes, das uns sehr nöthig, und, wenn wir's recht aufnehmen, auch sehr heilsam ist. Danach ist jedes Leiden, recht betrachtet, wenn nicht eine Schande für den Menschen, doch immer etwas Beschämendes für ihn, weil es ihn daran erinnert und erinnern soll, daß er ein Sünder ist, auch den Gläubigen, daß er's immer noch

ist. Das Kreuz aber, das der Herr den Seinen auflegt, ist ihnen eine Ehre, ein Beweis, daß Er sie zu den Seinen rechnet, daß Er sie an Seinem Leiden theilnehmen läßt. Sie folgen ja damit Ihm selbst auf Seinen Wegen nach. Es ist eine thatsächliche Weissagung vom Herrn, daß sie einst auch sollen mit Ihm zur Herrlichkeit erhoben werden. Es soll sie zunächst nicht beugen, sondern ihre Hoffnung stärken. Jede Trübsal, eben weil sie uns um unsrer Sünden willen trifft, ruft uns zur Buße, mahnt uns daran zu bedenken, daß wir vor dem Herrn unwerth sind. Von Seinem Kreuze spricht der Herr: Wer es nicht auf sich nimmt, und folgt Mir nach, der ist Mein nicht werth. Sein werth sein, und da wir's noch nicht sind, mit heiligem Ernste darnach trachten, es zu werden, welch ein hohes Ziel! Das ist bei allem Erhebenden zugleich das Beugende in Christi Kreuz, wenn er's auf unsre Schultern legt, daß es uns so dringend auffordert, zu bedenken, ob wir seiner werth sind, ob wir die große Gnade, Ihm sein Kreuz nachtragen, um Seinetwillen leiden zu dürfen, auch verdienen. Es ist gewiß das Zeichen eines edlen, demüthigen Sinnes, eines wahren Christenthums, wenn Jemand, dem sein König einen Orden oder sonstige Auszeichnung zu Theil werden läßt, sich fragt: womit habe ich das verdient? Um so viel mehr gebührt uns diese Frage, wenn uns der Herr der Ehre Seines Kreuzes würdigt. Um so mehr ziemt es sich dann für uns, uns zu prüfen, wie wir zu Ihm stehen, ob wir Ihn so völlig lieben, als Er es um uns verdient hat, ob unser Gehorsam gegen Ihn ganz lauter und von jeder Selbstsucht frei ist, ob unser Christenthum auch echt und lauter, ob unser Denken und Begehren nicht am Ende doch noch mit viel Eigenem vermischt und also das Kreuz, das wir zu tragen haben, nicht vielleicht dennoch eine Folge unsres Eigenwillens und dgl. ist. Auf diese Weise eben soll das Kreuz die Seinen näher zu Ihm bringen, und eins der Hauptmittel zur Vollendung ihrer Heiligung werden. Die Krone, die dem Kreuz verheißen ist, kommt nicht von ungefähr. Wie sie in nichts

Anderm, als in der hier sich vollendenden und dort vollendeten Heiligung besteht, so wird sie auch nur denen auf das Haupt gesetzt, die sich durch alle Gnadenmittel, die der Heiland an sie wendet, vor Allem durch Sein Kreuz der Vollkommenheit, jenem Ziel des reinen Herzens, dem das Schauen Gottes verheißen ist, näher bringen lassen. Wenn wir das alles recht bedenken, wenn wir es für uns und Andre reiflich erwägen, so werden wir gewiß in's künftige uns hüten, auf der Kanzel und auch sonst so promiscue von Kreuz und Leiden zu sprechen. —

Die Predigt vom Tode.

Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod wo ist nun dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? — Der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn! — Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht! — Wer will die Stellen alle aufführen und zählen, in welchen die Apostel unseres Herrn von dem Tode im Tone des Sieges und Triumphes reden! Der Kampf ist schon gekämpft, der Sieg ist schon gewonnen von dem Herrn. Was ihnen vor Augen steht, wenn sie an ihren Abschied denken, das ist das Leben in dem Herrn, nicht der Tod. Offenbar aber stimmt es nicht mit dieser Predigtweise der Apostel und mit der ihr zu Grunde liegenden hohen Anschauung, wenn in unsern Predigten so oft und viel von dem sanftseligen Sterbestündlein die Rede ist und dasselbe als die letzte, hauptsächlichste und höchste Gnade dargestellt wird, um welche wir zu bitten und auf welche wir zu hoffen haben. Was fingen wohl viele Prediger an, wenn es keine Kranken-, keine Sterbebetten, keine Friedhöfe und und Gräber gäbe, an welche sie ihre Zuhörer im Geiste führen können? Schöpfen sie nicht aus dem allen das Salz, den hauptsächlich erbaulichen

Inhalt, den eigentlichen Rührstoff ihrer Predigten? Entstehen nicht daraus jene beweglichen Stellen, bei denen sie selbst voran, und ihnen nach die ganze Gemeinde zu weinen beginnt? Mag diese Art von weichlicher Erbauung lieben, wer will: so viel ist gewiß, das Wort des Herrn sieht es nicht auf solche Thränen ab. Doch abgesehen davon, auch wo man nicht an die Erzeugung dieser Art von Rührung denkt, kann nicht jenes schöne Lied mit seinem Schlußwort: Mach's nur mit meinem Ende gut! und namentlich das Nur darin auch recht sehr mißverstanden werden? Dies ganze Gewichtlegen auf den Tod und auf das selige Sterbestündlein als solches hängt eng mit der ausschließlich transscendentalen, falsch idealistischen Auffassung des ewigen Lebens und der Seligkeit zusammen durch deren Pflege sich Orthodoxie, Pietismus und Rationalismus gleich schwer versündigt haben. Im N. T. ist keine Stelle zu finden, wo von dem Tode, als von dem Könige der Schrecken, anders, als in Bezug auf die, welche Christum nicht kennen, geredet wird. Für die Gläubigen, die eben durch den Glauben in dem Herrn leben, ist er ein überwundener Feind. Wenn wir von des Christen seligem Sterben anders reden, als es der Apostel thut, wenn er spricht: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, also anders, als in der Verbindung mit dem seligen Leben in dem Herrn hienieden; wenn wir, es sei denn, daß wir die Ungläubigen, und die Gläubigen, die ihre Heiligung versäumen, an die zukünftige Rechenschaft erinnern wollen, so viel Aufhebens von dem Tode machen; wenn wir es nicht, nachdem das Wunder der versöhnenden Gnade an uns geschehen ist, als etwas ganz Natürliches — als die natürliche Consequenz und Entwickelung dieser wunderbaren Gnade selbst — betrachten und schildern, daß wir durch den Tod aus Leben in Leben gehen; wenn wir von dem Tode der Gläubigen anders, als von der Vollendung ihres wahren Lebens und von dem Eingang zum vollkommnen Schauen Gottes predigen: so befördern wir nur jenen Aberglauben, der wie ein Krebsschaden an dem innern Leben

unsres Volkes nagt und kein wahres, thätiges und lebendiges Christenthum aufkommen läßt, daß nämlich nicht das selige Leben in dem Herrn, sondern das selige Sterben die Hauptsache und Christus wesentlich dazu in die Welt gekommen sei, um den Leuten sanft und glimpflich aus dem zeitlichen in's jenseitige Leben hinüberzuhelfen, und um sie, was ja noch besonders gläubig klingt, droben — wo nach dieser Anschauung die Ewigkeit erst beginnt — ewig selig zu machen. Wir werden auf diese Weise mitschuldig, wenn die Leute ihre Buße bis auf's letzte Stündlein verschieben, wenn sie, die so viel zu thun, zu sorgen und ihr Leben zu genießen haben, meinen, es sei Zeit genug, in dieser Zeit — die doch selbst ein Stück der Ewigkeit ist und mit Kräften aus der Ewigkeit erfüllet werden soll — an die himmlischen Güter und an ihr ewiges Heil zu denken, wann sie nichts mehr zu thun haben, als zu sterben. Mir ist einmal erwidert worden, es sei das Theorie, doch bin ich mir bewußt, es ist die Praxis, die Lehr- und Lebenspraxis des Wortes Gottes selbst. Wer auf rechte Weise um das Rechte sorgt, der braucht überhaupt nicht mehr zu sorgen, er darf h o f f e n, und er hofft! Der Tod des Christen ist schon überwunden, ein für allemal, durch Christi Tod für uns, und er soll, bevor wir sterben, durch den Glauben an Ihn, durch Sein Leben in uns, überwunden werden. Er wird es freilich erst ganz und völlig mit der Sünde selbst, denn die ist und bleibt der eigentliche Tod. Darum aber, weil wir eben im Glauben gleich den ganzen Herrn ergreifen, weil keiner in Christo anders gerechtfertigt wird, als ganz; und weil mit der Rechtfertigung zugleich der Keim des ganzen, in Zeit und Ewigkeit vollendenden Lebens in uns gepflanzt wird, so beruht ja unsre Hoffnung für's Zukünftige nicht auf dem, was wir hier durch Christum in einem noch so langen Gnadenstande geworden sind, sondern allein auf seiner Gnade, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind. Aber eine Hoffnung ist es doch, ja deshalb eben recht, recht zuversichtlich und siegesgewiß. Trachten wir nach dem Reiche Gottes und nach seiner

Gerechtigkeit, so finden wir dasselbe und haben es hier schon, ja es fällt dann auch das selige Sterbestündlein mit in die Verheißung: So wird euch solches alles zufallen. Möglich, daß es uns auch dann noch zufällt, wenn wir mit diesem Trachten erst sehr spät beginnen. Möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich; weil die Todesfurcht gar leicht die Lauterkeit dieses Trachtens trübt, welche eben in der ausschließlichen Richtung der Seele auf den Herrn und auf seine Gerechtigkeit besteht. Gibt's doch auch Solche, die lange vor dem Tode, bei gesunden Tagen, doch wesentlich um des Sterbens und der zukünftigen Rechenschaft willen gläubig werden, ja Prediger sogar, die dies mit Vorliebe zu einem Beweggrund der Bekehrung, zum Kern und Mittelpunkt aller darauf hingerichteten Mahnung machen. Alle Furcht aber, außer der Gottesfurcht, alle Menschen- und auch alle Todesfurcht ist nach der Schrift ein unsittlicher Beweggrund, zu allen Dingen, also ganz gewiß zur Buße und zum Glauben auch. Was wäre das auch für eine Bekehrung, die nicht aus keimender Liebe zu Gott erfolgt, die deshalb auch keine rechtschaffene Liebe zu Ihm und keinen ehrlichen Sündenhaß wirkt und wirken kann!

Die Predigt von der Hölle.

Ich habe Schilderungen der Hölle und Verdammniß gelesen, welche haarsträubend und herzzerreißend waren, nicht blos durch ihre Furchtbarkeit, sondern auch durch ihre Geschmacklosigkeit: „Da ist eine Uhr, deren Schlag heißt: ewig, ewig!" und „der Boden der Hölle ist mit Todtenköpfen gepflastert!" und „alle Wälder auf Erden sind nicht genug, das Feuer in der Hölle auch nur eine Stunde zu unterhalten, so fürchterlich ist seine Gluth!" Wozu soll das? Will man die Seelen durch Furcht und Schrecken vor der Hölle in den Himmel treiben? Wenn es gelänge, was wäre eine solche gezwungene Bekehrung werth? Mit Dr. Luther sage

ich: Nicht einen Birnenstiel! Wenn der Herr Christus auf eine solche Angstbekehrung ausgegangen wäre, so hätte Er nur nach seiner Auferstehung, und zwar in noch ganz andrer Macht und Majestät, als seinen Jüngern, sich allen Menschen, auch Seinen Feinden, offenbaren und sie zum Glauben zwingen können — wenn das eben Glaube wäre! Er hätte dann überhaupt nicht Mensch werden und die Welt mit Gott versöhnen brauchen. Um die Menschheit durch Furcht und Angst zum Schemel Seiner Füße zu legen, hätte Gott im Himmel gar viele Mittel gehabt. Ja Er wird sich einst am Ende aller Tage in Seiner Majestät offenbaren, und dann auch Alle, die Ihm widerstrebet haben, zu der Anerkennung zwingen, daß Er es ist (an Ihn glauben werden diese dann auch freilich nicht). Aber vorläufig, in dieser Zwischenzeit, in dieser Gnadenzeit, schlägt Er noch einen andern Weg ein. Da braucht Er die Offenbarung von der Hölle als äußerstes Mittel, für die zur letzten und stärksten Warnung, die beharrlich unbußfertig bleiben, nachdem die andern eigentlichen Gnadenmittel allesammt erschöpft sind. Wer aber durch die Offenbarung Seiner Heiligkeit im Gesetze, in Christo selbst die rechte Furcht in sich erwecken läßt, wer durch die Predigt Seines Wortes dahin gebracht wird, daß er sich vor der Sünde mehr, als von der Hölle fürchten und erschrecken läßt, dem ruft er zu und läßt ein jedes seiner großen Evangelien mit dem Wort beginnen: Fürchtet euch nicht!

Vom Confirmanden-Unterricht.

Auf einer Pastoral-Conferenz, welcher der Verfasser im Frühjahr 1868 beiwohnte, wurde die Frage erörtert, was von Seiten des geistlichen Amtes in den Provinzen geschehen könne, um die nach den großen Städten ziehende weibliche Jugend der kleineren Städte und des flachen Landes vor den dort ihrer wartenden sittlichen Gefahren zu behüten.

Man könnte einfach antworten, da es sich doch namentlich auch um Bewahrung vor den Sünden wider das sechste Gebot handelt: Man muß dazu thun, daß die männliche Jugend, besonders auch in den höheren Ständen, die Söhne der Dienstherrschaften u. s. w. gesitteter und besser werden, daß in den Häusern der Herrschaften religiöser Sinn, wahres Christenthum, Gebet, Liebe zu Gottes Wort und damit auch herzliche, fürsorgende, wahrhaft erziehende Liebe zu den Dienstboten Wohnung mache. Auch wurde anerkannt, daß diese große und wichtige Frage nicht isolirt, sondern nur im Zusammenhange mit allen andern behandelt und gelöset werden könne. Doch fehlte es auch nicht an besonderen Vorschlägen: Pflege von Freundschaftsbündnissen unter den jungen Mädchen schon in der Heimath, damit sie, wenn später ihrer mehrere in dieselbe große Stadt kommen, an einander einen Anhalt haben, Sammlung der confirmirten Mädchen um die Pfarrfrau, auch um andere dazu Befähigte, an den Sonntag-Nachmittagen zu anständiger und fröhlicher Unterhaltung, Stiftung solcher Dienstmädchen-Kränzchen auch in Berlin, Gründung und Erweiterung von Mägdeherbergen für die Neuankommenden und dienstlos Gewordenen, Anstellung von ehrbaren Frauen, von Seiten dieser Herbergen, welche die darin aufgenommen Gewesenen noch ferner besuchen, ihnen mit Rath und That zur Seite stehen und ihnen jedenfalls das Gefühl geben, daß sie in der großen Stadt nicht schutzlos und verlassen von der christlichen Liebe dastehen. Der Verfasser erlaubte sich nach vorausgeschickter Anerkennung, daß die vorgeschlagenen Mittel und Wege gut und heilsam seien, wie sie ja auch, wo man dieselben angewendet, also sich bewährt haben, die Bemerkung, daß er doch eigentlich in all dem nur Hülfs-, zum Theil nur Palliativmittel zu erkennen vermöge. Alle diese Mittel können nur das wirken, was sie sollen, wenn die Pfleglinge das zu Pflegende, den Glauben an den Herrn, wenigstens im Keime schon mitbringen; und daß es also sei, dafür hätten wir Prediger durch das, was zunächst unseres Amtes ist, zu sorgen. Wie ich denn

überhaupt der Meinung bin, daß die Wege, welche die innere Mission einschlägt, um die Schäden unseres Volkslebens zu heilen, nur dann zum Ziele führen können, wenn wir Geistlichen uns nicht in dieser Vereinsthätigkeit zersplittern, sondern sie mit Ernst betreibend und aus aller Kraft dazu mithelfend und dienend, doch unsre Hauptkraft immer auf die Hauptsache, auf die Obliegenheiten unsres Amtes richten. Wenn wir im Lichte der auf jener Conferenz angeregten Frage an unsre Aufgabe im Confirmanden-Unterrichte denken, wie hoch, wie wichtig, wie bedeutsam muß uns dieselbe nicht von Neuem erscheinen! Man könnte sagen: Die Hauptsache muß das Haus, die christliche Erziehung thun. Wenn unsre Jugend in der Luft des Evangeliums aufwüchse, wenn das Wort Gottes auch im Hause ihre Seelenspeise, wenn Beispiele christlicher Frömmigkeit von Seiten derer, welche ihre höchste Autorität auf Erden sind, ihr täglicher Anblick wären, so würden sie auch außerhalb des Hauses und in jeder Umgebung vor sittlichen Gefahren geschützt sein. Ja wohl, wenn die Väter und Mütter besser, geistlicher wären, so würden es auch die Kinder sein. Da jene aber nun einmal zum großen Theile sind, wie sie sind, was ist zu thun? Die Großen kommen vielleicht nicht einmal in unsre Kirche, die Kleinen müssen uns sogar in's Haus kommen. An ihnen also haben wir ein Mittel, ein und das andre geistliche Samenkorn wohl auch in die Häuser zu bringen, möglicherweise auch die Väter und Mütter, zunächst zum Hören des Wortes, in unsre Kirchen zu ziehen. Es wird mit Gottes Hülfe beides gelingen, je mehr Treue, Liebe und Sorgfalt wir an ihre Kinder wenden. In diesem Falle werden die dreizehn- und vierzehnjährigen, die jetzt in unsrer Unterweisung stehen, über zehn oder fünfzehn Jahre den Stamm der Gemeinde bilden. Sie sind die künftigen Hausväter und Hausmütter. Auf der Jugend also, und auf dem, was auch wir an der Jugend thun, beruht die Hoffnung unsrer Gemeinden, unsres Volks, des Evangeliums in unserm Volke.

Wie betrachten und behandeln wir den Confirmandenunterricht? Unser Landvolk nennt die Confirmandenstunden „Betstunden", „die Kinder gehen beten", heißt es. Das ist ein schöner Name. Im Confirmandenunterricht soll ja in der That gebetet werden. Jeder wahre Gedanke an Gott soll ein Gebet sein. Aber im Munde und Sinne unsres plattdeutschen Volkes ist der Name dennoch nicht so schön, denn „beten" heißt bei ihnen auch: Auswendiggelerntes hersagen. Bete mir das Einmaleins her, sagt wohl der Vater zu dem Söhnlein, mit dem er eine Privatübung oder Prüfung im Rechnen anstellen will. Der Name stammt von der Zeit her, wo das Abfragen des Catechismus die Hauptsache in der Kinderlehre war. Das diene uns zur Warnung! Auswendiglernen, überhaupt nur lernen, ist offenbar der Zweck des Confirmandenunterrichtes nicht. Wir sollen in dieser Stunde nicht blos lehren wollen. Ich achte aber, wir sind alle versucht und kommen immer wieder gar zu leicht dahin, nur lehrhaft und allzu lehrhaft zu werden. Mir scheint es, als würde überhaupt im Confirmandenunterrichte vorschriftsmäßig viel zu viel gelehrt. Innerhalb eines Jahres, vielleicht gar, wie in vielen großen Städten, eines halben Jahres (allerdings zweimal wiederholt), den Kindern nach dem Catechismus eine Uebersicht über das ganze Gebiet der christlichen Lehrwissenschaft, über die Glaubens- und Sittenlehre geben, wenn auch in einfacher populärster Form, das heißt von uns und von den Kindern fast Unmögliches verlangen. Sie können es im eigentlichen Sinne nicht vertragen, nicht geistig verarbeiten, auch selbst wenn wir nicht viel auswendiglernen lassen. Welche innere Beschämung für uns, welch niederschlagendes Gefühl, wenn wir nach all dieser Arbeit und Mühe uns bei den Unbegabten endlich doch damit begnügen müssen, daß sie zur Confirmation wenigstens den Catechismus inne haben. Oder geht es uns nicht häufig so? Das Christenthum aber ist gar nicht in erster Linie Lehre, sondern Leben: das Leben Christi vor und für uns, sein Sterben für uns, das auch wieder im recht eigentlichen Sinne

Leben, eine That des Lebens und der Liebe ist; und das Leben dessen in uns, der für uns gestorben und auferstanden ist, das wiederum ein tägliches Sterben ist. Christliche Erkenntniß ist nur dann die rechte, ist auch dann nur recht behaltbar und wirksam, wenn sie aus diesem Leben geboren ist und solches Leben zeuget. Wo nicht, wenn es an diesem Leben gänzlich fehlt, wenn es in keiner Weise dazu kommt, was für Frucht werden die Kinder von unserm Unterrichte haben? Wenn wir nach zwei, drei Jahren noch fragten, was sie behalten haben, wir würden uns wundern, was für eine Fertigkeit der natürliche Mensch gerade im Vergessen des Heiligen entwickelt. Wie aber dieses Leben wecken, wo es nicht vorhanden ist, wo uns das Haus nicht hilft, vielleicht nur entgegenarbeitet? Um so mehr sollen wir uns getrieben fühlen, doppelt und dreifach das Unsre thun. Leben wird nur durch Leben geweckt. Der Weinstock bringt nicht selbst die Früchte, sondern seine Früchte sind die Reben, und durch die Reben will er weiter Früchte bringen. Das Wort Gottes kommt nie unmittelbar vom Himmel, es wirkt auch nicht, wo es bloß aus eines Menschen Munde kommt. Es will noch immer zuerst Fleisch und Blut annehmen, in einer christlichen Persönlichkeit Gestalt gewinnen und durch diese wirken. Von deß Leibe, diese Verheißung ist zuerst am Pfingstfeste erfüllet worden, werden Ströme des lebendigen Wassers fließen! Ein Prediger, ehe er in die Confirmandenstube seines Hauses tritt, soll stets zuvor im Kämmerlein ein Pfingstfest gefeiert und um den heiligen Geist gebeten haben, daß er nicht blos lehren, sondern zeugen könne: auch in dem Sinn das Wort verstanden, daß er durch sein Leben wieder Leben zeugen könne. Das ist das Höchste, Größte und Beste, was die Kinder unserer Gemeinde im Confirmandenunterricht empfangen sollen: durch die wiederholte, nahe Berührung und Begegnung mit uns den Eindruck, das Gefühl des wirkenden Einflusses einer christlichen Persönlichkeit, eines wenn noch nicht voll geheiligten, doch eines solchen Menschenlebens, in dem die Kräfte der

Heiligung sich wirksam erweisen! Wenn's dann auf diese Weise uns gelingt, sie innerlich zu erwärmen, ihren Willen in irgend einem Stücke für das Gute, ihre Freude an dem Heiligen, an dem Heiligen Gottes selber zu wecken, wenn wir so nicht umsonst durch die Macht des Wortes an ihrer sittlichen Erziehung arbeiten, wenn wir's erreichen, daß sie nicht blos von dem Herrn etwas lernen, sondern in dem Herrn etwas werden, so werden sie an dem, was sie auf diese Weise gewinnen, will's Gott, einen wirklichen und bleibenden Gewinn für's Leben davontragen.

Das Leben aber steht in der Liebe, in der Liebe zu dem Herrn. Keiner kann, ich bin der festen Ueberzeugung, auch nur den Zipfel Seines Gewandes in wirklichem, wenn auch noch so geringem und keimartigem Glauben ergreifen, der Ihn nicht nach dem Maße dieses Glaubens lieb gewinnt, und den Er deßhalb nicht auch weiter zu sich ziehen wird. Das Gewand aber, das unser Heiland in dieser Welt getragen hat, es sind Seine großen Tugenden gewesen. Alle keimende, wirkliche bewußte und thätige Liebe zu etwas wahrhaft Gutem schließt, behaupte ich, wenigstens wo sie in einem Christenkinde und überhaupt in einem Christenmenschen erwacht, schon unbewußt den Glauben an Christum in sich und führt endlich vollbewußt zu Christo hin. Wenn wir's vermöchten, irgend eine dieser Tugenden, irgend eine der großen christlichen Pflichten unsern Kindern recht verständlich und wichtig zu machen; in ihnen, die meist so geist- und ideenlos, von Hause aus allein auf das Ordinärste und Alltäglichste, auf Erwerb, Essen und Trinken hingerichtet, durch die Welt gehen, eine einzige von den ethischen Ideen und Anschauungen des Christenthums lebendig zu machen: wäre das nicht etwas Großes, etwas Hoffnungsreiches, ein Gährungsstoff, in ihre Seele geworfen? Versucht es, ihnen so das Wesen und den Segen der Selbstverleugnung klar zu machen, wie nur der Zwang des eignen Willens — eigentlich die Bezwingung unseres Nichtwollens, unsrer sittlichen Schlaffheit durch einen

andern, bessern, gewollten Willen — uns den Gebrauch und den Genuß der rechten Freiheit gibt. Sucht sie zu bewegen, das im Kleinsten, durch feste Gewöhnung z. B. an das Frühaufstehen, an geregelte Arbeitszeiten, an sich selber zu versuchen. Stellt ihnen das Wort: Geben ist seliger, denn Nehmen, in seiner tiefen Wahrheit, in seiner wunderbaren Schönheit dar; zeigt ihnen recht, wie ich überall nur durch Hingabe meines Herzens das Beste, das Herz des Nächsten gewinnen kann, daß überhaupt die Gaben, von welchen der Herr hier redet, nicht eigentlich die sind, welche ich von meinem Ueberflusse gebe, sondern die mir wirklich Opfer und Entsagung kosten, daß aber jedes Opfer, welches ich so dem Herrn und um Seinetwillen auch dem Nächsten bringe, überschwenglich vergolten wird, nur daß ich diesen Lohn nicht im Vergänglichen und Sichtbaren zu suchen habe. Legt es ihnen recht an's Herz, daß ihnen die Wahrheit des Wortes voll einleuchtend werde: Habe Jesum lieb und dann thue, was du willst! Stellt ihnen — gewiß in unsrer genußsüchtigen Zeit besonders wichtig — den Unterschied von Freude und Vergnügen einmal recht klar vor Augen, zeigt ihnen, daß das Evangelium Freude, daß sich freuen eine der ersten und höchsten christlichen Pflichten, sich freuen können aber eine Gabe, eine Kunst sei, die Geist und edlen Sinn verlange, die also nur im heiligen Geist durch Christum recht gelernt wird. Macht es ihnen recht eindringlich, daß die Freude an dem Herrn den Thron des Herzens, die Herrscherstelle über unser inneres und äußeres Leben einzunehmen habe, und wie es einem solchen Menschen dann von selbst zufalle, daß ihm alle Pflichten des täglichen Lebens zu Freudenquellen werden; während der, welcher jene Hauptpflicht versäumt und die Arbeit seines Berufes nur als Last, als Muß, als nothwendiges Übel und unvermeidliches Mittel, den Genuß aber und das Vergnügen als den eigentlichen Zweck des Lebens ansieht, wer gar ohne Arbeit die Jagd nach dem Genusse zu seinem täglichen Geschäfte macht, nie zum Genusse, zum Genüge, zur wahrhaftigen Freude kommt. Weist es ihnen aus dem

Leben in recht vielen Zügen und Beispielen nach, wie es das königliche Amt und die königliche Verheißung der Liebe ist, durch Dienen zu herrschen, wenn sie eben nur dienen und nicht herrschen will. Verschmähen wir die eingehende Behandlung solcher ethischen Wahrheiten nicht, die ja zum Theil ausdrücklich, wörtlich so vom Herrn gelehrt sind, die namentlich in Seinem Leben und in Seinem Leiden allesammt zur That geworden sind, die auch gar nicht ohne die speciellste Beziehung auf Ihn, ohne daß Sein Leben eben selber ausgeleget und gedeutet wird — auch nicht ohne die Vorbilder Seiner Apostel und andrer Gottesmänner herbeizuziehen — gelehret werden können, in deren Ausdeutung mit immerwährendem Hinblick auf Ihn gerade jene eingehende Schilderung des Lebens Christi besteht, welche ich in mehreren der vorangehenden Aufsätze als unerläßlich, auch auf der Kanzel, gefordert habe. Das ist keine rationalistische Moral, das ist die christliche Glaubenslehre selbst in ethischem Gewande. Nur auf diese Weise kann verhütet werden, daß die Dogmatik nicht trocken, unlebendig und unwirksam werde, und daß nicht, wie es hin und wieder doch geschehen mag, Pastor und Kinder innerlich froh sind, wenn das Capitel von den Aemtern Christi, namentlich das von Seinem hohenpriesterlichen Amte, und die Lehre von dem heiligen Geiste erst vorüber ist. Wenn aber so das Dogma durch unsre Schuld sich als etwas Todtes darstellt, wenn wir's nicht lebendig machen, wenn das, was da bestimmt ist, das Salz der Erde zu sein, wenn die tiefsten, heiligsten und heilsamsten Thatsachen und Wahrheiten des Christenthums uns unter den Händen salzlos werden, womit soll man salzen?

Ich nehme aber an, daß eine dieser großen ethischen Ideen, die wir in Christo selbst lebendig und zur That geworden sehen, unsern Kindern wirklich einleuchtend würden, daß sie als Licht in ihre Seelen fielen; — hätte es denn nicht Jeder schon an sich selbst erfahren, wie auch auf menschlich-wissenschaftlichem Gebiete, etwa vor Zeiten, wenn uns in der Rechenstunde oder im mathematischen Unterricht etwas so recht klar ward,

oder wenn wir in der Geschichtsstunde gerade über allbekannte Thatsachen zu einer neuen Anschauung kamen, wie wir deß in solcher Freude als einer wirklichen Bereicherung unseres innern Menschen, als eines geistigen Erwerbes, ja als eines erleuchtenden Agens uns alsbald bewußt wurden; wie vielleicht mit der Stunde das eintrat, wovon der Lehrer und Erzieher so mit Freude sagt: Nun ist bei dem Jungen endlich der Knoten geplatzt, nun ist ihm ein Licht aufgegangen! Ja wohl, weil eben eine solche wirklich zum Besitz gewordene Wahrheit ganz von selbst weiter erleuchtend, zeugend, befreiend wirkt. Und dasselbe sollte nicht als möglich gedacht werden, es sollte nicht viel mehr der Fall sein bei den großen christlichen Wahrheiten, die den ganzen Menschen nach Verstand, Gefühl, Wissen und Gewissen in Anspruch nehmen? Nein vielmehr, es gilt von jedem Elemente dieser Wahrheit, deren jedes ja im Keim die Fülle des Ganzen in sich schließt, deren jedes uns entweder schon in's Centrum stellt oder doch allmählich, innerlich uns nöthigend und zwingend zum Centrum aller Wahrheit, d. i. zu Christo selber führt; denn jedes, weil eben centripetal, darum auch so allmächtig, peripherisch wirken muß.

Ich komme noch einmal auf die Vorschläge zurück, die auf jener Pastoral-Conferenz zum Schutze und zur Bewahrung der Jugend vor den sittlichen Gefahren der großen Städte gemacht wurden, und wiederhole, was ich vorher sagte: Das alles ist als Hülfe, als Darstellung des christlichen Gemeindewesens und Erfüllung seiner Zwecke im Kleinen, heilsam und gut; aber das christliche Gemeindeleben setzt das christliche Herzensleben voraus (soll und kann es freilich auch wirken); wo jedoch dieses nicht vorhanden ist und wo seine Wirkung nicht gelänge, da genügten jene Mittel einer noch so liebreichen Zucht und Ueberwachung nicht. Der Trieb der geschlechtlichen Liebe, leider auch, wo es dahin kommt, einer unreinen Liebe, ist stets mächtiger, als der der Freundschaft. Ein einziges Kosten von den Genüssen des Tanzbodens, wenn nicht eine höhere Macht von dem versuchsweisen und versuchungsreichen Betreten dieser Stätten

zurückhält, wenn nicht die das Herz beherrschende Lust an dem Herrn, wenn nicht die christliche Bildung und Sauberkeit des Sinnes einen Ekel an dergleichen erweckt (gerade dann, wenn man damit in Berührung kommt), kann wie mit dämonischem Zauber alle bisherige Freude an dem Mägdekränzchen aus dem Grunde vernichten. Auch alles nachherige Zureden hilft vielleicht nicht, denn der Trotz des verletzten Gewissens, das Bewußtsein, nicht mehr dahinzugehören, das Gefühl der inneren Beschämung hält sie fern. Was wird endlich die Warnungsstimme der sanftesten und gütigsten alten Frau dem Mädchen sein, welches nur einen Abend mit Lust auf die Schmeichelstimme eines Grenadiers gehört hat! Wir müssen eben unser Hauptaugenmerk nicht so sehr auf die Ueberwachung richten und darin vorzugsweise das Heil unsrer Jugend suchen. Wer seine Kinder zu viel überwacht, wer sie zu ängstlich von außen her vor jedem Leibes- und Seelenschaden behüten will, wer sie gar nicht aus der Empfindung herausläßt, daß sie am Gängelbande gehalten werden, der macht sie unselbständig, unfrei, und den Verführungsmächten der Welt gegenüber wehrlos. Wessen Tugend eben nur Angewöhnung, vielleicht nur negative Abgewöhnung, und nicht Selbstgewöhnung ist, dessen sind wir niemals sicher. Solche Kinder fallen nachmals oft am schlimmsten und verletzen sich nicht bloß die Glieder am empfindlichsten, sondern häufig auch das Gewissen. Dergleichen Gemeinschaften und Pflegschaften werden also nur wirken, was sie sollen, wenn es der christlichen Treue gelingt, in den Pfleglingen den wahren sich anhaftenden Glauben an den Herrn zu wecken, noch mehr, wenn dieser Glaube schon in ihnen vorhanden ist, also daß sie bei ihrer Ankunft in der großen Stadt mit ihrem Bedürfniß nach christlichem Anhalt und Gemeinschaft der sie aufnehmen- und behütenwollenden christlichen Liebe schon suchend entgegenkommen. Weil aber die Frage so lautete, nicht, was in der großen Stadt selbst, sondern, was von Seiten der Provinzen zu thun ist, um diese Zustände zu bessern und diese sittlichen Gefahren abzuwenden, so

bleibt immer der Kernpunkt der: Lasset uns Pastoren unsre Schuldigkeit an der Jugend thun, lasset uns all unsre Kraft und Treue mit Gebet aufbieten, daß sie zu christlicher Freiheit und Selbständigkeit, d. h. zur vollen festen Gebundenheit an den Herrn, zum Leben in Ihm gelange. Wenn sie dann auch im späteren Leben und selbst in gefährlichen, versuchlichen Lagen keine christliche Gemeinschaft fänden, wenn dann keine pflegende leitende Hand sich ihnen entgegenstreckte, so werden sie dennoch nicht allein, nicht ohne Halt, Stab und Stütze sein, sondern werden in der allertreusten Pflege stehen, weil der Herr selbst ihr Hirte ist.

Der Pelagianismus in unsern Schulen und Gemeinden.

Welches ist der Grundfehler des Pelagianismus? Die Leugnung der Erbsünde? Die Verkennung der Natur und Macht der Sünde? Die Lehre von der ursprünglichen und ungebrochenen Güte des menschlichen Herzens? Nein! der Pelagianismus kann auch mit dem Dogma von der Erbsünde sehr wohl bestehen, er zieht sogar noch neue Kraft daraus. Keine menschliche Geistesrichtung, keine christliche Irrlehre läßt sich allein aus der Vergangenheit verstehen, jede will aus der lebendigen Gegenwart studirt sein. Ueberhaupt gibt es, recht betrachtet, gar keine Irrlehren, sondern nur ein Irrleben, aus welchem dann in mannigfachster Gestalt die falsche Lehre hervorwächst, wie denn bei mangelndem Lebensernst ja auch die reine Lehre, das Christenthum selbst in sein Gegentheil, nämlich in ein todtes Wesen verkehrt wird. Die Fehler und Irrungen im Dogma sind überhaupt die schlimmsten nicht, sie korrigiren sich von selbst, man findet sich zurecht, wenn nur der Kern des Menschen, die Pflanz- und Wurzelstätte der von oben kommenden Offenbarung im Menschenherzen, das Gewissen, insofern ein gesundes ist, daß es nach dem wahrhaft Guten, nach dem innerlich geahnten Reiche Gottes sucht und trachtet,

wenn der Mensch ein lebendiges sittliches Streben hat, wenn er nach Gerechtigkeit hungert und dürstet. Hätten wir es nicht alle schon erfahren, daß wir, statt im Confirmandenunterrichte sofort mit dem Aufbau, wo möglich mit dem Aus- und Weiterbau beginnen zu können, zuerst eine förmliche Grundlegung vornehmen müssen, weil die Kinder, abgesehen von dem Vielen oder Wenigen, was sie theils fest, theils kümmerlich auswendig gelernt und aus der biblischen Geschichte behalten haben, kaum Einen einfach-gesunden christlichen Begriff aus der Schule mitbringen? Es ist nicht durchgängig, aber Keiner wird ableugnen können, es ist vielfach so. Ich möchte bei so manchem Kinde, wenn es mir zum Confirmandenunterrichte gebracht wird, und ich nach der Zeit gefragt würde, welche es in die Kinderlehre gehen soll, an jenen Stadtmusikus gedenken, dem man einen neuen Lehrling zuführte. Es wurde natürlich gefragt, wie lange der junge Mensch würde lernen müssen. Vier Jahre! war die Antwort. Das schien den Eltern zu lange. Er hat ja, sagten sie, schon Unterricht in der Musik gehabt. Wenn das ist, muß er fünf Jahre lernen, erwiderte der Musikus, denn ein Jahr dauert es wenigstens, bis er das Alte wieder verlernt hat. Die Behörde hat verfügt, daß Gymnasiasten, also auch Sextaner, wenn sie qua Gymnasiasten besonders unterwiesen werden, nach einjährigem Unterrichte confirmirt werden können; sie hat, um die gehäuften Dispensationsgesuche ein für allemal abzuschneiden, den Pastoren Vollmacht gegeben, die Kinder, welche bis zum ersten October des dem betreffenden Palmsonntage vorangehenden Jahres das dreizehnte Lebensjahr vollendet haben, zu confirmiren, vorausgesetzt, daß sie die nöthige Reife besitzen. Diese Reife haben sie natürlich so gut wie nie; trotzdem, wie sich von selbst versteht, versäumen es die armen Leute nimmer, uns ihre kleinen, eben $11^1/_2$ Jahr alten Kinder zur rechten Zeit zu schicken. Nach meiner Meinung freilich zu sehr unrechter Zeit, da sie, selbst die nothdürftige Fertigkeit im Lesen, Katechismus u. s. w. vorausgesetzt, in diesem Alter — ein Jahr thut ja in

dieser Lebensperiode viel — für solchen Unterricht noch geistig völlig unreif sind. Doch nicht das allein ist's, was uns den Confirmandenunterricht, der eigentlich unsre höchste Erquickung sein sollte, so peinvoll macht. Das ist, ich komme noch einmal darauf zurück, die mangelhafte Vorbereitung, welche die Kinder zum Theil (ich wünschte es wäre nicht wahr, wenn ich sage, zum großen Theil) in unsern Schulen empfangen, die auch noch immer neben unserm Unterrichte, leider oft nicht eben fördernd hergeht. Wer den Pelagianismus praktisch kennen lernen will, der gehe nur — noch einmal wiederhole ich, ich rede nicht von allen Lehrern — fleißig in unsre Volksschulen (daß die höhern Schulen in dieser Hinsicht höher stehen, will ich nicht bestreiten, noch weniger allerdings möchte ich's behaupten) und wohne dem Religionsunterricht und den Religionsprüfungen bei. Fragst du: Was muß der Mensch thun, daß er selig werde? wird nicht die Antwort meistens lauten: Er muß sich bessern! Was wir an Christo haben? Ein Vorbild in allem Guten! Wohl, wenn dann beides nur recht ernsthaft und im vollen Sinne genommen und verstanden würde. Darin aber besteht eben das Wesen des Pelagianismus: in dem Hervorheben der praktischen Seite des Christenthums, in einem principiellen, fast ausschließlichen Betonen seiner sittlichen Forderungen bei mangelndem sittlichen Ernst. Das Gesetz, das in Christo erfüllte Gesetz als erste Hauptsache, als Grundlegung voranstellen, schadet nichts; im Gegentheil es ist der rechte, der providentielle, der Erziehungsweg Gottes selbst. Aber dem Menschen die Pflicht der sittlichen Arbeit an sich selbst in einem Worte vorhalten, das keinen Anspruch macht, irgend etwas weiteres als eine Redensart zu sein, das heilige Vorbild Christi fort und fort erwähnen, aber so, daß es doch nur ein leeres Wort bleibt, das ist der Tod des Evangeliums und alles lebendigen Christenthums. — Fragt ihr näher nach, was das heißt: Sich bessern; wollt ihr von den Kindern wissen, was das Vorbild Christi sei; sie werden euch vielleicht kaum eine

von den großen Tugenden des Herrn zu nennen wissen, sie haben's wohl noch nie empfunden, was die Freude und die Beugung eines Menschenherzens vor der Heiligkeit des Herrn ist; geschweige, daß sie bei dem „Sich bessern" an die Vollkommenheit, an die Gerechtigkeit gedächten, die schon das A. T. als Forderung hinstellt, und die es allerdings nur fordern, noch nicht geben konnte. Kein Spruch wird so oft erwähnt in unsern Schulen, als der: das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten und Seine Gebote sind nicht schwer. Daß aber die Gebote Gottes dem unendlich schwer sind und sein müssen, der Gott nicht lieb hat, wir aber Gott nicht anders, als in Christo liebgewinnen können; daß wir Gott überhaupt nicht haben, wenn wir Ihn nicht lieb haben; daß wir zu dieser Liebe, die das Leben, die schon hier das ewige und selige Leben ist, neugeboren werden müssen, und daß wir das nicht werden, wenn wir's nicht mit Gottes Geboten recht genau nehmen, es uns recht sauer darum werden lassen, weil wir nur so zur Erkenntniß unsrer Sünde und zur Buße kommen; daß, wer in Christo sein Vorbild sieht und Ihm wahrhaftig nachfolgen will, der ganz gewiß, aber in der Regel (die Fälle plötzlicher, so zu sagen gewaltsamer Bekehrung abgerechnet) auch nur der, seine Sünde und in Christo seinen Heiland, dann aber noch einmal sein Vor- und Lebensbild in Ihm erkennen und finden wird: davon wird meist kein Wort gesagt. Die Praxis — eben des Pelagianismus — ist die: man schwächt die großen Worte Gottes, die hohen Forderungen des Evangeliums ab, um alles ohne Weiteres dem natürlichen Menschen zuzumuthen und ihn für fähig erklären zu können, daß er's leiste, Alles um die Buße, die Bekehrung zu vermeiden, an deren Stelle man ja ein für allemal die Besserung gesetzt hat. Obwohl man die höchsten, die ethischen Gnadengaben des Evangeliums für entbehrlich achtet, so preiset man doch Gottes Gnade. Der Pelagianismus kann nicht blos mit einem Schein der Gläubigkeit sehr wohl bestehen, im Gegentheil, der Glaube hat in diesem Lehrsystem eine wichtige Stelle, und

zwar der Glaube an den Herrn Jesum Christum selbst als Gottes Sohn! Nur weil's ein Glaube ohne Buße ist, darum auch kein Glaube, der ein wirkliches Leben in sich hat und wirkt, der selbst ein Leben in dem Herrn ist. Man braucht ja ganz nothwendig einen Heiland. Wie, wenn es mit der Besserung, mit dem Befolgen des Vorbildes Christi nun doch nicht gelänge? und es gelingt gewiß nicht, schon weil man's gar nicht ernstlich damit meint. Daß alle Menschen, auch er selbst ein Sünder ist, erkennt und fühlt am Ende Jeder; ein Jeder denkt doch hin und wieder an die zukünftige Rechenschaft, und daß er einmal sterben muß. Welch großer Trost dann, daß er sich sagen kann, es ist ein Heiland vom Himmel gekommen, uns zu verkündigen, daß Gott barmherzig ist, daß er Mitleid mit uns schwachen Menschen hat; ein Heiland, auf Den man sich verlassen kann — dies sich auf Ihn verlassen können eben ist diesem Pelagianismus der Glaube — daß Er einst unsre Sünden uns vergeben wird. Hier gerade kommt dann die Lehre von der Erbsünde zu Hülfe: eine Lehre, die von bleibender, unanfechtbarer Wahrheit ist, die aber so sehr zu den arcanis des Christenthums gehört, daß sie nach ihrem ethisch-beugenden und zugleich treibenden Gehalt, also in ihrem wahren Sinn uns erst in der Buße selbst, und noch mehr im Fortgang der Heiligung zum Bewußtsein kommt, die aber am Anfang, am verkehrten Orte vorzeitig angewendet — wie es leider in der Regel geschieht — nur zur Entschuldigung der Sünde gemißbraucht, zu einem jener großen Feigenblätter gemacht wird, um vor sich selber und vor Gott seine Schande und seinen tiefen Herzensschaden zu bedecken, sich die Noth der Sünde wegzulügen, über die Noth und Nothwendigkeit der Buße sich hinwegzuhelfen, und was von dem allen die unausbleibliche Folge ist, Christum zum allbereiten Nothhelfer in der letzten Noth zu machen. — Woher diese Noth unsrer Schulen kommt, ob vielleicht zum Theil die Seminarien deren Schuld sind, ob den künftigen Lehrern der christliche Lehrstoff behufs unmittelbarer Anwendung zu sehr blos in die

Feder diktirt, ob sie zu wenig zu selbständigem christlichen Denken vorgebildet und erzogen werden; ich weiß es nicht, ich kenne dazu diese Anstalten zu wenig. Das aber weiß ich und spreche es in tiefstem Ernste aus: das Unterrichten im Christenthum ist nicht heilsam, sondern geradezu schädlich, wo ein Mann, der selber nicht im Herrn lebendig ist, die Wahrheiten desselben eben als bloßen Unterrichtsstoff mittheilt und behandelt. Es kann alsdann nicht anders kommen, das Evangelium, wo es zum bloßen Lehrstoff gemacht wird, muß nothwendig seine Natur verändern und in den Pelagianismus herabgezogen werden; wie eben deshalb auch das Christenthum des siebzehnten Jahrhundert, trotz der größten Straffheit in der reinen Lehre, nicht bloß seinen Früchten, sondern seinem innersten Wesen nach (der Glaube, vor allem Glaube an die reine Lehre und dieser Glaube selbst ein gutes, ja das höchste, einzige gute Werk, und ein Ersatz für alle andern) pelagianisch war. — Habe ich aber mit dem allen etwa nur die Noth unsrer Schule, habe ich nicht auch die Noth unsres Volks, das Christenthum sehr vieler Gläubigen geschildert? Hilf Himmel, was ist aus dem Christenthum geworden! Und was soll daraus werden, wenn unsre Theologen fortfahren, ihre Zeit und Kraft mit Streiten um die reine Lehre, um die wahre Kirche, um die „reinliche" Scheidung und Abgrenzung der beiden Confessionen zu verschwenden und darüber, was so leicht geschehen kann und wohl nur allzuoft geschieht, den Blick für die tiefen Schäden unseres Volkes verlieren!

Die sacramentale Anschauung von der Wirksamkeit der Gnadenmittel.

Die oft aufgestellte und ebenso oft bestrittene Behauptung, daß Luther sich in der Sacramentslehre einer Inconsequenz schuldig gemacht, nämlich sich mit seiner gesammten eigenen Anschauung von der Natur

der Gnade und der Wirksamkeit der Gnadenmittel in Widerspruch gesetzt habe, ist erst in neuester Zeit als unbestreitbar richtig thatsächlich erwiesen worden, und zwar gerade durch die, welche das am eifrigsten bestritten haben und noch bestreiten; seitdem man nämlich in den neu-, besser pseudo-lutherischen Kreisen den Versuch gemacht und durchgeführt hat, die gesammte Lehre Luthers rückwärts, also von der Sacramentslehre aus und dieser gemäß zu gestalten. Da lehrt man denn vom Worte Gottes:*) „Wie der Geist Gottes nach der unmittelbaren Ausgießung in das gepredigte Wort eindrang, und durch dasselbe (warum nicht lieber: In, mit und unter?) in die Gewissen der Zuhörer eindrang, so ist nach der Lehre der lutherischen Kirche (!?) das Wort als das Mittel anzusehen, wodurch der Geist auf den Einzelnen einwirkt, um auch in ihm Glauben zu erwecken.“ Die Meinung ist klar: der Geist verbindet sich sacramentlich mit dem hörbaren Elemente des Wortes. Das Wort ist gleichsam wie ein Pfeil in Geistessegen eingetaucht und wird mit demselben, Beides ungetrennt und auch untrennbar, durch das Organ des Ohres in des Menschen Herz geworfen. Und zwar in alle Herzen ohne Unterschied! Wie Alle das Wort hören, so empfangen auch Alle den mit dem Worte inniglich verbundenen heiligen Geist. Wo nicht, so würde ja — ich rede im Sinne der Pseudolutheraner — die Realität der Gnadenmittheilung von der subjectiven Gesinnung und Stimmung des einzelnen Menschen abhängig gemacht werden. Da aber der Geist Gottes doch offenbar sich nicht in Allen als wirksam beweist, so wird weiter angenommen und behauptet, daß er bei mangelnder Empfänglichkeit oft lange Zeit ein schlummernder (immerhin real vorhandener) bleibt, bei wirklichem Widerstreben aber und fortherrschender böser Gesinnung und Wandel (dennoch auch real innerlich mitgetheilt) sich aus Segen in Fluch, aus einem Geruch des Lebens zum Leben in einen Geruch des

*) Wörtliches Citat aus einem Aufsatz über die Rechtfertigung in der Ev. K.-Ztg. vom Jahre 1867.

Todes zum Tode verwandelt. Also das mit dem Geist zusammen eingeflößte Wort gleichsam ein guter heilsamer Trank, der, weil das Gefäß unrein ist, durch Gährung sich in giftige Säure verwandelt! Der Herr Jesus, wenn Er so oft und wiederholt ruft: Wer Ohren hat zu hören, der höre! zeigt damit sehr deutlich an, daß es eben Menschen gibt, die Ohren haben und doch nicht hören, die durch ihre innere Taubheit und Stumpfheit, also durch Abweisung des Wortes und der ihnen sehr real dargebotenen Gnade sich versündigen. Auch erkennen wir daraus sehr klar, daß der Herr sogar bei dem von Ihm selbst gepredigten Worte an ein gleichzeitiges, mechanisch damit verbundenes, den Seelen gleichsam aufgezwungenes Geisteswirken nicht gedacht hat; wie denn Christus und Seine Apostel wohl ein Verwerfen der angebotenen, auch ein Wiederwegwerfen und Mitfüßentreten der bereits empfangenen Gnade kennen, die Vorstellung aber, daß wenn der Mensch die Gnade auch nicht will, sie dennoch in ihm einkehrt, und wenn er nicht in der Gnade bleibt, sie dennoch in ihm bleibt, sich aber in ihr Gegentheil verwandelt, dem ganzen Worte Gottes völlig fremd, ein Widerspruch in sich und darum einfach Unsinn ist. Wenn der Herr sagt: Meine Worte sind Geist und sind Leben, so werden sich hoffentlich die Neulutherischen für ihre bei allem Reden vom Geist höchst geistlose Auffassung auf diesen Ausspruch nicht berufen wollen; derselbe zeigt vielmehr, daß es schon damals Leute gab, welche Jesu Worte sehr buchstäblich, äußerlich und fleischlich verstanden, die den Geist derselben überhaupt nicht faßten, also auch für seine Lebenswirkung verschlossen blieben. Dies alles aber, und weiter, daß der Herr dem Volke in Jerusalem, welches Sein Wort so oft gehört und Ihn selbst in seiner Mitte gehabt hat, Ihn aber trotz dessen von sich gewiesen und Seinem Heilswirken die äußerste Verstocktheit entgegengesetzt hat, also daß Er, obwohl persönlich zu ihnen gekommen, doch mit Seinem Geist und Gnade nicht hat zu ihnen kommen, alle Schuld ihres Verderbens mit dem Worte zurechnet: Ihr habt nicht gewollt; daß

Jesus als Bedingung für das Empfangen des heiligen Geistes die Bitte um denselben, also jedenfalls die Empfänglichkeit dafür, das Verlangen danach voraussetzt; daß Seine Apostel ebenso als Grundbedingung für für die Mittheilung der Geistesgaben (am Pfingstfeste ausdrücklich, **nachdem** das Wort gepredigt war) überall Buße und Glaube, das Ausgehen von der Sünde, das Nahen zu dem Herrn, fordern; daß der Sohn mit dem Vater nur in denen Wohnung zu machen verheißt, die Ihn lieb haben und Sein Wort halten, oder die Ihm, der vor der Thüre steht, die Thüre aufthun — worin doch unausgesprochen die Warnung liegt, daß Er, wenn man die Thüre verschlossen hält, draußen bleiben werde —; daß überhaupt nicht sowohl der heilige Geist durch das Wort den Glauben wirkt, als vielmehr, um wirken zu können, schon eine durch das Wort (also durch die vorlaufende Gnade, welche doch nur im weiteren, etwa im alttestamentlichen Sinne als Geistesgabe zu bezeichnen wäre) gewirkte Empfänglichkeit des Herzens voraussetzt; daß der heilige Geist überhaupt etwas viel zu Heiliges und Hohes ist, als daß er, da der Herr sogar Seine Jünger ausdrücklich warnt, sie sollen ihre Perlen, d. h. das ihnen anvertraute Wort, nicht vor die Säue werfen, sich Jedem ohne Unterschied, ganz abgesehen von seiner Herzensstellung zu Gott und Christo, gleichsam an den Hals werfen sollte; daß der heilige Geist, wenn Er real gedacht werden und das Reden von ihm nicht zur bloßen frommen, vielmehr sehr profanen Phrase werden soll, unbedingt irgend welche, sogar eine tiefe und ernste Liebe und Begeisterung für Christus voraussetzt und wirken muß; daß man Gottes hohe Gaben und Gnaden kaum schrecklicher profaniren, kaum mechanischer davon denken, kaum aus lauter eingebildeter und anstudirter Gewissenhaftigkeit gewissenloser — wenigstens in seinem theoretischen Denken — mit den Gnaden und Gaben Gottes umgehen kann, als es bei solchen Ansichten und Lehren geschieht: von dem allen scheinen die, welche dieselben hegen, treiben und führen, keinen Begriff noch entfernte Ahnung zu haben.

In Consequenz derselben Anschauung wird weiter von der Absolution gelehrt, daß sie von dem ordinirten Geistlichen in Vollmacht seines Amtes, d. i. aus unmittelbarer Vollmacht Christi gesprochen, unter allen Umständen wirksam sei und ihre Kraft beweise; nur daß die so zugesprochene und mitgetheilte Vergebung der Sünden je nach der Bußfertigkeit oder Unwürdigkeit des Empfängers dem Einen zum Segen, dem Andern (man denke, horrendum dictu, sogar die zugeeignete Vergebung der Sünden) zum Gerichte ausschlage. Ebenmäßig geht es dann weiter durch, vom Confirmationssegen, vom Ehesegen am Traualtare, von der dem zu ordinirenden Geistlichen ertheilten Handauflegung bis zu dem Segen, den der Geistliche sonntäglich über die Gemeinde spricht, ja bis zu der Behauptung, daß das geistliche Amt selbst ein von dem Herrn eingesetztes Gnadenmittel, daß der ordinirte Pastor, abgesehen sogar von seiner sittlichen und geistlichen Beschaffenheit, durch sein bloßes Dasein, als Spender der Absolution und des mannichfachen Segens, also als Vermittler und geordneter, nothwendiger Canal göttlicher Gnaden und Gaben ein Segen für die Gemeinde sei. Ich fürchte, daß es gar kein besseres Mittel gibt, als solche Lehre — die jedenfalls wie ein Sauerteig die ganze Predigt durchwirken und ihren Charakter bestimmen muß —, um eine Gemeinde, welche sich bei äußerer Kirchlichkeit und nothdürftiger Moralität mit der Gewißheit ihres Heiles trösten will, sogar den Pastor selbst, wenn er sich recht nachdrücklich auf seine Ordination und untadelhafte Legalität stützt, im tiefsten Schlafe zu erhalten; daß sie überhaupt in einer solchen Gemeinde eine Selbstgerechtigkeit der schlimmsten Art, die Selbstgerechtigkeit des Glaubens an das eigne Fertigsein im Bewußtsein der empfangenen Gnade, wecken muß. Ich bin aber ebenso überzeugt, daß es kein sichreres Mittel gibt, um eine Gemeinde, die sich des christlichen und überhaupt des vernünftigen Denkens nicht entschlagen kann und mag, nicht blos von einer solchen Predigt, sondern damit auch von dem geistlichen Amte und der Kirche

überhaupt, völlig zu entfremden, ja daß sie die Unverständigen und Böswilligen darunter wider das Christenthum selbst erbittern und ihnen Waffen gegen dasselbe in die Hand geben muß, vorausgesetzt nämlich, daß sie glauben oder zu glauben vorgeben, das wirkliche Christenthum sei mit solcher Lehre identisch. Wer will denn sagen, welches der Punkt, die Grenze ist, wo bei solcher Anschauung, bei solcher gänzlichen Verzerrung des Christenthums die Schriftauslegung aufhört, und die Schriftverdrehung anfängt? Wer hört nicht durch dieses ganze System das Bedauern hindurch, daß doch, da das ganze Christenthum sacramentlich aufgefaßt, zu einem, allen Ungläubigen, allen Heiden unmittelbar dargebotenen Sacramente um- und ausgestaltet wird, nicht wenigstens Buße, Ordination, Ehe und Confirmation auch in der evangelischen Kirche ausdrücklich als Sacramente anerkannt sind? Wer fühlt nicht wieder unwillkürlich zu dem Angstruf sich gedrungen: Hilf Himmel, was ist aus dem Christenthum geworden! Wer möchte nicht, bei'm Hinblick auf den Ansturm, den der Unglaube in unsern Tagen auf die Bollwerke Zions macht, bitten: Herr, schütze uns doch nur vor unsern Freunden, die da im Eifer ihres Bauens deinen Tempel zerstören!

Die schriftmäßige Anschauung von der Wirksamkeit der Gnadenmittel.

Wenn du das Gesetz predigst und deine Gemeinde bekommt nicht den Eindruck, daß du, wie ein andrer Moses, die zwei Tafeln in der Hand, gleichsam vom Berge Sinai herabsteigst, wo du soeben mit dem Herrn selbst geredet hast; wenn es dir nicht gelingt, sie, wie Moses, im Geist dem Berge Sinai und dem Herrn selbst entgegenzuführen, so magst du den Leuten Buße predigen, so viel du willst, sie werden schwerlich Buße thun. Denn Buße thut nur der, der will, dessen

Wille also dafür gewonnen ist. Es ist das freieste Thun von allen, das zugleich befreiend wirkt, es ist der erste Schritt, den ein Mensch auf dem Wege zur wahren Freiheit thut, doch aber thut kein Mensch diesen Schritt von selbst, aus eignem Willen, er muß vom Geist dazu gezwungen und gedrungen, von einem höhern Willen dahin überwunden sein. Gerade eben so ist's mit dem Glauben. Wenn es dir nicht gelingt, durch die Predigt von der Wahrheit und Liebe Gottes in Christo die Gemeinde dem Heilande selber zuzuführen, ihnen den Herrn, der unter uns gewandelt hat und der auf Golgatha für uns gestorben ist, so lebendig vor die Augen zu malen, daß sie, ihrer alltäglichen Lebensatmosphäre, ja dem Orte, wo sie sind, gleichsam entrückt, Ihm selbst im Geiste nahe treten und die Wärme Seiner unmittelbaren Berührung, den Athem seines Mundes fühlen, so glauben sie nicht. Denn es gibt einmal kein Glaubenmüssen, das ein Mensch dem andern, sei's durch strenge und gebieterische, sei es durch noch so kluge und schöne Worte aufzwingen könnte (durch die blos schönen Worte ganz gewiß nicht; die Schönrednerei hat der Kirche stets mehr geschadet als genützt), auch keins, das Gott der Herr uns Menschen aufzwingen will. Und doch will aller Glaube innerlich erzwungen werden, indem nämlich die Kraft, die heute noch von Christo ausgeht, sei's plötzlich, sei's allmählich die Nichtwollenden zu Wollenden macht. — — Mit andern Worten: Weder das Gesetz noch das Evangelium bekehrt den Menschen, wenn es entweder supranaturalistisch als eine sogenannte Lehr-Offenbarung vom Himmel her, d. h. als eine wunderbar in die Welt gesandte, nunmehr gleichsam für sich bestehende, an Gott und Christum nur erinnernde, von ferne auf sie zeigende und in so fern von ihnen zeugende Lehre gepredigt wird; noch weniger, wenn es rationalistisch als eine von unten, aus dem Menschenherzen natürlicherweise entsprossene menschliche Erkenntniß von Gott dargestellt und vorgelegt wird. Du magst auch wirklich theoretisch anders davon denken und also dogmatisch über den Stand-

punkt der alten Supranaturalisten weit hinaus sein, du magst es der Gemeinde sogar tausendmal versichern, daß das Evangelium nicht eine bloße Lehre, sondern Leben, daß es eine Kraft Gottes sei, selig zu machen alle die daran glauben: sie verstehen das überhaupt nicht, werden auch nicht lebendig, ehe sie nicht die Kraft, den Geist, von dem du redest und um den du sonntäglich bittest, irgendwie wirksam sehen, ehe dieser Geist nicht, in dir selber lebend, sie aus deinen Worten anspricht und ergreift. Was der Papst zu Rom von sich behauptet, daß er der Stellvertreter Petri, ja Christi sei, das soll ein jeder evangelische Pastor nicht thörichterweise von sich rühmen, aber er soll es seiner Gemeinde in Wahrheit sein. Er soll ihr als ein Zeuge Christi an des Herrn Stelle stehen, er soll ihr nach dem Maße des Lebens Christi, welches in ihm ist, so weit eben Christus in ihm Gestalt gewonnen hat, wenn auch in Schwachheit der Kraft, doch in Aufrichtigkeit des Willens, der sich an den Heiland anschließt, sein Bild darstellen in seinem innern Leben, wie in jeder Lebensäußerung durch Wort und That. — Täusche dich nicht! deine Pfarrkinder thun nicht eher Buße, die Sünde wird nicht eher als Sünde von ihnen erkannt, sie schämen sich derselben nicht eher vor Gott, sie beugen sich nicht eher darüber und bekennen sie nicht eher vor Gott, ehe ihnen nicht das Gesetz als der Wille des heiligen Gottes zum Bewußtsein gekommen ist, ehe Er ihnen nicht als selbst zu ihnen redend vor dem innern Auge steht. Wie aber das geschehen soll und durch wen? Durch dich! Durch den heiligen Ernst, durch die innere Ergriffenheit, womit du davon zeugest, durch die Umwandlung alles dessen, was bisher in deiner Predigt noch angelernte, nachgesprochene, hergebrachte und darum wirkungslose Phrase war, in Geist und Kraft. Verlaß dich nicht darauf, daß es also sei, wie man, nicht in der evangelischen Kirche, sondern nur in den lutherisch sich nennenden Conferenzen, welche du besuchst und in den Journalen, die du ausschließlich liesest, lehrt, wovon du auch, weil du es so sehr oft gehört und gelesen hast, wirklich glaubst

überzeugt zu sein, nämlich, daß der heilige Geist sich mit dem gepredigten Wort als solchem, auch mit dem Wort aus deinem Munde unmittelbar verbinden, daß Er gleichsam eingewickelt in das Wort, wie in ein Bündlein, von selbst, auf diese nach deiner Meinung gottgeordnete und zweifelsohne höchst wunderbare Weise, in die Herzen dringen müsse. Siehst du denn nicht, daß diese Ansicht gerade denjenigen Geistlichen als bestes Ruhekissen dienen muß, die gern, sei's jahrgangsweise, sei's sonntäglich dasselbe predigen, d. h. sich stets in demselben engen Gedankenkreise bewegen, und dabei jeden Versuch, jedes Streben, sich durch Vertiefung in die Schrift und Uebung in echter, heiliger, lebendiger Beredsamkeit über einen gewissen gewohnheitsmäßigen, eintönigen und (die allerschlimmste Eigenschaft) langweiligen Tenor der Predigt zu erheben, als Schönrednerei abweisen und verachten? Wisse vielmehr, daß der heilige Geist überhaupt nicht an das Wort als solches gebunden ist. Und wenn du noch so viele Bibelworte unmittelbar in deine Predigt aufnähmst, ja wenn dieselbe sogar in menschlichem Sinne noch so geistreich wäre, der heilige Geist fragt nach dem allen nichts, Er kommt auch mit dem allen nicht. Wie das Wort in Christo Fleisch geworden ist und das fleischgewordene Wort alsdann Seine großen Worte, welche Geist und Leben sind, in der Welt verkündet hat; wie den Aposteln nicht blos dann, wenn sie redeten und schrieben, und überhaupt nicht unmittelbar die Worte eingegeben worden sind, sondern so, daß sie als selber inspirirte, von dem heiligen Geiste durch und durch erfüllte Menschen alle diese Worte frei und geisteskräftig aus sich selbst (und dennoch Alles durch den Herrn, Der, indem Er sie erlösete und mit Seinem Leben erfüllte, sie wahrhaft wiederhergestellt, sie zu Geistesmenschen gemacht, sie zu Sich und damit recht eigentlich „zu sich selbst" gebracht hat) geredet haben: so ist der Weg auch heute noch derselbe. Das geschriebene Wort will erst im Geist empfangen werden, es will zuerst in dir auf's neue Fleisch und Blut annehmen, du selbst mußt erst als Christ ein Repräsentant des ewigen,

fleischgewordenen, des fort und fort in den Seinen fleischwerdenden Wortes geworden sein, und mußt sodann als Pastor, als Christ von Amtswegen, (also aus zwiefacher Verpflichtung) nichts anderes sein und werden wollen, als eine lebendige Stimme dieses in dir lebendigen Wortes. Dann erst, sei fest versichert, ist dein Wort in Geist getaucht. Der Geist des Herrn redet dann in dir und aus dir, und wird durch dich, d. i. durch deines Gottes Wort, das du nun erst recht in Seinem Namen verkündigst, auch auf Andre wirken. Anders nicht! Jede Lehre über Geisteswirkung und Geistesmittheilung, die nicht wesentlich auf diesen Grundanschauungen ruht, ist geistlos und geistverlassen und jede Predigt, die sich streng an solche Lehre bindet, muß es auch sein.

Daß Christus im heiligen Abendmahle sich selbst zur Vergebung unsrer Sünden gibt.

Im Kreisgefängnisse zu Stendal war vor mehreren Jahren ein Weib vom Lande auf längere Zeit inhaftirt, der Ermordung ihres Ehemannes überwiesen und zum Tode verurtheilt. Da sie des Verbrechens nicht geständig war, so fuhr sie nicht bloß fort, ihre Unschuld zu behaupten, sondern rühmte sich auch gegen den sie besuchenden Seelsorger ihrer Frömmigkeit, indem sie nicht allein regelmäßig zur Kirche, sondern auch Zeit ihres Lebens alle Jahr viermal zum heiligen Abendmahl gegangen sei. Auf die Frage, was sie denn am Tisch des Herrn gesucht habe, lautete die Antwort: Nun, daß meine Sünden mir vergeben würden! Sie war also jedesmal im festen Glauben an die magische Kraft und Wirkung des Sacraments (nach ihrer Meinung ganz gewiß im Glauben) gekommen, war jedesmal hinweggegangen mit dem Trost, daß ihre Sünde ihr vergeben (d. h. in ihrem Sinne, wie sie auch offenbar nichts weiter gewollt, die Sündenstrafe ihr erlassen) sei, um dann sofort

in Rechnung auf den neuen Gang zu Gottes Tisch, der ja bevorstand und in ihrer Macht stand, in den alten Sünden fortzufahren und mit neuen sie zu mehren. Wollen wir nun sagen, daß dieses Weib trotz der wiederholten Feier des heiligen Abendmahls endlich zur Mörderin geworden sei? Warum sagen wir nicht lieber, um die ganze schreckliche Wahrheit auszusprechen: Dadurch! Ja wohl, sie stehet als ein furchtbarer Thatbeweis für jenes Wort vor uns: Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das (ein) Gericht, und lehret uns, daß wir hier nicht bloß und nicht zunächst an das Gericht nach diesem Leben, sondern an das Gericht der Verstockung in diesem Leben zu denken haben. Sollten wir denn aber das allein aus diesem Falle zu lernen haben? Müssen wir uns denn nicht billig wundern, daß dergleichen Fälle sich nicht noch viel häufiger ereignen? Und wer will denn sagen, ob nicht Aehnliches sehr oft geschieht, wenn auch nicht so sichtbar und handgreiflich? Gibt es denn nicht wirklich manche sehr kirchliche Gemeinde, aus lauter fleißigen Abendmahlsbesuchern bestehend, die doch Jahr aus, Jahr ein todt in Sünden bleibt? Und liegt es nicht sehr nahe, angesichts alles dessen, was doch nicht zu leugnen ist, uns zu fragen, ob wir nicht zum Theil auch selbst daran schuld sind? Wohl hat der Herr das heilige Abendmahl eingesetzt, daß wir an demselben ein gewisses Unterpfand und Siegel der Vergebung unsrer Sünden hätten, deren wir ja immer bedürfen, wonach wir um so öfter, um so dringender verlangen werden, je mehr wir im neuen Leben zunehmen und wachsen, weil mit dem Wachsthum desselben auch unser Auge immer weiter in die Sündentiefen unsres Herzens dringt, also unsre Buße immer gründlicher und umfassender wird. Warum aber betonen wir dies Eine, die Vergebung der Sünden, oft so einzig und ausschließlich, als wäre es die ganze Gnade, welche uns der Herr in diesem seinem Sacramente bietet? Wird es nicht bei jeder Feier des Abendmahles so klar und deutlich vor die Augen gestellt, in der heiligen Handlung selbst, in dem Geben und Darreichen dieses Brodes und dieses

Kelches an uns zum Essen und Trinken, in den Worten, die der Herr gesprochen hat und immer wieder zu uns spricht: daß es, wenn Christus tausendmal für die Sünden der Welt gestorben wäre, doch keine Vergebung der Sünden für uns gäbe, wenn nicht Er selber Sich uns gibt, wenn wir Ihn nicht uns geben lassen, wenn wir nicht als Hungernde und Dürstende, nach Jesu als dem rechten Lebensbrod und Lebenstrank verlangend, eben deshalb Ihn empfangen, weil Er in seiner nach uns verlangenden Gnade nur auf unser Ihm entgegenkommendes Verlangen wartet. Christus selber gibt sich **uns** zur Vergebung **unsrer** Sünden, wie Er sich zur Tilgung der Schuld der ganzen Welt einmal für Alle dahingegeben hat. Christus in uns also ist das rechte Siegel dafür, daß Christus für uns wirklich unser Christ und Heiland ist. Dies, die Krönung und Bewährung einer Gnade durch die andre, der Zusammenhang aller Gnaden des Neuen Bundes, und daß alle eben in dem Herrn beschlossen sind, daß Christus den Seinigen Alles in Allem, daß Christus für uns und Christus in uns unzertrennlich ist: das ist es, was uns im heiligen Sacrament des Abendmahls dargestellt und innerlich bewiesen wird. Wir haben und gewinnen die Vergebung unsrer Sünden nicht, nimmer, auch am Tisch des Herrn nicht, wir werden ihrer niemals satt und froh, wenn wir nach dieser Gabe nicht begehren, die Er selbst ist; wenn wir nicht den Mund, die Thür der Seele aufthun, daß Er Wohnung in uns machen könne; wenn wir nicht Gemeinschaft mit Ihm haben und halten wollen, gerade diese innige Gemeinschaft, die uns im heiligen Abendmahle nicht bloß abgebildet, sondern an denen, welche an seinem Tische Ihn selber suchen, realiter gewirkt, durch jeglichen Genuß dieses wunderbaren Mahles immer mehr befestigt und gestärkt, ja von Grund aus neu fundamentirt und zugleich erbauet wird, die uns immer wieder nicht bloß als das letzte höchste Ziel des ganzen Christenlebens vor Augen gestellet wird, sondern der wir, wenn anders es ein rechtes Feiern aus wahrhaftigem Hunger zur wahrhaftigen Sätti=

gung ist, gerade von einem Gang zu des Herrn Tisch zum andern immer näher entgegengeführet werden. Ja es liegen in dem heiligen Abendmahle so viele Tiefen und Höhen nicht bloß der Erkenntniß, sondern auch des Lebens verborgen, es ist so sehr das ganze Christenthum darin enthalten, es tritt so sichtbarlich und fühlbar der ganze Herr, wie Er gewesen ist und wie Er ist, der Gekreuzigte und Auferstandene uns darin nahe, ganz nahe, und will Sich für uns und in uns so kräftig erweisen, daß wir kühn behaupten dürfen: wenn nur dieses Sacrament des Herrn in seiner Reinheit und in seinem reichen tiefen Sinne, unverdunkelt uns geblieben und erhalten wäre, selbst wenn wir kein Wort und Evangelium weiter hätten, das Christenthum hätte, weit entfernt, unterzugehen, bis heute in seiner vollen Machtwirkung sich bewiesen, wie denn das ganze Wort und Evangelium heute noch zu nichts Höherem dienen kann und eigentlich zu nichts Anderem dienen soll, als uns die Gnadentiefen dieses Sacraments zu deuten; so daß nichts unauslöschlicher zu beklagen ist, als daß gerade dieses Sacrament der Christenheit so lange und so schwer verdunkelt worden ist, (zum Theil, nicht bloß in der katholischen Kirche, noch heute ist): ein Grund, vielleicht ein Hauptgrund mit, weshalb die Herrlichkeit des Evangeliums, die selige Gebundenheit und Freiheit des christlichen Lebens bis auf diese Stunde noch für so unendlich Viele ein verborgener Schatz im Acker ist. In jedem Falle muß es nach allem Vorigen einleuchten, daß es auf die volle Ausgestaltung unseres Christenlebens nur hemmend wirken kann, ja als kaum verzeihlich erscheinen muß, wenn bei der Feier des heiligen Abendmahles irgend eine einzelne Seite des Evangeliums ausschließlich betont, wenn es in der Beichte z. B. so dargestellt wird, als ob dies Sacrament nur dazu von dem Herrn gestiftet sei, um uns desto fester der Vergebung unserer Sünden zu versichern; sei es, daß die Versiegelung derselben eben nur in der äußeren Handlung, in den sichtbaren Zeichen gesucht wird, sei es, daß eine mystisch mit den Elementen des Abendmahles verbundene hohe un-

sichtbare Gabe — Leib und Blut des Herrn, als irgendwie real, d. h. hier so viel als sinnlich, an uns zur Mittheilung gelangend gedacht — uns dieser Vergebung gewiß und theilhaftig machen soll, auch wenn wir's sonst nicht wären und noch nie geworden wären; wenn wir nicht begreifen und bezeugen, daß alle Gnadengaben Gottes, auch die des heiligen Abendmahles, ja gerade sie in höchster Potenz, ethisch vermittelt sind, d. h. durch die weckende, Christum selbst uns zu eigen gebende Wirkung des heiligen Geistes uns zugeführet werden; wenn wir die magere Frage nach der Besserung, womit die übrigens so schöne und tiefgehaltreiche allgemeine Beichte schließt, nicht den Beichtenden als kräftigste Verpflichtung ausdeuten und vor die Seele stellen; wenn wir es nicht immer und immer wieder aussprechen, daß die Kraft des heiligen Geistes, um deren Verleihung sie zu bitten geloben, überall, und namentlich im heiligen Sacramente Christus selber ist, der namentlich dies Testament gestiftet hat, damit Er kraft desselben in den Seinen bleibend und wirksam Wohnung mache und Sich selber ihnen gebe. Ich meine auch, daß uns angesichts der reichen Gnadenschätze dieses Sacramentes, und je mehr wir in das gottselige Geheimniß desselben denkend und selbsterlebend uns vertiefen, am allerwenigsten noch eine Lust anwandeln kann, geschweige, daß wir dann noch Zeit behalten werden, über die buchstäbliche Bedeutung der Einsetzungsworte: „das ist mein Leib" den Streit über die lutherische und calvinische Auffassung noch ferner fortzuführen und zu erneuern. Es möchte mit dem allen auch zugleich die Frage beantwortet sein, was, wenn in der Beichte uns schon durch die Absolution die Vergebung der Sünden versichert und geschenket worden, uns im heiligen Abendmahle noch an neuen und besondern Gaben dargereicht und zugeeignet wird.

Eine Lehre vom heiligen Abendmahl, welche weder lutherisch noch reformirt sein will.

Christus hat Sich selbst für uns gegeben zur Vergebung der Sünden, auf daß Er unsre Schuld mit seinem Blute tilge, die Schuld, welche zwischen uns und Gott getreten war, die uns von Gott geschieden, die uns auch dauernd von Ihm fern gehalten hat, die uns Ihn, die heilige Liebe nicht bloß fürchten, nicht bloß Sein vergessen und also den einmal sündig gewordenen Menschen je länger je tiefer in den Abgrund der Gottlosigkeit und immer neuer Sünden versinken ließ, die auch jede eigene, freiwillige, noch mehr jede völlige Buße und Umkehr zu Ihm (auch unter dem alten Bunde) unmöglich machte. Noch einmal, Christus hat sich für uns dahingegeben in den Tod am Kreuz um unsrer Versöhnung willen mit Gott, und zwar in beiderlei Sinn, nämlich daß Er Gott mit uns, und uns mit Gott versöhne. Gott mit uns! Das heißt nicht eigentlich, zur Umstimmung des göttlichen Herzens gegen uns, denn Gott ist von Anbeginn auch der gefallenen Menschheit gegenüber die Liebe, die auf ihr Heil, auf ihre Errettung aus der Sündennoth (die Sünde vor Gottes Barmherzigkeit ebenso miseria, wie vor Seiner Heiligkeit culpa) bedachte Liebe gewesen, nur daß Gott, so lange als die Zeit noch nicht erfüllet, die Erlösung noch nicht vollbracht war, so lange als der sündige Mensch noch in der Schuld, und also in dem Sündenwillen blieb, ihn nicht nach seinem Liebeswillen an sein Herz ziehen und in seine Arme schließen konnte (Luc. 15, 20), sondern kraft der seiner Liebe eingebornen Heiligkeit den unheilig Bleibenden und Bleibenwollenden von sich ausschließen, solchen Spruch der Ausschließung ihm auch in seinem Gewissen, und durch sein heiliges Wort verkünden mußte. — Uns mit Gott! Wie der Apostel schreibt: (2. Cor. 5, 19) Gott war in Christo die Welt versöhnend mit Ihm selber, d. h. Gott

hat seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt und in den Tod am Kreuz dahingegeben, daß Er ganz und völlig seinen Gnadenwillen, die tiefsten Tiefen seines Herzens, das ein Meer von Liebe ist, gegen uns offenbare, daß wir, von der sich rückhaltlos an uns hingebenden, all unser Elend mit uns theilenden und für uns tragenden, von der bis in den Tod liebenden, im Leiden und Sterben bewährten und vollendeten Gottesliebe in Christo überwunden, also eben unsre Herzen gegen Ihn umstimmen, uns mit Ihm versöhnen lassen möchten. — Als der, der am Kreuze für uns gestorben ist und sein Werk für uns vollbracht hat, und zugleich als der, welcher sein Werk nun in uns thun, es beginnen, fortführen und vollenden will, tritt unser Herr in seinem heiligen Abendmahle uns entgegen. Die Nacht, da Er verrathen wurde, liegt nun hinter Ihm. Aber das, was geschehen sollte und geschehen ist in dieser Nacht, an diesem Tage, es ist geschehen zum ewigen Gedächtniß, bei Gott wie auch bei uns. Gerade für die, welche immer an Ihn und an sein Lieben und Leiden bis in den Tod, gedenken, die es nie vergessen können und wollen, was Er ihnen war, geworden ist und immer sein will, für sie hat Er dieses Sacrament verordnet, zum Zeichen und Beweise, d. h. auch zur innern Ueberweisung, daß Er, nachdem Er von den Todten auferstanden und zu seiner Herrlichkeit eingegangen ist, ihrer nicht vergessen will; daß Er, wie Er für sie und in ihnen (in unser Fleisch und Blut, in unser Elend, auch in die Mitempfindung unsres innern Elends völlig sich versenkend) gestorben ist, nun, weil und wie Er ewig bei dem Vater lebt, auch für sie und in ihnen leben will. So wird uns denn im heiligen Abendmahle der Herr in seinem Leiden und in seiner Herrlichkeit zugleich vor Augen gemalt, als des Menschen Sohn und als des lebendigen Gottes Sohn, als der Allergeringste und Niedrigste und zugleich als der ewige König seines Reichs. Und nicht das allein! Er selbst tritt uns nahe, um sich an uns zu erzeigen in seiner ganzen Macht und Lebensfülle, um uns zuzu=

eignen, was wir seinem Leiden und Sterben, aber auch seiner Aufnahme in die Herrlichkeit und seinem verklärten Leben verdanken. Also nicht bloß, um uns auf's tröstlichste zu versichern, daß wir einen versöhnten Gott haben, daß unsre Sünden uns kraft seines Blutes vergeben sind, sondern auch, daß Er uns mit Gott versöhne, uns ganz mit Gott aussöhne in Ihm selber, daß Er uns in jene Herzensverfassung bringe (*μετάνοια*, Umstimmung, Umsinnung des Menschenherzens), ohne welche der Trost der Vergebung uns überhaupt nicht zu Theil werden, noch weniger in uns haften kann, ohne welche dieser Trost, falls wir dennoch seiner uns annehmen wollen, nichts, als der ärgste und verderblichste Selbstbetrug sein würde. Christus also gibt sich uns selbst im Abendmahle zur Vergebung unsrer Sünden. Denn Christus in uns, die wahrhaftige Gemeinschaft, in welcher wir mit Ihm und Er mit uns steht, ist nicht allein unsres neuen Lebens, unsrer Heiligung Grund und Kraft: Christus in uns lebend und wirkend, ist zugleich das gewissеste Siegel, daß die Vergebung unsrer Sünden uns wahrhaftig zu Theil geworden ist. O daß wir doch bedenken möchten, wenn wir die Buße und den Glauben und die Rechtfertigung und Heiligung als einzelne Momente des großen innern Heilsprocesses so nach einander herzählen und nennen, als ob sie eben in derselben Reihe auf einander folgten und das Eine gleichsam erst müßte abgethan werden, ehe das Andere nachfolgen kann: Daß wir, gleichwie auch Gottes Wort, doch nur so reden, weil wir nicht anders können, weil es in Worten überhaupt nicht anders darzustellen ist. In der That aber, bei der wirklichen Neugeburt und bei dem Wachsthum des neuen Menschen, in jeglichem Momente, wo er wirklich wächst und sich das neue Leben in ihm regt, wirkt alles das, was diese Worte sagen, stets auf's innigste und ungetrennt zusammen. Sollten wir uns denn nicht freuen und Gott danken, daß der Herr uns im heiligen Abendmahle, in diesem wunderbaren Mysterium und Centrum alles Christenthums, wo Er, wenn auch der-

selbe, wie im Wort, doch noch ganz anders, compendiarisch gleichsam, Alles in Eins zusammenfassend zu uns redet und uns nahe tritt — daß Er, sage ich, uns hier zu ahnen gibt wie eben alle diese gottmenschlich gewirkten Acte doch innig zusammenhängen, so daß vorwärts wie rückwärts Eins das Andre wirkt und bedingt! Ja wir sollen hier inne werden, wie das in die Gestalt Christi verklärte Menschenwesen, die neue von Christi Auffahrt zur Herrlichkeit an beginnende und bis an's Ende der Tage fortgehende, zuletzt Alles, was sich hat erlösen lassen wollen, in einer großen Communio umfassensollende Fleischwerdung des ewigen Wortes, dieses letzte und höchste Ziel des göttlichen Liebeswirkens und seines vor aller Ewigkeit beschlossenen Heilsplanes, in der einzelnen Menschenseele, die eben in diese Communio in und mit Christo aufgenommen werden soll, wie, mit einem Worte, dieser in den Seinen sich verklären wollende und wirklich sich verklärende Christus die erste, wie die tägliche Buße, die erste, wie jede fernere Vergebung ebensowohl vorausgesetzt, als bewirkt; bis, immer wieder auf die Buße dringend und an die Vergebung der Sünden immer neu anknüpfend, das werdende Leben Christi, der vollen Heiligung zustrebend, sich in den Einzelnen, wie in der Gesammtheit der Gläubigen je länger, je völliger ausgestaltet und vollendet. Noch einmal: unsre Heiligung in Ihm und durch Ihn, unser bleibendes und sich immer mehr verinnigendes Verhältniß zu Ihm, unsre Erfüllung mit Ihm selbst durch seinen Geist ist das rechte Siegel der uns geschenkten Vergebung, ist unsre Vorvollendung auf jene große ewige Vollendung hin, wo Er von dem Gewächs des Weinstocks neu mit uns trinken will in seines Vaters Reich. Hier die sacramentliche Vereinigung mit dem Herrn durch das Mittel und in der Form dieses heiligen Mahles, welches auch darin ein Bild des Herrn selbst ist, daß es in niederen Hüllen das höchste Gut verbirgt, durch seinen Gleichnißcharakter uns andeutend, daß so lange wir noch im Lande des Glaubens und nicht des Schauens wandeln, Alles, auch das Höchste, Seligste und Realste hier, wie der alte Bund

es einst auf den neuen war, nur ein Gleichniß und Schatten des Zukünftigen ist. Dieses Zukünftige aber wird eben die volle, unbeschränkte, an keine Form mehr gebundene und durch keine mehr vermittelte, (weil wir aber hier nichts Höheres kennen, laßt uns dennoch sagen) die wahrhaft sacramentliche Vereinigung und Gemeinschaft mit Ihm selbst sein. Vielleicht wird es noch dahin kommen, daß es Allen, allen Abendmahlsgästen wenigstens offenbar wird, wie Christus nur für die gekommen ist, d. h. sein Leben, Leiden und Sterben nur denen zum Heile dient, die nicht selbstsüchtig nach dem Himmel begehren, die nicht so selig werden wollen, daß sie nur, weil es einmal nicht anders ist, sich auch den Heiland im Himmel als nothwendige Zugabe gefallen lassen wollen; sondern denen allein, die weder hier noch dort von dem Himmel ohne Ihn wissen und wissen wollen, die da wahrhaftig in Ihm leben und weiter nichts wollen. Vielleicht kommt's auch noch einmal dahin, daß wir alle einsehen, Christus unser Herr gibt uns im heiligen Abendmahl viel viel mehr, als wir alle, als selbst die begreifen und verstehen, die die Bedeutung desselben und den Sinn der Einsetzungsworte am wahrsten und tiefsten erkannt zu haben glauben. Wir wären ja sehr arme Leute, wenn Er uns irgendwie und wann nur nach unserm Bitten und Verstehen gäbe. Im heiligen Abendmahle thut Er es gewiß nicht. Da gibt Er nach dem Reichthum seiner Gnade allen denen, die allein nach Ihm begehren, überschwenglich, was Er will, und jedenfalls Allen, die dies redliche Verlangen haben, ohne Unterschied ihres theologischen Nichtsbegreifens (denn doch nur in dieser Beziehung kann es sich bei uns allen um ein Mehr oder Minder handeln), auch ohne Rücksicht darauf, ganz dasselbe. Wenn aber Jemand, nicht den Heiland im Herzen, sondern sein vermeintlich vollendetes Abendmahlsdogma im Kopfe tragend und erwägend, zum Tisch des Herrn träte, der würde ganz gewiß am wenigsten empfangen.

Von allerlei Verachtung des heiligen Abendmahls.

Daß die abnehmende Zahl der Abendmahlsgäste in den Städten ein betrübendes Zeichen einreißender Gleichgültigkeit und schwindenden christlichen Sinnes ist, wer wollte das bestreiten? Wer aber mag auf der andern Seite behaupten, daß fleißiger Abendmahlsbesuch, bei der Kirchenvisitation präsentirte Communikantenlisten mit hohen Zahlen unter allen Umständen ein Beweis für den mehr geförderten Zustand einer solchen Gemeinde sei? Wenn in einer Dorfgemeinde bei herrschenden und noch immer zunehmenden Spinnstuben- und Wirthshaussünden, bei fortdauerndem Mangel an geistlichem Leben, bei vielleicht ganz vernachlässigter Kinderzucht und Zucht überhaupt, der Kirchen- auch der Abendmahlsbesuch Jahr aus Jahr ein derselbe bleibt, ja wohl noch zugenommen hat, wenn in einem Dorfe die Bauer- und Kossäthenschaft, auch noch privatim Einer mit dem Andern, endlich alle zusammen mit dem Fiskus in unaufhörlichen Prozessen liegen und jede Bagatelle von ihnen als willkommner Vorwand zu einem neuen ergriffen wird, bei alle dem aber die Communikantenlisten fortdauernd dieselben günstigen Zahlen aufweisen, so kommt man doch auf den Gedanken, daß der Tisch des Herrn nicht bloß durch Wegbleiben, sondern auch durch Herzugehn zu demselben recht sehr verachtet werden kann: ein Gedanke, welchen der Apostel Paulus freilich 1 Cor. 11 so stark und streng als möglich ausgesprochen hat, den wir aber uns, zur Abwehr jedes falschen Ruhmes über unsere Gemeinden, wohinter oft viel Selbstruhm sich verbirgt, und zu unsrer Demüthigung, damit wir uns bei Scheinerfolgen der beschriebenen Art nicht beruhigen und deshalb etwa in unserm Eifer nachlassen, nicht oft, nicht stark, nicht tief genug einprägen können.

Von Ertheilung der Absolution und den Bedingungen dazu.

Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten! Was meint der Herr damit? Was ist dies Amt der Schlüssel und wie soll es ausgeübt werden? Merkt wohl, nur da, wo auch das Andere vorangegangen und zur Kraft geworden ist: „Nehmt hin den heiligen Geist!" Wenn ein im Glauben tief gegründeter, ein wahrhaft geisterfüllter, ein in den äußeren und inneren Kämpfen des christlichen Lebens wohlbewährter und eben darum milder, wahrhaft liebevoller Mann, sei's Geistlicher, sei's Laie, ein Mann, dem sich die Herzen der Beladenen und Bekümmerten von selber mit Vertrauen öffnen, dem sie, wenn auch durch's Amt auf ihn gewiesen, doch freiwillig ihre Seelen aufthun, ihre Sünden, ihre Gewissensbedenken, ihre Zweifel beichten, wenn ein solcher Mann, der ihnen durch Wort und Wandel ein Führer zu Christo wird, der ihnen als des Herrn Vertrauter, als Repräsentant des lebendigen Christenthums entgegentritt, der von dem Herrn auch die Gabe der Herzenskündigung empfangen hat, zu ihnen spricht: Im Namen Jesu erkläre ich Euch, Ihr dürft es zuversichtlich glauben, daß Eure Sünden Euch vergeben sind, so sind sie in der That vergeben und die Seele des Hörenden wird deß gewiß. Solch Wort ist eine That, weil das ewige Wort in dem Redenden selbst zur That und zur Person geworden ist, weil Christus in ihm, wie in den Aposteln lebt und aus ihm redet. Wenn aber der erste beste junge Pastor, der noch selbst ein Anfänger im geistlichen Amt und christlichen Leben ist, vielleicht im letzteren noch kaum, wenn auch manch älterer Prediger mit grauem Haar, der auch an seinem Lebensende kaum in diesem Anfang steht, sich anmaßen wollte, oder wenn's gar, wie man jetzt in lutherischen Vereinen den Wunsch und das Verlangen ausspricht, jedem Pastor ohne Unterschied von Kirchenaufsichtswegen zur Pflicht gemacht würde, bei jeder

Beichte die Absolution mit den Worten zu sprechen: „Ich vergebe dir im Namen Christi deine Sünden", was sollte das bedeuten, was würden die Gemeinden davon denken, was würde, lieber Bruder, dein eigenes Gewissen dazu sagen! Hättest du auch das Herz dazu? Ich nicht! die Worte Christi sind Geist und sind Leben. Vom Geiste losgelöset, die todte Form, die alsdann übrig bleibt, ist unnütze Spreu, ja mehr als das, sie wirket schädlich und verderblich, nährt und weckt den Hochmuth der Träger des Amts, entfremdet die Gemeinden und verwirrt die Gewissen.

Kein Wirken im Amt ohne Freude am Amt.

Seid fröhlich allezeit! Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich: freuet euch! Ist das nur eine Mahnung, eine wohlgemeinte Ermunterung, die uns der Apostel gibt? Ich halte dafür, es ist ein Gebot. Freude ist für den Christen Pflicht. Wenn sich die Freudensonne nicht in unserm Herzen spiegelt und daraus zurückstrahlt; so ist das ein Zeichen, daß der Spiegel trübe ist, und daran sind wir selber schuld. Traurig sein heißt Gottes Gnade verleugnen, thun, als ob es keine Gnade gäbe. Ein trauriger Christ verunehrt Gott. Freude, heilige Freude ist die Hauptbedingung alles Guten, die Lebensluft, in welcher es allein gedeiht, eben darum auch die Grundvoraussetzung alles rechten amtlichen Wirkens, ohne welche es überhaupt kein Wirken, Schaffen und Erreichen gibt. Ohne Freude an seinem Berufe richtet Niemand etwas aus, um so weniger, je höher, je idealer der Beruf ist. Wer kann sich einen großen Künstler denken, der das, was er ist, geworden wäre ohne Freude an seiner Kunst, wer einen Dichter, einen Geschichtsforscher ohne Freude, ohne begeisterte Vertiefung in die Welt der Gedanken und der großen Thatsachen, die vor seiner Seele stehen? Stellen wir uns einen Lehrer vor, der mit Unlust und Verdrossenheit des Morgens in die

Schule geht, darüber, „daß der Aerger mit den Kindern und das ewige Einerlei nun wieder anhebt, daß man aus diesem Tretrad je herauszukommen, für's ganze Leben keine Hoffnung hat", und wie die — nicht aus der Luft gegriffenen — Klagen, die aus solcher Lehrerstimmung sich ergeben, weiter lauten. Hat Jemand von uns Lust hineinzuschauen in eine solche Klasse? Leider, es gibt dergleichen; sie sind natürlich ihres Lehrers treues Bild. Ohne Liebe zu den Kindern, ohne Interesse für die Gegenstände des Unterrichts, ohne den entschiedenen, immer wachen Willen, jede Stunde auszukaufen und wirklich etwas zu erreichen, kann Niemand Lehrer sein. Mehr Lust zur Sache, als ich selbst mitbringe, kann ich von meinen Schülern nicht verlangen. Selbst treue und gewissenhafte Lehrer werden sich hüten müssen, daß sie auch nur zeitweise Launen und hypochondrische Stimmungen in die Schule mitbringen und dieselben den Kindern zu empfinden geben. Sie werden immer merken, daß die Kinder sehr empfindlich dafür sind, sie werden es alsbald an der ganzen Haltung der Klasse inne werden. Nehmen wir davon das Gleichniß. Wenn wir über unsere Gemeinde klagen, über ihre Unkirchlichkeit, über ihren Mangel an Interesse für die Wahrheit, über ihre Schläfrigkeit in und außer der Kirche, haben wir uns noch nie die Frage vorgelegt, ob wir nicht zum Theil auch etwa selbst an dem allen schuld sind? Wer von uns kann auf solche Frage fröhlich und mit gutem Gewissen Nein sagen? Wir müssen aber darnach streben, daß wir mit Nein darauf erwidern können. Vielleicht daß, wenn wir dahin gelangt sind, auch schon ein Theil des Grundes für die vorigen Klagen weggefallen, nämlich auch die Gemeinde schon ein wenig anders geworden ist oder doch im Anderswerden begriffen ist. In jedem Falle muß es unsres Trachtens Ziel sein, innerlich dahin zu kommen, daß wir zu Allem, was der Herr uns überall und namentlich, was er uns in unserm heiligen Amte heißt und gebietet, zu jeder Stunde ein freudiges Ja! von Herzen und im Herzen sprechen. Wir werden, mit einem Worte, wenig wirken, wenn

nicht die Stunden, wo wir unsre Predigt meditiren, vor allem die Stunde am Sonntag, wo wir die Kanzel betreten, die freudenreichsten, die eigentlichen Feststunden unsres Lebens sind.

Das geistliche Amt kein Handwerk.

Jedes Handwerk ist besser, als das geistliche Amt, wenn man dies letztere eben als ein Handwerk treibt. Kein Amt verlangt eine solche Hingabe des ganzen Menschen und schafft, wenn man sich ihm also hingibt, eine solche Befriedigung: kein Amt aber kann auch auf der andern Seite seinem Träger so widerwärtig und verdrießlich werden, und keins straft die Vernachlässigung so empfindlich mit gänzlicher Aushöhlung des innern Menschen, als das geistliche Amt. Keins bietet, mit einem Worte, so viele Schattenseiten dar, wenn man seine Lichtseiten nicht zu erkennen weiß, wenn man nicht selbst im Lichte wandelt. Wie es denn Pastoren gibt, die in der That, statt daß sie, auf der Höhe ihres Amtes stehend, sich freuen und jubeln sollten, nur immer zu klagen haben, sei es über die Last der Arbeit, sei es über die großen Ansprüche, die man in jeder Hinsicht an den geistlichen Stand, an seine Leistungen und seine Opferwilligkeit macht, sei es über zu geringe Anerkennung und Einnahme, oder daß die Accidenzien zu spärlich eingehen u. dgl.

Vom falschen und rechten Amtsbewußtsein.

Der Verfasser glaubt, und zwar nicht blos in einzelnen Stellen dieses Buches, bewiesen zu haben, daß er von dem Amte, das die Versöhnung predigt, sehr hohe Gedanken hat, und daß er der Ueberzeugung lebt, es könne kein Mensch, namentlich Keiner, dem dies Amt vertraut

ist, hoch genug von demselben denken, oder vielmehr bei der Frage: wer ist dazu tüchtig? sich tief genug demüthigen und beugen. Und das, obgleich, nein vielmehr, weil er eben auf Grund der Schrift nur die Verkündigung des Evangeliums, nicht das Amt als solches für unmittelbar vom Herrn selber eingesetzt erkennen kann. Diejenigen, welche die göttliche Einsetzung des Amtes als solchen behaupten und demnach auch der Ordination einen Einfluß und Segen vindiciren müssen, weit hinaus über den Segen des Gebets, wenn Jemand sich mit lauterm Herzen Gott zum Dienst ergibt — und unter der Voraussetzung, daß er das immer wieder thut — mögen bedenken, ob nicht, wenn es ihnen gelingt, auf diese Weise (in ihrem Bewußtsein eben, nirgend anders) einen neuen und besonderen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien aufzurichten, das nothwendig daraus sich ergebende geistliche Amts- und Standesbewußtsein, diese (vielleicht von geistlichem Amtsstolz noch weit entfernte) feierliche Amtsmiene, dies zugeknöpfte geistliche Wesen und Benehmen, das namentlich jungen Predigern oft so eigen steht, ihnen nicht in etwas den Zugang zu ihren Gemeinden verschließen wird. Gewiß wird es einem Prediger, der von diesem Amtsbegriffe erfüllt ist, schwerer werden, sich auf wie unter der Kanzel, bei allem geziemenden Ernst, doch recht freundlich, menschlich mit den Leuten zu benehmen. Daß Jemand trotz des neulutherischen Amtsbegriffes, der ihm im Kopfe steckt, doch in seinem Herzen ein Amtsbewußtsein tragen kann, welches ihn sehr tief beugt, ihn zum Gebete und zur Heiligung treibt, auf daß er der Gemeinde in seinem ganzen, persönlichen und häuslichen Leben ein Vorbild werde, und gegen Vornehm wie Gering, auch gegen seine Schullehrer z. Ex. freundlich, liebreich, theilnehmend, entgegenkommend und echt menschlich sich beweise, und der auf diese Weise sich die Herzen der Gemeinde zu öffnen versteht, bezweifle ich keinen Augenblick. Aber ein solches Amtsbewußtsein wird nicht dogmatisch gemacht, man schraubt sich zu demselben nicht hinauf, man erlangt es auch nicht in Conferenzen

und Vereinen, wo man sich gegenseitig dazu stachelt, sondern nur im Kämmerlein. Es ist ethisch gewirkt, man bekommt es nur, wenn man auf Christi Worte hört und sich denselben öffnet: „Nehmet hin den heiligen Geist!“ wenn man Ihn um diese seine höchste Gabe täglich bittet, die Er freilich nicht blos uns Predigern, sondern allen verheißen hat, um die zu bitten wir aber doch insonderheit, und zwar das von Amtswegen, verpflichtet sind.

Die da Gewalt thun, reißen es an sich.

Durch die Autorität des Wortes Gottes zwingen wir Keinen, wenn nicht das Wort eine Autorität über uns geworden ist. Die Autorität des Wortes Gottes liegt in seinem Inhalt, in der beherrschenden, für den Herrn und sein Reich erobernden, eben deshalb wahrhaft befreienden geistlichen und sittlichen Lebensmacht, die in und aus diesem Worte strömt, von der wir aber Andre dann erst überzeugen, kraft deren wir die, welche noch ferne stehen, dem Herrn Jesu, dem Befreier, dann erst unterwerfen werden, wenn Er unser König und sein Wort das Scepter geworden ist, unter welches wir uns selbst mit Freuden und zu täglicher Vermehrung unsrer Freude an Ihm gebeuget haben. Prophet, kommt im Hebräischen von einem Worte, welches strömen heißt. Was ist das Evangelium anders als der Lebensstrom, der von der Schwelle des oberen Heiligthums ausgeht und sich befruchtend, labend, gesund machend durch die Welt ergießt? Und was soll jede rechte Predigt dieses Evangeliums anders sein, als der frische volle Erguß eines Herzens, das selbst zum Heiligthum des Herrn geworden ist, in welchem er selber Wohnung gemacht, den Tod durch das Leben, die Knechtschaft durch die Freiheit, die Traurigkeit und Sorge durch die höchste, heiligste Freude vertrieben hat und noch vertreibt? Wenn die Wahrheit so von uns ausströmt, so wird sie auch erquickend für das dürre Land, labend für

die Durstigen, belebend auf das Erstorbene wirken, sie wird, einem stark fließenden Strome gleich, dem nichts, was in seinen Bereich kommt, widerstehen kann, Alles, was in andrer Richtung geht, mit sich fortreißen; sie wird so manchen Bach, der vorher seinen eigenen Weg gegangen ist, in sich aufnehmen, ihm die Richtung anweisen, und ihn in den großen Lebensstrom hineinziehen, der endlich in den Ocean der Ewigkeit mündet. An eine solche Verkündigung des Evangeliums zum Aufbau seines Reiches, dünkt mich, hat der Herr bei jenem Worte gedacht, das ich zur Ueberschrift gesetzt habe. Er zeigt uns damit das Ziel, nach welchem wir als Christen und als Geistliche zu trachten haben und auch den Weg, auf dem es zu erreichen ist.

Wer wirken will, muß wirken wollen.

„Es hilft dir doch nichts", wird vielleicht Mancher sagen, du magst dich ereifern so viel du willst, du magst predigen, was und wie du willst, du ziehst die Masse, die Ungläubigen noch nicht einmal in die Kirche, hinein. Unser Volk ist so tief in den Materialismus, in geistige Stumpfheit und Gleichgültigkeit versunken, die Einen in den Materialismus der Sorge, Arbeit und Noth, daß sie, wie Israel in Aegypten die Stimme Mosis, nicht hören können vor Seufzen, Angst und harter Arbeit, die Andern in den Materialismus der Lust und des Genusses, in den Götzendienst des Fleisches, des Mammons, des Branntweins und des lieben Ich. Die große Menge, auch der sogenannten und eingebildeten Gebildeten ist jedem höhern, jedem irgend idealen Streben so sehr entfremdet, daß es ihnen völlig einerlei ist, ob sie böse oder gut sind, daß sie ihr Handeln nur nach dem einrichten, was nützlich ist und was der Anstand vor der Welt erfordert, daß jeder Gedanke an die Pflicht der Selbsterziehung ihnen fern liegt, ja daß sie, weit entfernt, die Bibel, dieses veraltete Buch, auch

nur anzusehen, selbst ihre großen, neuen, vielbewunderten Dichter nicht mehr lesen, sondern ihnen höchstens noch Statuen errichten, und, ihnen zur Unehre, sich zur Schande, mit dem schlechtesten Lesefutter aus den Leihbibliotheken sich begnügen. Das Alles ist nur allzuwahr, wer will es leugnen? Aber dennoch dürfen wir die Hoffnung, das Trachten nicht aufgeben, sie aus diesem Sumpf heraufzuziehen, sie heranzuziehen zu dem, der allein diesen bösen Dämon der sittlichen Fäulniß bannen und sie mit seinem Geist, dem Geist des Lebens in Gott und der inneren Gesundheit erfüllen kann. Wehe den Verzagten! sagt das Wort des Herrn. Dies Wehe, es trifft uns, wenn wir an dem verzagen, was unseres Amtes ist; denn es hieße das nichts anderes, als an dem Herrn verzagen, der uns dies Amt befohlen hat. Wer die Flinte in das Korn wirft, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Wer nicht seine ganze Arbeit im geistlichen Amte in der Hoffnung thut, nicht an jedem Sonntage seine Kanzel in der Absicht und mit dem Vorsatz besteigt, durch Gottes Gnade mit seinem Worte wirklich etwas auszurichten und zu wirken, dessen ganzes Wirken muß natürlich umsonst sein. Die Welt aufgeben wollen, weil sie einmal Welt ist und bleiben will, das hieße nicht bloß, an dem Gebot des Herrn durch Ungehorsam, sondern auch an seiner Verheißung durch Unglauben sich versündigen. Wenn der gute Hirte die neunundneunzig Schafe in der Wüste lässet und dem einen verlornen nachgeht, bis daß Er es findet, was für böse Hirten würden wir sein, wenn wir blieben wo wir sind und nicht alle Sorge, Mühe, Treue und Gebet anwendeten, da der Verlorenen so viele Tausende sind? Sollte sich nicht mit der Größe des Elends und Verderbens auch in demselben Maße unsre Liebe und unser Eifer steigern? Nachgehen also sollen wir ihnen, d. h. jede von Gott gewirkte Gelegenheit und Wegbereitung zu ihrem Herzen treulich benutzen, bei solchen Gelegenheiten also Gottes Wort, vor allem unsre persönliche Liebe und Theilnahme als Träger des Wortes Gottes in die Häuser tragen. Wir sollen ihnen

nachgehen mit dem Worte Gottes, das die Hirtenstimme Christi ist, und deshalb vor allem selbst den großen Gedanken dieses Wortes fleißig, treulich nachgehen, daß sie in uns Kraft und Leben werden, daß wir immer Salz bei uns haben, und sei es auf der Kanzel, sei es unter derselben, immer aus der Fülle schöpfen können. Wir dürfen, noch einmal sei es gesagt, die Hoffnung nicht aufgeben, auch die Gebildeten unsrer Zeit wieder in die Kirche zu ziehen. Das alles aber lasset uns aufgeben, was sie fernhält und zurückstößt, wodurch wir sie zum Theil durch unsre Schuld dem Hause Gottes und dem Evangelio selbst entfremdet haben. Nicht, daß wir vom Worte Gottes irgend etwas aufzugeben hätten, auch nicht ein Titelchen der Wahrheit, wohl aber Alles, was mit diesem Wort nicht stimmt. Wohl aber, daß wir aus der reichen Fülle desselben uns aneignen, was wir noch nicht haben, dadurch, daß wir immer tiefer schöpfen.

Was aber thun wir? Statt dem Verirrten und Verlornen nachzugehen, beschränken wir uns gern auf die, die schon zur Heerde gehören, oder die wir doch als solche ansehen, die dazu gehören. Ich bin kein Feind der Privaterbauung, der Bibel- und Missionsstunden; auch die Conventikel haben, so lange sie nicht selbst ungesund wurden, unsrer Kirche zum Segen gedient. Wie mancher — sehr eifrige — Pastor aber fühlt sich nur innerhalb des kleinen Häufleins recht wohl, wendet seine Hauptarbeit auf die Bibel- und Missionsstunden und sieht die Zeiten, wo er dieselben hält, als die eigentlichen Fest- und Erquickungsstunden seines amtlichen Wirkens an. Ich meine aber, unser liebster Ort und die vornehmste Stätte, wo wir stehen, soll und muß uns immer die Kanzel sein, weil wir da zur ganzen Gemeinde reden. Wer sagt uns denn, daß wir, bei aller gebotenen Sorge auch für die einzelnen Seelen und bei aller Freude, die wir mit dem Herrn über das Gewinnen einer jeden einzelnen haben dürfen, es doch nur hauptsächlich auf Einzelbekehrung absehen und uns damit begnügen sollen? Die Kirche Christi ist von Anfang an darauf angelegt und dazu bestimmt, eine Sammlung

der Völker zu werden, auch unsere evangelische Kirche ist durch Gottes Gnade und nach Seinem Willen von Anbeginn eine Volkskirche gewesen und soll es auch bleiben; sie darf sich nie und nimmer dazu erniedrigen, eine Art von Conventikel, ein Convolut von sectenhaft aus der Welt herausgeschälten kleinen Häuflein zu sein, die sich begnügsam und auch wohl selbstgenugsam auf sich selbst zurückziehen. Das würde sie aber werden, wenn ihre Diener insgesammt oder doch der Mehrzahl nach den großen, weltumfassenden Blick verlören, den die Apostel unsres Herrn hatten, und der auch dem Pastor auf dem kleinsten Dorfe nicht entschwinden darf, wenn er sich der Würde und Hoheit seines Amtes recht bewußt bleiben, es auch in seinem kleinen Kreise getrost und freudig führen und sich sowohl vom Herrn, als durch das Ganze getragen fühlen soll. Wohl ist die Kirche eine Gemeinde der Gläubigen, aber als solche, mit ihrer Ausstattung durch Wort und Sacrament auch eine Anstalt, eine Heilanstalt für die kranke, todtkranke Welt. Darum so viel wahre Gläubige in ihr sind, die sollen wissen, daß sie im Herrn verbunden und von Ihm in Pflicht genommen sind, der Welt sein Evangelium zu bringen. Wir dürfen unsern Blick uns nicht verengen lassen. Unser Absehn muß darauf gerichtet sein und bleiben, die Völker, also vor allem unser Volk, die Menge der Gebildeten und Ungebildeten zu gewinnen. Wir preisen unser Amt darum, weil es ein Amt des Trostes für die Leidenden und Kranken, für die Angefochtenen und Betrübten ist, und achten es vor allem darum als ein köstlich Amt; wir aber preisen es doppelt, weil es noch mehr ist, ein Amt nämlich, kraft dessen wir berufen sind, die Botschaft von dem Himmelreiche in die Welt hineinzutragen, die Botschaft von der Macht der Gnade und Wahrheit Gottes, durch welche alles Irdische, nicht bloß die einzelnen Menschen, sondern auch ihre Verhältnisse und Beziehung zu einander, ihr bürgerliches und geselliges Leben zu der rechten Lebensgestalt in Gott und seiner rechten Lebensfülle, d. i. zu seiner eigentlichen, eingebornen, prädestinirten Be=

stimmung erneuert und herangebildet werden soll. Würden wir's nicht dann erst recht erkennen und erfahren, was das Christenthum vermag und ist, wenn einmal unser ganzes Volk dastände als Ein Leib des Herrn, wo ein Glied am andern hänget durch alle Gelenke und alle mit dem Haupt verbunden, wenn das Evangelium seine Geistesmacht zur Weckung, Bildung und Befreiung jedes edlen Keimes in unserm Volksleben und eben damit zur Unterdrückung des nun so tief eingewurzelten bösen Wesens entfaltete? Die Kirche soll die Welt durchdringen, sie darf ihren Sauerteigcharakter nicht aufgeben. Was man aber soll, muß man auch wollen, muß sich deß zu jeder Zeit bewußt sein. Wer nichts will, wird nimmer etwas erreichen. So soll denn vor allen jeder Diener der Kirche sich bewußt sein, daß die Kirche ja freilich berufen ist, zu dienen. Sie soll eine Magd des Herrn sein, eine rechte Martha und Maria in einer Person; sie ist berufen, Gott dem Herrn zu dienen an den Menschenseelen in dem großen Hause seiner Welt nach dem Vorbild dessen und um dessenwillen, dessen mildem Dienen bis zum Tod am Kreuze sie ihr Dasein dankt. Aber jeder ihrer Diener soll auch wieder wissen und den Schein vermeiden, als ob die Kirche sei, wie eine Dienerin, wie eine schlechte verachtete Magd, die zufrieden sein muß, wenn man ihr ihr bischen Leben, ihren Platz im Winkel gönnt, die sich muß scheel ansehen lassen von Allen, die im Hause sind. Auch wir selber dürfen uns um ihretwillen und um dessenwillen, dem wir dienen, nicht in eine solche Stellung drängen und daran genügen lassen. Wenn Er uns mit seinem heiligen Geiste rüstet, und Er wird es thun, so wir Ihn darum bitten, so wir danach ringen, dann werden wir die rechte Kühnheit in der Demuth gewinnen, wie sie sich für Diener eines solchen Herrn, für die Kämpfer unter eines Feldherrn Fahne ziemt, der noch nie eine Schlacht verloren hat, und dem der endliche Sieg gewiß ist, eben darum, weil Er am Kreuze für uns überwunden hat. Durch Dienen soll die Kirche h e r r s c h e n, auf dem Wege also, wie's der Herr verheißen, und

so, allerdings auch nur so, soll sie auch herrschen wollen. Wo sie dies Streben zu herrschen, das ganze Volksleben zu beherrschen und zu durchdringen, zu heiligen und zu befreien, es auf die rechten Ziele hinzulenken und ihm auch die Kräfte zur Erreichung derselben darzubieten, aufgäbe, wo sie sich selbst unfähig machte oder stillschweigend für unfähig erklärte, durch die Macht der Wahrheit und des Lebens diese Herrschaft zur Befreiung zu üben, da gäbe sie eben ihren Beruf auf, da erstürbe sie in sich selbst, da würde sie immer mehr dem Salze gleich werden, von dem geschrieben steht: Es ist hinfort zu nichts nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten; ja es würde sich auch jenes andre Wort an ihr erfüllen: das Reich Gottes wird von euch genommen und Andern gegeben werden, welche seine Früchte bringen zu seiner Zeit. — Wir machen uns aber selbst unfähig, die Welt also zu beherrschen, wenn wir aus überschwenglicher Pietät für eine überkommene, wenn auch noch so ehrwürdige menschliche Lehre und Lehrformel irgend etwas verschweigen oder anders verkünden, als es in Gottes Wort geschrieben steht; wenn wir irgend eine menschliche Lehre auf guten Glauben annehmen und Jahrelang danach predigen, ohne sie jemals ernstlich, unbefangen und gründlich an der Norm und dem Quell aller Wahrheit geprüft zu haben; wenn wir irgend einen von den Schätzen, die in dem unerschöpflichen Worte Gottes ruhen, so weit als wir dazu gelangt sind, sie zu heben, ungenutzet lassen; wenn wir nicht lauter und rein, frei und offen, das ganze Wort, das ganze Evangelium von Christo, die Botschaft von der sittlichen Befreiung und Erneuerung der Welt in Ihm, verkündigen.

Daß in der rechten Popularität sich Einfachheit und Tiefe verbinden.

„Ich predige das Evangelium meiner Gemeinde lauter und rein schlicht und einfach!" Ja wohl, mehr sollst du nicht. Wenn unter diesem „schlicht und einfach" nur nicht zu verstehen ist, daß du alle Sonntage dieselben Gedanken, wesentlich in gleicher Form, nur in etwas andrer Verbindung wiederholst. Wär's ein Wunder, wenn die Leute dabei, statt geweckt zu werden, immer mehr einschliefen? Wenn's dir gar gelänge, wonach du doch zu trachten hast, deine Gemeinde zu erwecken, würde sie dann nicht verlangen, daß du sie tiefer in die Erkenntniß der Wahrheit führst? Angenommen, du würdest versetzt und kämst in eine bereits geweckte, in der christlichen Erkenntniß gefördertere Gemeinde, so würdest du doch nicht mehr mit der bezeichneten, sogenannten einfachen Predigt des Evangeliums auskommen können, sondern würdest genöthigt sein, schon um deiner Gemeinde willen, tiefer zu schöpfen, tiefer zu graben, vielseitigere Anwendungen, neue Gesichtspunkte zu suchen. Wie dringt Paulus so sehr auf das Wachsen in der Erkenntniß, wie preist er uns das Evangelium immer wieder an als den Quell, aus welchem alle Tiefen göttlicher Weisheit zu schöpfen sind. Glaubt es, liebe Brüder, unsre Gemeinden, auch die noch unerweckten, haben einen Sinn für die hohen Gedanken des Wortes Gottes. Und unser Beruf ist eben der, in unsrer Zeit vielleicht mehr als je, ihnen die Wahrheit nicht bloß in der gewohnten Form, sondern gerade in einer Form zu bieten, deren sie nicht gewohnt sind, d. h. nicht in gesuchten, piquanten, barocken Redewendungen, sondern in der Gestalt, wie sich die Wahrheit uns selbst bei tieferm Forschen in der Schrift von immer neuen Seiten enthüllt; damit sie aufmerksam lernen, wach werden, fragen lernen, damit sie zunächst von dem Gedanken zurückkommen: der Prediger sagt doch nur, was

ein Jeder sich selbst sagen kann. Bringen wir's dahin, so ist vorläufig schon viel gewonnen. Doch muß auch Alles wieder so sein, daß sie zugestehen müssen: Also ist's, wie sind wir nur nicht selbst darauf gekommen! Das ist die rechte Popularität der Predigt. Es ist ein hohes und doch demüthiges Einhergehen und ist darum den Worten Pauli nicht entgegen: Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, denn allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Eben wenn wir weiter nichts wissen wollen, als Ihn, wenn wir uns mit unserm ganzen Denken und Leben um dies große Hauptstück, um dies Centrum des Evangeliums sammeln, werden wir die rechte Hoheit der Gedanken gewinnen, durch welche wir auch die Gemeinde mit erheben, durch welche wir sie auch gewinnen werden, wenn wir anders unterm Kreuz des Herrn die rechte Demuth lernen und sie im Lehren und im Predigen üben. Oder muß man nicht gerade dann recht klein werden in seinen eigenen Augen, wenn man, durch sein Herz getrieben und durch sein Amt genöthigt, täglich zur Höhe der Gnade und Wahrheit hinaufblickt, um erst, nachdem man das gethan, auch Anderen den Weg zu ihr zu weisen.

Hebräisch oder griechisch? Welches ist die rechte Kanzelsprache.

Wenn nicht die Apostel griechisch geredet und geschrieben hätten, und wenn das Sprachenwunder am Pfingstfeste nicht geschehen wäre, so würde es jedenfalls durch alle Zeiten solche gegeben haben, die darauf bestanden hätten, daß die hebräische Volkssprache in der Zeit des Herrn Jesu, weil Er sie geredet, die einzige sei, in der die Geheimnisse Gottes verkündigt werden dürfen. Wenn aber die Apostel unseres Herrn in der Sprache der Gebildeten ihrer Zeit gepredigt und auch die Bildungsmittel ihrer Zeit dem Evangelio dienstbar zu machen nicht verschmäht haben (z. B. Paulus in Athen); wenn uns noch heute an der Sprache eines

Chrysostomus die klassische Form und Vollendung entzückt, und seine Gedankenbildung überall die Kennzeichen trägt, daß er innige Frömmigkeit und philosophische Schulung gar wohl zu vereinen wußte; wenn das Reich Gottes wirklich ein Sauerteig ist, der nicht bloß alles zu durchdringen, sondern auch alles, was dem Himmelreiche irgend dienen kann, demnach auch die wahren und wirklichen Bildungselemente einer jeden Zeit sich anzueignen vermag: warum wollen wir denn gegen diese Bildungselemente uns verschließen, warum wollen wir so unbedingte Anhänger des Alten sein, daß wir noch immer gleichsam hebräisch reden? Ich setze den Fall, es würde einem unsrer christlichst gesinnten und gefördertsten Gemeindeglieder die Aufgabe gestellt, sich durch ein dogmatisches Handbuch des 17. Jahrhunderts, wenn auch in deutscher Uebersetzung durchzuarbeiten. Würde es nicht für ihn so gut wie hebräisch sein? Was ist z. B. der Heidelberger Catechismus anders, als ein solches Handbuch der Dogmatik. Ich weiß im voraus, es wird mir als arge Ketzerei ausgelegt werden, daß ich, als Prediger einer reformirten Gemeinde, nicht auch, wie so viele reformirt-orthodoxe Geistliche (denn auch deren gibt es heutzutage wieder) ein unbedingter Bewunderer des Heidelberger Catechismus bin, daß ich bei aller Anerkennung seiner Reichhaltigkeit, seiner Vollständigkeit, im Allgemeinen auch seiner Schriftmäßigkeit und an vielen Stellen seiner Einfachheit, Präcision und Schönheit, ihn doch im Ganzen für ein dogmatisches Compendium in Frage und Antwort ansehe, das vielfach eine Sprache redet, welche für unsre Zeit nicht weniger unverständlich als das Hebräische ist. Dies Hebräisch in verständliches Deutsch zu übersetzen, nach diesem Buche, wie es uns, den reformirten Predigern der Provinz Sachsen, seit etwa zehn Jahren vorgeschrieben ist, die Jugend zu unterrichten, zumal wenn dieselbe vorher und parallel mit dem Confirmanden-Unterrichte in dem lutherischen Catechismus unterwiesen wird, ist, abgesehen von dem Unpädagogischen und Zweckwidrigen, was in dem letzteren Umstande liegt, eine so schwierige und undankbare Aufgabe, daß sie allein

im Stande ist, uns unser Amt sehr drückend zu machen. — Doch ich führe den Heidelberger Catechismus nur des Beispiels wegen an. Es ist überhaupt in unsrer Zeit eine neue und große Vorliebe für alte Bücher entstanden, namentlich für alte Predigtsammlungen und Postillen. Ich habe von einem berühmten Professor der Theologie, der keineswegs ein geschworner Vertreter der lutherischen Orthodoxie ist, gehört, daß er Candidaten und jungen Predigern gern den dringenden Rath gibt: Studiren Sie Herberger, studiren Sie Herberger! Wer will Herberger den Ruhm absprechen, daß er ein persönlich frommer Mann, ein begeisterter und geistvoller Prediger und in seiner Zeit und Gegend, ja noch auf lange und weit hinaus von großem und segensreichem Einflusse gewesen ist? Was aber jetzt für uns aus Herberger so Besonderes und Wichtiges zu schöpfen sein sollte, wüßte ich nicht zu sagen. Es mag an mir und meiner Eigenheit liegen und ich will es nur als subjectives Urtheil ausgesprochen haben: mich aber will's bedünken, als ob ein Prediger, der sich nach Herberger zu bilden unternimmt, gerade das von ihm lernen könnte, was Viele sich heut dringend abgewöhnen sollten, das Haschen nämlich nach einer barocken und — in ihrem Munde oft recht trivialen — Ausdrucksweise, worin sie ihre Popularität suchen, die Ueberfüllung der Predigt mit allerlei Geschichten, statt daß sie nach Erfüllung derselben mit gesunden Gedanken trachten sollten, und die leider nur allzusehr eingerissene Verachtung der Form, jeder genauen Disposition und jedes strengen, fest geregelten Gedankenganges. Daß jede Predigt ein im höchsten Sinne, nach den Kräften eines Jeglichen möglichst vollendetes Kunstwerk sein soll, das ist jetzt bei der Mehrzahl der Geistlichen fast gänzlich in Vergessenheit gekommen. Man mag von den alten Rationalisten urtheilen, was man will, das aber muß ihnen Jeder zugestehen, sie beschämen uns durch den Fleiß, welchen sie auf die Ausarbeitung, auf die Formvollendung ihrer Predigten gewandt haben. Unsre Zuhörer, nicht blos die städtischen, sondern auch großentheils die ländlichen, lesen täglich in

den Zeitungen die Kammerreden, die Reden der Minister, die oft, was Reichthum des Inhalts, Vollendung der Form, Kraft und klassische Rundung der Gedanken anbetrifft, ihres Gleichen suchen. Liegt es nicht nahe, daß sie, wenn sie Sonntags zur Kirche kommen, zwischen diesen Reden und den unsern einen Vergleich anstellen, und wird derselbe nicht sehr zu unserm Nachtheil ausfallen, ja auch der heiligen Sache selbst, die wir vertreten, zum Schaden ausschlagen, wenn sie alles das, was sie dort bewundern müssen, bei uns so sehr vermissen? Ihr sagt vielleicht: „Es kommt nur darauf an, was wir der Gemeinde bieten, nicht wie wir es bieten. Wer zu viel feilt, wer Alles (?) auf die Form gibt, der predigt den Leuten nur über die Köpfe weg.“ Ja wohl, an Entschuldigungen fehlt es unserm alten Menschen nie, wenn es ihm darauf ankommt seine Fehler, in diesem Falle seine Nachlässigkeit, seinen Mangel an Selbstzucht, zur Tugend zu machen. Große Geister, sagt man wohl, haben immer wenig auf die Form gegeben. Wenn man denn auch nicht den Ruhm gewinnen kann, so begnügt man sich mit dem Bewußtsein, ein großer Geist zu sein, und, Niemand wird's bestreiten, man gelangt auf diese Weise sehr leicht dazu. — Noch eher würde ich es mir gefallen lassen, wenn Jemand Heinrich Müller als Muster aufstellte und dessen Predigten zu seiner täglichen Nahrung und Fundgrube machte. Aber abgesehen von der nicht selten sehr großen exegetischen Willkür des trefflichen Mannes, seinem Spielen mit Gedanken und Worten, und daß er leicht zu jener Weise verführt, die bei völliger Vernachlässigung aller Auslegung sogleich zur Anwendung übergeht — da es vielmehr die Aufgabe unsrer Zeit ist, nicht bloß zur gesunden Erbauung unsrer Gemeinden, sondern auch zur Abwehr des überall bereitstehenden, in allegorischer, eindeutender, spielender oder sonst willkürlicher Exegese seine Hauptkraft suchenden sectirerischen Einflusses, den Geschmack, die Lust und eigene Fähigkeit zu wahrhaft ausdeutender, historischer Schriftauslegung zu wecken und zu fördern, so daß das Wort der Schrift mit

seinem eignen Sinn zu Rechte komme — kann es denn an und für sich gerathen erscheinen, durch ausschließliches sich Beschäftigen mit den christlichen Geistesproducten einer vergangenen Zeit immer mehr und endlich völlig in ihre Denk- und Sprechweise sich einzuleben und darin einen Ruhm für sich und einen Gewinn für sein Amt zu suchen? Was heißt das anders, als noch immer Hebräisch reden und nicht Griechisch lernen wollen? Man mißverstehe mich nicht! Die großen ewigen Gedanken, auch die Worte der heiligen Schrift, auch ihre Ausdrucksweise, soll nicht bloß unangetastet bleiben, im Gegentheil sie soll erst recht zur Geltung kommen; aber die Sprache, in der wir das Wort Gottes auslegen, die Argumentationen, welche wir gebrauchen, die Bilder und Gleichnisse, welche wir anwenden, sie sollen nicht ausschließlich die einer vergangenen Zeit sein, sondern der unsern angehören, sie sollen wenigstens in ihre Denk- und Sprechweise übersetzt sein. Heutzutage danach trachten, daß man z. B. in der Sprache Luthers auf der Kanzel rede, wäre ein Anachronismus, verfehlt und lächerlich zugleich. Es ist ja freilich etwas Andres um die Sprech- und Denkweise Luthers, als z. B. um die des einst berühmten Hanstein in Berlin, bei dem man, wenn man zufällig eine seiner einst hochgefeierten Predigten in die Hand bekommt, sich billig fragen muß, wie an so seichtem Gewäsch sich je ein Mensch hat erbauen können. Wer Luthers Predigten und Schriften recht studirt — daß es nur mehr geschähe, ich achte aber, es sind auch unter denen, die sich täglich seines Namens rühmen, Wenige, die ihn lesen — der wird unendlich viel und weit Reelleres, als bloße Äußerlichkeiten, daraus lernen können. Aber hat denn Paulus nicht gesagt: Alles ist Euer? Sollte denn nicht die Geistesarbeit unsrer Zeit, die sich auf alle Gebiete nicht bloß des menschlich-kreatürlichen Lebens, sondern auch des ethisch-philosophischen Denkens erstreckt, sollte nicht der Riesenfleiß der theologischen Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten so Manches an den Tag gefördert haben, was wir für unser Amt, für unser christlich-pastorales Denken nutzbar machen

könnten, was wir nicht ohne Undank, ja nicht ohne Sünde von uns weisen dürfen? Läßt es sich denn leugnen, daß nicht bloß so manche Stelle der heiligen Schrift durch exegetischen Fleiß, mit Anwendung auch der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, der Geographie und der Alterthumswissenschaft, zu besserem und tieferem Verständniß gekommen, ja daß unsre ganze christliche Anschauung, unser ganzer religiöser Gesichtskreis, vielleicht uns selber unbewußt, aber dennoch geht es Jeden an, ein weiterer, reicherer und freierer geworden ist? Warum, so sage ich noch einmal, wollen wir denn fort und fort Hebräisch reden und nicht Griechisch reden lernen?

Die Gefahr des Sichbildens nach menschlichen Mustern.

„Einer ist Euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder!" (Matth. 23, 8). Das ist nicht bloß den Jüngern Christi gesagt, damit sie sich nicht für Meister halten und sich zu Meistern über Andre aufwerfen, sondern allen Christen, daß sie nicht andre Menschen sich zu Meistern nehmen und durch sie das Bild und Vorbild des einen rechten Meisters sich verdunkeln lassen sollen. Die Jugend bewundert so leicht, sie wird so leicht bestochen, oft auch durch das, was nicht unbedingt bewunderns- und nachahmenswerth ist. Wie vielen jungen Predigern, die seiner Zeit den berühmten Dräseke zu ihrem Abgott gemacht haben und eifrig darauf bedacht gewesen sind, den großen Mann nicht blos in seinem Predigtstil und seiner Gedankenbildung, sondern auch im Gestus und im Ton der Stimme nachzuahmen, und die dabei nichts anderes, als eine Carrikatur zu Wege gebracht haben, hätte es sehr gut gethan, wenn sie das oben angeführte Wort recht sehr beherzigt hätten. Ein berühmter Prediger in Berlin, der sich wohl selbst bewußt sein mag, daß er, wenigstens was Ordnung der Gedanken und homiletische Kunst

betrifft, nicht mustergültig ist, der aber doch in reichem Segen wirkt, hat, ohne es zu wollen, vielleicht nicht ohne es zu wissen, nicht geringen Schaden dadurch gestiftet, daß viele junge Geistliche, durch seine ganze Weise, durch die Kraft und Fülle seiner Gedanken angezogen, sich sein häufiges oder regelmäßiges Extemporiren und seine oft springende Gedankenbildung zum Muster genommen haben. Warum wollen wir uns denn durchaus abhängig von menschlichen Mustern machen? Warum trachten wir denn nicht lieber danach, selbständig zu werden? Wer sich an menschliche Vorbilder hält und bindet, der wird durch sie gebunden und gefesselt. Sie unterdrücken immer in etwas unsre Eigenthümlichkeit, und es ist in jedem Falle nicht alles gut, was wir an ihnen sehen. Einer nur ist unser Meister, auch für unsre Predigt, sowohl nach Inhalt, wie nach Form. Oder in wessen Worten finden wir so, wie bei ihm, Klarheit und Tiefe, schlichte Einfachheit mit der erhabensten Würde, heiligen Ernst mit herzlicher Milde verbunden? Er aber bindet uns durch seinen Einfluß nicht, nein er befreiet uns. Jede unsrer Gaben wird, wenn wir nach ihm uns bilden und durch seinen Geist uns bilden lassen, recht gebildet, d. h. wahrhaft nach ihrem Wesen ausgestaltet, unsre ganze Eigenthümlichkeit wird durch ihn geheiligt, unsre Kräfte durch ihn recht geweckt, in seinen Dienst gestellt, auf heilige Ziele hingerichtet werden. Jeder aber, weil er eine von Gott geschenkte eigenthümliche Begabung hat, ist auch verpflichtet, sie zu pflegen, d. h. sich nicht an Menschen, sondern an den Herrn, den rechten Meister hinzugeben und sich von Ihm meistern zu lassen. Wo nicht, so geht er eben einen falschen Weg, und was er auf demselben gewinnt, das wird nach Inhalt und nach Form ein angelerntes Wesen sein. Nicht das Angelernte aber, nur das aus Gott Geborne kann auch Andre lebendig machen.

Ora et labora!

Ora et labora! Ein kurzes Wort, dem wir das andere füglich an die Seite stellen können: ars longa, vita brevis. Denn unser Leben ist ja wirklich viel zu kurz, um diese wenigen Worte völlig auszulernen, gleichwohl wird unser Leben dann erst wahrhaft ein Leben sein, dies kurze Leben hier schon in der Zeit ein Leben für die Ewigkeit und mit Inhalt aus der Ewigkeit erfüllt, wenn wir uns um das Verständniß jener kurzen Worte durch die That bemühen; weil dieselben, die so wie sie dastehen und lauten, keine Gottesworte und doch Gottesworte sind, gleich allen andern nur so gelernet werden können. Ora et labora! Bemühen wir uns wenigstens, dies beides recht zu üben? Kein Christ, ein Prediger des Evangeliums am wenigsten, soll sein Kämmerlein blos zum Schlafen haben. Wer sich selbst erkennen will, wie er ist, der achte recht auf seine Träume; (nur der ist ein vollkommener Mann, dem „auch im Traum nichts Böses einfällt", der sich auch seiner Träume nicht zu schämen braucht, denn unsre Traumgedanken fallen uns eben nicht ein, sie kommen aus dem Herzen, sind nur eine Offenbarung mehr von dem, was in uns ist; es gilt dasselbe auch von unserm wachen Träumen) er achte noch viel mehr auf das, woran er Morgens unwillkürlich zuerst und Abends zuletzt zu denken pflegt. Wer von uns hat es dahin gebracht, wer hat die Gedanken seines Herzens so in heiliger Zucht und Gewöhnung, daß er mit David sprechen kann: Herr, wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an Dich, wenn ich erwache, so rede ich von Dir! (Ps. 63, 7.) Wenn auch das rechte Denken an Gott und göttliche Dinge Gebet ist, und wenn ein Pastor sich mit seinen Gedanken nie so ausschließlich, nie so weit in Irdisches verlieren darf, daß er nicht bald und leicht den Rückweg fände, so gilt für uns vor Allem: betet ohne Unterlaß! Wie aber das Gebet die Kraft zur

Arbeit heiligt und stählt, wie es zur Arbeit willig, tüchtig und geschickt macht, das braucht man wohl von keinem Tagewerke so wenig, wie von dem unsern, erst ausdrücklich zu beweisen: es leuchtet auch dem Laien, der's vielleicht für seine Arbeit noch nicht völlig anerkennt, von selber ein. Wir müssen eben immer aufgelegt, immer in der Stimmung sein, zu arbeiten und zu beten, und wenn wir es nicht immer sind, so müssen wir, wiederum mit Gebet und Arbeit an uns selbst, das Unsre thun, daß wir es werden. Arbeite, d. h. nicht blos für die Predigt, für den Confirmandenunterricht, und was sonst von Amtsgeschäften vorkommt; und arbeite doch auch wieder nur für alles das, weil eben alle deine Arbeit ihre Spitze und ihr Ziel in dem haben soll, was dir zu thun befohlen ist, wozu du berufen bist. Seid nicht träge, was ihr thun sollt (Röm. 12. 11), sagt der Apostel. Seid also nicht fleißig und thätig in dem, was ihr daneben thun wollt oder mögt. Füllt ihr eure Zeit im Uebrigen, vielleicht im Wesentlichen, mit Nebendingen aus, nicht mit dem, was ihr thun sollt, so wird sich das an eurem Amt, an eurer Freudigkeit im Amte und im ganzen Leben bitter rächen. Ihr selber werdet großen Schaden davon haben und eure Gemeinde auch. Alles Sichgehenlassen ist auch ein Gehen auf dem breiten Wege, der keine, oder vielmehr eine sehr traurige Verheißung hat. Wer nur für seine Predigt nothdürftig arbeiten und studiren, wer gar erst, wenn die Zeit auf's Höchste drängt, damit beginnen wollte, dem wird sie, mit gutem Grund und Recht, unsäglich sauer werden. Ein jeder Quell, auch der Quell der innern Freudigkeit, auch der Gedanken, der heiligen Gedanken zumal, versiecht, wenn nicht fleißig daraus geschöpft wird, mehr, wenn nicht (wie auch bei jedem Quell, durch den Regen des Himmels) von oben neue Fülle zuströmt.

Vom Werth des productiven Denkens und der Gewöhnung an dasselbe.

„Hüte dich, mein Sohn, vor andern mehr, denn viel Büchermachens ist kein Ende.“ (Pred. Salom. 12, 12) Was würde wohl der alte Prediger sagen, wenn er heute lebte? Was Alles wird uns nicht zum Lesen in das Haus geschwemmt! Nicht bloß Bücher aller Art, nein auch Journale ohne Zahl, von welchen letzteren der alte Prediger noch keine Ahnung hatte. Das Lesen von Journalen namentlich, weil es halb Arbeit, halb Zerstreuung ist, weil es keine rechte und anhaltende Arbeit, wohl aber sehr viel Zeit kostet, hat Manchen schon von allem wirklichen und nachhaltigen Studiren abgebracht. Ist's wahr, oder ist es nicht wahr? Man widerlege es, wenn ich behaupte, daß es Pastoren gibt, die seit Jahren kein größeres, ernst-wissenschaftliches Werk, kein Buch der heiligen Schrift im Zusammenhange, nicht einmal im deutschen, noch weniger im Urtext, gar mit einem Commentar gelesen und studirt haben? Aber selbst, wenn wir das alles noch so fleißig thäten, daß bloße Recipiren ist noch nicht genug. Wir müssen lernen productiver zu werden, an productives Denken uns gewöhnen. Wenn wir, auch ohne daß wir eben über einen Spruch oder ein Evangelium zu predigen uns vorgenommen haben, demselben nachdenken und diese Gedanken auf der Stelle oder bei erster Gelegenheit schriftlich fixiren, wenn wir das nach dem Confirmandenunterrichte thun, wo uns, im Angesicht der Kinder, oft die besten Gedanken kommen, wenn wir, von einem seelsorgerischen Gang in die Gemeinde, oder aus einer anregenden Gesellschaft, wo ernste Gespräche sind geführt worden, heimkehrend, alles Wichtige, was uns dabei durch den Kopf gegangen, von uns oder auch von Andern ausgesprochen worden ist, mit der Feder in der Hand noch einmal durchdenken: man schreibt sich auf diese Weise klar, man gewinnt so nicht bloß Collectaneen, einen Vorrath

von mannichfachen, eigenen, wirklich practischen Gedanken; noch viel größer ist der innere Gewinn, die Gewöhnung an klares, practisches Denken, der wachsende Reichthum an Anschauungen, die Nöthigung, aus den gewohnten Geleisen, aus dem engen Kreise des hergebrachten Denkens herauszutreten, und die hohe Freude daran, wenn's gelingt.

Warnung vor Einseitigkeit des Denkens.

Man hat aus Luthers Schriften und Worten alles Mögliche herausgelesen, darum, weil Luther ein so durchaus suchender, ein nach keiner Seite hin ganz fertiger, abgeschlossener, ein jeder Wahrheit offener Geist gewesen ist. (War Luther lutherisch? Es wäre das eine Frage, die sich sehr wohl zur Verhandlung in Gnadau eignen möchte.) Eben deshalb haben sich alle möglichen Richtungen, Mystiker sowohl als Rationalisten, auf Luther als ihre Autorität und Quelle berufen. Nicht anders, ja viel mehr noch ist es so dem Herrn Jesu auch gegangen, der noch in ganz anderem, über jede menschliche Einseitigkeit und Beschränktheit hocherhabenem, in gottmenschlichem Sinne universal in seinem ganzen Denken, Leben und Wesen war. Aber wie es nichts anderes ist, als Luther mißbrauchen, wenn man, seine Universalität verkennend und nichtachtend, sich für irgend eine selbsterwählte Einseitigkeit auf ihn beruft, so noch vielmehr, wenn man dasselbe mit dem Heiland thut. Der mißbraucht überhaupt die Wahrheit, der von ihrer Strahlenkrone, welche, wie die Milchstraße des Himmels, nicht aus bloßen Strahlen, sondern aus unzähligen strahlenden Sternen besteht, einen Strahl ausbricht und sich dünken läßt, daß er darin die ganze Sonne habe. Es kommt eben darauf an, das Gemüth offen zu halten, daß man auch in der Einseitigkeit des Irrthums noch das verborgene Element der Wahrheit erkenne, aber noch viel mehr, daß man, das Auge waffnend mit heiligem Sinn, sich selbst

vor Einseitigkeit hüte und immer wieder zu dem Quell des Lichtes selber kommend und aus diesem Quelle schöpfend, Ihn, den ganzen Herrn und in Ihm die Alles umfassende, alle Lebensgebiete des eignen Herzens und der Welt uns aufschließende, und Alles uns zu eigen gebende Wahrheit erkennen lerne.

Alles Sichtbare ist nur ein Gleichniß, oder von der Stellung des evangelischen Geistlichen zu den Resultaten der Naturwissenschaft.

Daß die ganze Welt von Gott zu Gott geschaffen ist, daß das All der Dinge, welches voller Leben ist, Ihn, den Einen, lebendigen Gott zum Urheber hat und wiederum zu Ihm, als seinem Ziel und Mittelpunkte hinstrebt, um in Ihm sein wahres Leben, seine Ruhe zu finden, davon sollte Jeden, welcher Augen hat zu sehen, am meisten die Naturforscher, welche noch dazu ihre Augen bewaffnen, die Wahrnehmung überzeugen, die sie ja selbst gemacht haben, daß der bleibenden Ordnung, wie dem mannichfachen Wechsel aller Erscheinungen am Himmel und auf Erden, im Großen und im Kleinen, so wunderbar einfache Gesetze zum Grunde liegen. Lasset uns Theologen klüger sein, als es so viele Naturforscher sind. Das aber wäre nicht die rechte Klugheit, die wir üben sollen, wenn wir irgend ein bewährtes Resultat menschlicher Forschung, irgend eine feststehende Erkenntniß menschlicher und irdischer Dinge — etwa unter dem Vorwande, daß Alles doch nur Hypothese sei — wegwürfen oder verachteten. Alles ist euer, sagt der Apostel. Alles Wirkliche soll von uns für die Begründung, Erweisung und Verkündigung der ewigen Wahrheit ausgebeutet werden. Was hülfe es uns, wenn wir ungehalten würden, wie so viele Menschen — und ich denke dabei auch an solche, die nicht christlich denken — so oft ihnen eine neue

Thatsache, eine neue Idee in den Weg tritt, weil sie sich dadurch, anders als Archimedes durch den Soldaten, in ihren gewohnten Kreisen gestört fühlen. Es würde uns das umgekehrt nur schaden, nicht aber uns allein, sondern der Wahrheit auch. Jede neue Idee, vorausgesetzt, daß sie vor Gottes Wort besteht, jede Thatsache, die der Wirklichkeit der Dinge entspricht, sollten wir als eine Erweiterung unsres Gesichtskreises mit Freuden begrüßen. Es wäre eine sehr thörichte Furcht, wenn wir uns dünken ließen, es könne durch irgend eine Erfindung oder Entdeckung im Gebiete der realen, sichtbaren Welt, durch irgend eine Wirklichkeit, das Evangelium, die ewige Wahrheit Gottes erschüttert oder umgestoßen werden. Die Wahrheit verträgt das alles nicht bloß, sie eignet es sich an, unterwirft es ihrem königlichen Scepter und zieht es in ihr geistiges Herrschgebiet hinein. Alles Sichtbare, alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß. Von diesem Gesichtspunkte aus hat unser Herr und Heiland die kreatürliche Welt betrachtet, ihren geheimen Pulsschlag belauscht, ihre Erscheinungen geistlich gedeutet. Es ist derselbe Grundsatz, dem noch heute alle echt theologische (nicht blos teleologische, die oft sehr spielend werden kann) Naturbetrachtung folgen soll, indem sie alle begründeten Resultate menschlicher Forschung dankbar annimmt, um sie zum Lobe der Herrlichkeit des Schöpfers, zu vermehrtem Preise seiner großen Geistes- und Erlösungswunder zu verwenden. Nicht wegwerfen dürfen wir, was menschliche Wissenschaft uns bietet, sondern es verkaufen, in dem Sinne, wie jener Kaufmann im Gleichniß alle seine Güter verkaufte, um die eine köstliche Perle zu erwerben, um sie, da dies Kaufen eben nicht bloß einmal, sondern fort und fort geschehen muß, immer völliger zu erwerben und vor den Augen Andrer mehr und mehr in ihrem vollen Glanze darzustellen. — Wie sehr Alles auf den Standpunkt des Betrachters ankommt, ob in Gott oder außer Gott, das zeigt sich zum Exempel an der grundverschiedenen Weise, wie von den Einen und den Andern die große Entdeckung des einfachen, die

ganze Welt bewegenden — allerdings in seinem Wesen noch lange nicht erkannten und wohl nie erkannt werdenden — Gesetzes der Schwere gemacht wird, welches nach seinen beiden Seiten, als Centripetal- und Centrifugalkraft, als gebundene Freiheit oder freie Gebundenheit, die Himmelskörper in ihren Bahnen hält und einer Mannichfaltigkeit von andern Erscheinungen, viel mehreren vielleicht, als wir bis jetzt noch irgend durchschauen, zu Grunde liegt. Der Pantheist, der Atheist, der Fatalist beruft sich auf dies Gesetz und benutzt es, ein Jeder in seiner Weise, sein System damit zu stützen. Sollten wir denn nicht noch viel mehr berechtigt und im Stande sein, aus dem großartigen Einblick, den uns die Erkenntniß dieses Gesetzes in die Werkstatt der schaffenden und erhaltenden Macht unsres Gottes eröffnet, für die Wahrheit Gewinn und Nutzen zu ziehen? Wenn uns nun dadurch eine neue Möglichkeit gegeben, ein neuer Weg gezeiget würde, durchzuschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit! (Jac. 1, 25.) Was ist das christliche Leben anders, als Freiheit, aber nicht in Willkür, sondern in strenger Gebundenheit an Gott! Kein Sichgehenlassen, sondern fortgesetzte Selbstverleugnung, und doch, je mehr es sich, eben in Folge solcher Selbstverleugnung, Schritt für Schritt seiner Vollendung nähert, immer mehr eine freie Bethätigung der entbundenen ursprünglichen (durch Gottes Gnade nach seinem, aber eben deshalb auch nach unserm Willen erneuerten) Natur, so daß dem seinem Ziel sich nähernden Christen das Wandeln in den Schranken und Wegen Gottes immer weniger ein Zwang, immer mehr natürlich wird, und er das Gute endlich von selbst, vollkommen frei, als Ausfluß seines innern, frei an Gott gebundenen Wesens thut. Und was ist das Evangelium anders, als die Botschaft von dieser Freiheit der Knechte Gottes, die doch eben nur dem Dienste und dem Fleiße nach Knechte, dem Herzen nach aber Kinder sind, oder vielmehr die Verkündigung von den Wegen, die Gott eingeschlagen hat, um die Menschen von der falschen selbsterwählten Freiheit, die zur Knechtschaft geworden war,

zu dieser rechten Knechtschaft zu erlösen, die nichts anderes, als die wahrhaftige Freiheit ist? — Wie die Planeten, die um ihre Sonne kreisen, und sich, an sie gebunden, in dem weiten freien Himmelsraum in festen, wunderbar schönen Bahnen bewegen, so hat Gott den Menschen an sich, als an seine Sonne gebunden. Aber Er hat ihn nicht geschaffen, wie die Planeten, welche eben laufen, wie sie müssen, sondern Er hat ihm Freiheit gegeben, abzuweichen von seiner Bahn und seine Sonne zu verlassen. Der Mensch nur hat diese Freiheit gemißbraucht, er hat sich losgelöst von der Gebundenheit an Gott und hat damit seinen Schwerpunkt aufgegeben; er ist hinausgeirrt in die Welt, einem Kometen gleich, und hat auch, wie dieser, seinen Kern verlassen, seine Kraft, sein Wesen; vielleicht auf kurze Weile strahlend, leuchtend, aber dennoch in die Welt zerstreut, einem Feuerwerke, einem Meteore gleich, das plötzlich aufflammt und gar bald in tiefer Finsterniß verlischt. Gott aber läßt ihm diese eigenwillige Freiheit. Wer böse sein will, sei immerhin böse, das ist auch ein Gesetz der sittlichen Welt, ein und dasselbige mit dem, daß erzwungenes Gute eben nichts Gutes ist, daß das wahrhaft Gute nur in der Luft der Freiheit erwachsen kann. Und doch verbietet's Gott dem Herrn wiederum seine Liebe und der Weltplan, den Er im Rathe seiner heiligen Liebe beschlossen hat, daß Er die Bösen ungehindert läßt böse sein. Er hindert sie nicht mit Gewalt, Er zwingt sie nicht zur Umkehr, Er versucht sie aufzuhalten in der Bahn, die sie genommen haben, sie zurückzuführen und zu binden durch die höchste Freiheit, durch die freieste, aber eben, weil es Liebe ist, gebundenste, nach seinem innersten Wesen göttlich nothwendige Offenbarung seiner Liebe: dadurch, daß Er seinen eingebornen Sohn in die Welt sendet, der auf Erden ein Leben des völligsten Gehorsams in und aus völliger Liebe, also ein Leben der vollendeten Freiheit in festester Gebundenheit geführet hat; der durch dies sein Leben es am lautesten bezeuget, daß Er gleiches Wesens mit dem Vater ist; der Gottes erlösenden Liebeswillen

damit offenbart und ausführt, daß Er sich, frei in des Vaters Rath ergeben, ebenso an seine Brüder nach dem Fleisch dahingibt, welche auf den Wegen ihrer falschen Freiheit zu elenden Knechten geworden sind, daß Er ihr Elend aus freiem, gottmenschlichem Liebeswillen theilt und trägt, um die gebundene Freiheit in ihnen zu wecken, um die Menschen so durch Freiheit zur Freiheit zu erlösen, sie zuerst zur Buße willig zu machen, welche der Absagebrief an die alte Knechtschaft, und zum Glauben, der die freieste und zugleich freimachendste, ihn an Christum und damit an Gott bindende That des Menschen ist; um so wahrhaftig das Licht der Welt zu werden, nicht bloß das Licht, das sie erleuchtet, sondern die Sonne, welche nach dem himmlischen Gesetz die Schwere, nach der mächtig wirkenden, alles zurechtbringenden, aus der Unordnung zur Ordnung herstellenden Kraft der Liebe die Menschenherzen und damit auch alle menschlichen und irdischen Dinge wieder in die rechte Stellung zu Gott, in die ursprünglich ihnen gewiesenen und prädestinirten Bahnen bringen und darin erhalten will und wird.

Wunderglaube und Gebet.

Es gibt nicht wenige Theologen, auch andere gläubige Christen, welche sich schwere Sorgen und Bedenken machen, ob nicht der Fortschritt der Naturwissenschaften in unsrer Zeit, dieser rastlos und unaufhaltsam immer weiter gehende Trieb, die Weltgesetze bis in's Kleinste zu erforschen, dem Glauben Schaden bringen müsse, ja die der Ueberzeugung leben, daß die bisherigen Resultate dieser Forschungen an der herrschenden Glaubenslosigkeit einen großen Theil der Schuld tragen. Umgekehrt, wir Theologen gerade und alle, die ein Herz für den lebendigen Gott im Himmel haben, sollten uns auf's höchste bei den Männern bedanken, die mit gutem Willen ihre Kraft und ihr Leben der sinnenden Betrachtung seiner

großen Wunder widmen, von denen Himmel und Erde in der Höhe wie in der Tiefe erfüllt sind, die uns erkennen lehren, wie der Herr nicht blos im Großen, sondern auch im Kleinen wunderbar und groß ist. Sogar, die es mit bösem Willen ohne Glauben an Ihn thun, sie helfen dennoch wider Willen mit dazu. Oder wird uns nicht ein neues, weites Feld für die Erkenntniß seiner Herrlichkeit erschlossen, wenn wir die tausend und abertausend Erscheinungen, die sich uns in Zeit und Raum vertheilt darstellen, jede einzeln in einen großen, das ungeheure Ganze der Welt umfassenden Plan eingefüget sehen, wenn die Weisheit Gottes, die wir nur von ferne ahnen konnten, so immer mehr für uns aus dem Dunkel heraustritt, wenn wir den Himmel und die Erde, seiner Hände Werk begreifen lernen als einen Bau von staunenswerther Gesetzmäßigkeit, von vollendeter Schönheit, Ihn selber aber immer mehr als den Gott der Ordnung, der nicht bloß diese Dinge ohne Zahl, diese Fülle von Lebendigem und Todtem, (wenn wir überhaupt von etwas Todtem im eigentlichen Sinne reden dürfen) sondern auch die Gesetze, nach denen sie entstehen und sich bewegen, geschaffen hat! Aber fragst du, wird und muß nicht dennoch durch dies alles das Gebet leiden, weil das Vertrauen auf den Gott, der Wunder thut, das doch die Seele alles Gebetes ist, dadurch untergraben wird? Es fällt mir nicht ein zu leugnen, keine Naturwissenschaft wird es je widerlegen können, auch kommt es einem rechten Naturforscher, der sich seiner Aufgabe und ihrer Grenzen bewußt ist, nimmer bei, zu bestreiten, daß Wunder geschehen sind und daß Gott heut noch Wunder thut. Aber die Frage möchte ich Dir statt der Antwort vorlegen. Bittest du denn wirklich immerfort um Wunder, oder thust du es nur oft? Wenn du Gott direct um seine Hilfe anriefst, erinnerst du dich auch nur eines Falls, wo du den Anspruch an Ihn erhoben hättest, Er solle um deinetwillen ein Wunder im eigentlichen Sinne thun? Traust du Gott dem Herrn nicht zu, daß Er dir auch in seiner Ordnung helfen könne, und wenn Er's thut, wolltest du dir nicht daran

genügen lassen? Meinst du es denn nicht im Grunde immer so? Hat der Herr Jesus etwa den betenden Wunderglauben so absonderlich hoch gestellt? Als Ihn in der Wüste hungerte, als Er auf dem Wege war, am Kreuze zu verschmachten, hat Er da den Vater um Wunder zu seiner Rettung gebeten, oder ein Wunder um seinetwillen gethan? Hat Er uns nicht gerade dadurch vielleicht zeigen wollen, daß der Glaube, welcher nicht auf Wunder, sondern stille und geduldig auf die Stunde wartet, wo Gott nach seinem Willen helfen und erretten will, daß diese gottgewirkte Geduld, dies standhafte Vertrauen, daß der aus solchem Glauben kommende Gehorsam, welcher, auf des Herrn Willen ganz allein schauend, sich um seinetwillen fröhlich in Noth und Tod dahin gibt, gewiß, daß wer sich Ihm ergibt und in Ihm bleibet, auch im Tode nicht verloren gehen kann, das größte Wunder ist? Fügst du denn nicht, so oft du Gott um etwas bittest, stets hinzu: Dein Wille, nicht der meinige geschehe? Wenn Er dich aber, eben durch's Gebet, in diesem Willen stärkt, deine Geduld, deine Ergebung in seinen Willen mehrt, wenn Er dich mit Kraft und Muth ausrüstet, das Schwerste nicht bloß zu tragen, sondern durch Kampf und rechtschaffene Arbeit in dem Herrn zu überwinden, willst du dich denn dann beklagen, nicht vielmehr preisen und rühmen, daß dein Gebet auf's Wunderbarste erhört ist? Du siehst dein Kind in's Wasser fallen und stehst zu ferne oder bist sonst nicht im Stande, ihm zu helfen. Es bleibt dir nichts übrig, als das Eine, um seine Rettung aus geängstetem Herzen zu beten. Und siehe, dasselbe Wasser, welches dein Kindlein zu verschlingen drohte, trägt es vermöge seiner tragenden Kraft dem schützenden Ufer zu. Wirst du denn, wenn du es gerettet in deine Arme schließest, nicht Gott dem Herrn danken, daß Er es dir bewahret hat? Irrst du dich denn darin? Hat Er es nicht in der That gethan? Ist nicht wirklich ein Wunder, nicht der Natur, wohl aber seiner Macht, seiner Liebe und Hilfe an dir geschehen? Ich sage nicht, daß dies die einzigen Wunder sind, die da geschehen sind und

geschehen können. Die Wunder, welche Gott durch seinen Geist thut — und auch die Wunder unseres Herrn sind Geisteswunder im allerhöchsten Sinne gewesen, die wir erst künftig aus der Natur des göttlichen Geisteslebens als natürlich erkennen werden, wo uns überhaupt seine Natur, die Natur seines einzigen gottmenschlichen, lautern, ganz in Gott lebenden, und deshalb gottesvollkräftigen Willens, also auch die Macht solches Geisteswirkens auf den Leib, d. i. auf die Welt, die ja der Leib, das Gefäß, die Wirkungsstätte des göttlichen Geistes ist, die auch das alles für den erlösten Menschengeist werden soll und für den seinen, den Geist des Erlösers, des Gottmenschen es wirklich schon war, erst völlig offenbar werden wird — sind unendlich größer; der aber müßte von dem Zusammenhange des Geistes und des Leibes, des Unsichtbaren und des Sichtbaren in dieser Welt sehr kümmerliche Begriffe haben, der die Wunderwirkungen des göttlichen Geistes eben nur auf den Geist des Menschen beschränken wolle. — Das steht fest: man kann an Zeichen und Wunder glauben, man kann sie sehen wollen und auch wirklich sehen, und glaubet dennoch nicht. Wenn alle die an Christum geglaubet hätten, welche seine Wunder gesehen, auch nur alle die, welche sie an sich und an den Ihrigen erfahren hatten, müßte nicht die Zahl der in der Tempelhalle am Pfingstfeste Versammelten viel größer gewesen sein? Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, hat der Herr gesagt. Wenn ihr sie sehen wollet und sie doch nicht sehet, wenn ihr darum bittet, und werdet nicht erhöret, was dann? Wie Viele, die am Krankenbette der Ihrigen in heißen Gebeten sich verzehret haben, daß Er ein Wunder der Errettung an ihnen thun wolle, sind, wenn Gott sie dennoch nicht erhörte, nachher zu Lästerern und Spöttern geworden. Kein Glaube verträgt sich so leicht mit dem natürlichen Herzen als der Wunderglaube. Kein Glaube ist meist so fern von dem Glauben, welcher selbst ein Wunder ist. Keiner schlägt, wenn die gehofften Wunder ausbleiben, so leicht in sein Gegentheil um, als dieser.

Daß ausschließlich zu Christo beten nicht schriftgemäß und darum auch nicht fromm ist.

„Unser Pastor spricht so gut wie gar nicht von Gott, nur von dem Herrn Christus; er betet auch sehr selten auf der Kanzel zu dem lieben Gott, sondern in der Regel zu Christo.“ Wenn die Leute hie und da so sprechen, haben sie so unrecht? Und wenn es eine Klage sein soll, haben sie nicht Grund dazu? Gewiß sind wir berechtigt, auch zu dem Heilande zu beten, nicht bloß dadurch, daß Stephanus in seiner Sterbestunde ruft und spricht: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! und daß der Apostel die Gläubigen insgemein als solche bezeichnet, welche den Namen Jesu anrufen. Aber auch dazu, daß wir es ausschließlich, in allen Fällen und um Alles thun? Der Herr Jesus selbst hat zum Vater gebetet, er lehrt uns ausdrücklich beten: Unser Vater, der Du bist im Himmel; Er gebietet uns, gibt uns vielmehr, daß wir in seinem Namen zu dem Vater beten sollen und dürfen: es ist nach der Apostel Lehre aller Kinder Gottes hohes Vorrecht, daß sie aus Trieb und Kraft des kindlichen Geistes in ihnen zu Gott sprechen dürfen: Abba, lieber Vater! ja die Erlösung selbst besteht eben darin, daß wir durch Christum zum Vater kommen, daß wir durch Ihn einen Zugang zu dem Vater haben in aller Freudigkeit. Ist es also recht, ist es besonders fromm, ist es der Schrift, der Gebetsübung der Apostel entsprechend, wenn wir ausschließlich und allein zu Christo beten? Und wenn der Herr, in dem einen Worte uns das ganze Christenthum, sein Lebenswerk und unsre Lebensaufgabe beschreibend, sagt: Ich bin der Weg, Niemand kommt zum Vater, denn durch Mich; wenn die Apostel Ihn im Sinne dieses Wortes, im Sinne ihres Herrn überhaupt den Mittler nennen zwischen uns und Gott; wenn also der Vater selbst, das Sein und Leben in Gott, das Ziel des Christenlebens ist — Alles aber durch Christum, so daß ja freilich nicht

das Ziel allein, nein, auch der Weg schon selig ist —: entspricht es denn dem innersten Wesen des Christenthums, wenn wir Christum ausschließlich als den hinstellen, der die Sünde vergibt, da doch die Apostel nicht weniger oft im Sinn des Wortes reden: Wie Gott euch vergeben hat in Jesu Christo! wenn wir gar die Gemeinde ermahnen, daß sie auch in irdischen Dingen ihr ganzes Vertrauen auf Christum setzen soll als auf Den, der den Seinen Alles geben, der sie auch mit Speise und Nothdurft des Lebens versorgen werde, da die Apostel nach dem Vorbild des heiligen Gottvertrauens Jesu selbst stets im Sinn der Worte reden: Solch Vertrauen haben wir durch Christum zu Gott! Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes! Alle eure Sorgen werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch! Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen! Danket Gott und dem Vater durch Christum! Wer will denn die Worte alle anführen und zählen, die uns beweisen, daß es nicht recht ist, daß es ein Menschenfündlein neuerer Zeit, die Erfindung und das Schibboleth einer über die Maßen gläubig sein wollenden Theologie oder vielmehr Untheologie ist, ein Zusammenmengen des ersten und zweiten Artikels, welches auf der Einbildung beruht, daß man mit solchem Beten und mit solchem Predigen in augenscheinlicher Weise seine Frömmigkeit beweise (wie denn die Pastoren dieser Farbe andere Amtsbrüder, solche, die vorzugsweise zu dem Vater beten, schon deshalb leicht für halbe Rationalisten halten), das nothwendig zu einer Verwirrung der Erlösungsthatsachen selbst und aller christlichen Begriffe führen muß und eben deshalb gar nicht anders, als verwirrend auf die Gemeinde wirken kann. Will man etwa Menschen, die sich so viel gesunde christliche Anschauung bewahrt haben, daß sie an solcher Predigtweise Anstoß nehmen, deshalb Ungläubige schelten? Um zu beweisen, daß ich in der That nicht übertreibe, ja daß es wirklich bei Vielen fast zur Intentifizirung des Sohnes mit dem Vater gekommen ist, führe ich einige Worte aus der später noch einmal in diesem Buche erwähnten (tzff in W. unterzeichneten, im Volksblatt für

Stadt und Land v. J. 1868) Predigt an. Es heißt da, im Anschluß an das Evangelium von der Speisung der Viertausend: „Er (d. h. nach dem Zusammenhange, der Heiland) hilft sonderlich denen, welche um seines Wortes willen in leibliche Noth kommen. Er kann ihnen helfen durch vernunftlose Creaturen, wie dem Elias durch die Raben in der Wüste Krith, durch Engel, wie dem Petrus aus dem Gefängniß. Wenn er dem reichen Mann im Evangelio seinen Weg zur Hölle noch mit Rosen bestreut (!), meint ihr, daß Er gegen seine Kinder (!!) und Nachfolger weniger leutselig sein werde? Er legt seinen Kindern (!!) gewiß nicht ein Sandkorn mehr auf als sie tragen können". Wenn wir uns nun auch Kinder unsres Heilandes nennen können, weil Er uns geistlich gezeuget hat, vorausgesetzt, daß wir das eben sind, so ist es in jenem Zusammenhange doch offenbar nicht so gemeint, sondern einfach confundirend geredet. Wär's denn etwa unfromm, wenn wir sagten: So wird euch euer Vater im Himmel, um Christi willen, wenn ihr dem Sohne treulich folget und um seinetwillen das Eure als das Seine thut, auch mit der Nothdurft des irdischen Lebens wohl versorgen. Ist's denn überhaupt ungläubig, wenn wir uns das Regiment der äußern Welt, auch die Versorgung aller Creaturen, wie von Anbeginn, so noch immerdar in des Vaters Händen ruhend denken, die Worte unsres Heilandes aber: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater" und: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", zunächst und vor allem auf die sittliche Weltordnung, auf die Ihm kraft seiner im Leben und Leiden bewiesenen Liebe über alle Menschenherzen, zu ihrer geistlichen und sittlichen Befreiung und damit zur Neugestaltung aller irdischen und himmlischen Dinge, zur Aufrichtung des Königreiches Gottes gegebenen Vollmacht beziehen? Ich bin gewiß, daß diese, dem Worte Gottes und der orthodoxesten Trinitätslehre vollkommen entsprechende, also durchaus berechtigte, ja orthodox pflichtmäßige und unanfechtbare Unterscheidung, welche ich zu machen wage, mich in den Augen Vieler nur um so mehr

als einen Rationalisten erscheinen lassen wird. So mag denn Solchen gegenüber noch das gesagt sein: Alles Denken, auch alles christliche Denken, beruht auf Unterscheiden. Es gibt aber eben Menschen, sogar Theologen, die allem Denken, außer dem praktischen etwa, feind sind, die in jedem Versuch zu ernstem, wissenschaftlich-theologischen Denken einen Weg, und für sich selbst eine Versuchung zum Unglauben sehen, gegen die sie sich nur dann wehren zu können meinen, wenn sie ruhig in der alten Confusion und Unklarheit der Begriffe bleiben; die da, weil Luther einmal übersetzt hat, 2. Cor. 10, 5: Wir nehmen alle Vernunft gefangen unter den Gehorsam Christi (eigentlich alle Gedanken, was jedenfalls vor allem ethisch zu verstehen, auch allein so zu erfüllen ist), überhaupt meinen: Je unbegreiflicher, je mehr der Vernunft widersprechend, je mehr auch alles gesunde christliche Denken erstickend eine Lehre ist, desto frömmer, desto verdienstlicher sei es, dieselbe anzunehmen, die ihre Gläubigkeit vor allem darin suchen und ihren Glaubensstandpunkt nur dann sicher behaupten zu können meinen, wenn sie sich möglichst der äußersten Grenze jenes Wortes nähern: credo, quia absurdum est.

Vom Extemporiren.

Warum wirken unsre Predigten so wenig? Weil sie selber nicht genug gewirkt, nicht aus dem Geist des Herrn in uns geboren sind, weil sie entweder zu sehr das Erzeugniß der Studirstube, eines mühsamen Nachdenkens, wohl gar eines Arbeitens sind, das mehr oder weniger im Compiliren und Reproduziren fremder Gedanken besteht; oder, was gewiß viel schlimmer wäre, weil sie das Gepräge an sich tragen, daß der, der sie hält, überhaupt nicht mehr arbeitet, sondern aus Einbildung auf sich selbst und auf seinen vermeintlich großen Geistesreichthum, oder aus Nichtachtung der Gemeinde, oder einfach aus Trägheit und heilloser Ver-

wöhnung gar nicht mehr streng meditirt, die Predigt weder aufschreibt, noch memorirt (das Letztere unterlassen, und nach genauer wörtlicher Concipirung in freiem Ergusse sprechen, wäre für den, der es vermag, gewiß die beste, weil frischeste Weise), sondern sich auf die Eingebung des Augenblicks verläßt und einfach extemporirt, es komme, was da wolle. Wenn aber nun doch nichts kommt, und das kann sehr leicht geschehen, weil der Herr wohl unsrer Noth und Verlegenheit, aber nicht unsrer Bequemlichkeit zu Hilfe zu kommen verheißen hat —, wie dann? Wird nicht der verständige Hörer, wenig gesagt, voll Mitleids und Angst für den Prediger dasitzen, der so vergeblich nach Gedanken und nach irgend einer Ordnung hascht und beides bis zum ersehnten Amen hin umsonst sucht; wird nicht — wenige hochbegabte Geister ausgenommen — die Predigt im besten Falle sich darstellen wie ein Gemälde, an dem man wohl hier und da die schönen Farben bewundert, aber diese Farben bilden keine Gestalten, sie sind nur hier und da auf die Leinwand getupft? Hat je ein Maler in dieser Weise gemalt oder eine solche Farbenzusammenstellung, wie sie etwa seine Palette darbietet, ein Gemälde genannt? Wir sollten überhaupt nicht so viel nur auf die bestimmte Predigt studiren, wohl aber unser ganzes Denken und Studiren auf die Predigt überhaupt, auf die Praxis unsres Amtes concentriren. Die Predigt wird um so müheloser entstehen, sie wird um so mehr ein freier, frischer Erguß der Stunde sein, wo wir uns, um sie aufzuschreiben, an das Pult setzen, je mehr wir den Text derselben schon die Tage vorher im Geiste bewegt, ihn auf Spaziergängen u. s. w. mit uns herumgetragen haben, wenn wir überhaupt ganz und immer im Centrum des christlichen Denkens und Lebens stehen und uns nie über die Peripherie desselben hinausbegeben. Wohl bedarf ein Prediger auch, vielleicht noch mehr, als Andre, der Erholung und Zerstreuung. Der Bogen kann nicht immerfort gespannt sein. Wer aber die Woche hindurch etwa nur Gärtner, nur Ackerbauer ist, nur belletristische oder geschichtliche Bücher liest, und höchstens, wirk-

lich nur dann, wenn die Noth der Pflicht es fordert, also Sonnabends, oder wenn er eine Trauung oder Leichenbegleitung zu halten hat, sich an die Meditation begibt, der wird sich immer dazu zwingen müssen, der wird nie anders als sauer und mühevoll arbeiten; ja gerade auf diese Weise kann das heilige Amt sehr leicht zum Handwerk werden. Also Oratio, meditatio, tentatio, und das nicht bloß Sonnabends, sondern ohne Unterlaß!

Von Postillen und deren Gebrauch.

„Ich predige nach Ahlfeld!" rühmte sich ein junger Candidat. Als man fragte, wie er das anstelle, gab er zur Antwort: Ich lese mir eine Predigt von Ahlfeld ungefähr fünfmal durch, dann bin ich genügend mit Gedankenstoff erfüllt, um die Kanzel besteigen zu können. Ob aus diesem Candidaten wohl ein, wenn auch noch so kleiner Ahlfeld geworden ist? Wer sich die Mühe gäbe, zu untersuchen, wie oft auf diese Weise Ahlfeld und auch Gerok in den letzten zehn oder fünfzehn Jahren auf evangelischen Kanzeln gestanden und gepredigt haben! Ein Prediger, hat man wohl gesagt, soll sein wie eine Biene. Ja wohl wie eine Biene, die unermüdlich fleißig auf der rechten Weide des Wortes Gottes ihre tägliche Nahrung sucht, die auch sonst durch Lesen und Studiren emsig sich bemüht, heiligen Gedankenstoff zu sammeln, die Alles in Beziehung auf ihr Amt setzt, und ganz in ihrem Amte lebt, für sich und für Andre süße Honigspeise zu gewinnen. Darin aber müßte sich ein Prediger billig vor der fleißigen Biene schämen, wenn er, was dieses Thierlein nie thut, sich auf eine Blume d. h. auf eine fremde Predigt setzte, dieselbe ganz aussöge und ihren Saft als seinen eigenen wiedergäbe, ohne ihn irgendwie bei sich in Saft und Blut verwandelt zu haben. Und wenn er auch zu einer und derselben Predigt nicht eine, sondern mehrere andere in gleicher Weise benutzte, so wäre damit nichts geändert und gebessert.

Wenn die Preisaufgabe gestellt würde, nachzuweisen, auf welchem Wege Jemand am leichtesten und sichersten dahin gelangen kann, alle und jede Productivität in sich zu ersticken und sich jeden eigenen Gedanken unmöglich zu machen, im Obigen ist es beschrieben. Wenn es noch Autodafé's für schädliche Bücher gäbe, so wünschte ich, daß einmal ein Scheiterhaufen, wie ein hoher Berg, angezündet würde, bestehend aus allen Predigtsammlungen und Postillen, guten und schlechten, die vornehmlich zur Ersparung des eigenen Fleißes und des ernsten Schriftstudiums gemißbraucht werden, damit nur die noch übrig bleiben, die wirklich werth sind, studirt zu werden und die auch zu weiter nichts — ich meine zwar, das sei genug — zu brauchen sind. Oder wäre es z. B. denkbar, daß auch Schleiermacher also ausgepredigt werden könnte? Ich möchte fast behaupten, daß das unmöglich sei. Wer aber z. B. seine Homilien über das Ev. Johannis lieset und studirt, den wird's sicher nicht gereuen; es würde Manchem zur strengen Schulung seiner Gedanken und noch vielmehr zur Befruchtung seines Denkens dienen. — Ein Prediger, ich gebe es gern zu, soll sein wie eine Biene, aber wenn hinzugefügt wird: „Nicht wie eine Spinne, die alle ihre Fäden aus dem eignen Leibe hervorspinnt", so muß ich das bestreiten. Allerdings, wir haben nirgends, weder auf der Kanzel, noch auch sonst im Amt und Leben unser Eigenes zu geben. Das Salz, welches wir nach unseres Heilandes Worten immer bei uns zu haben verpflichtet sind, es soll das Salz des göttlichen Wortes, nicht das fade, abgestandene Salz unserer eigenen menschlichen Gedanken sein. Aber die Concordanzpredigten früherer Zeit, die aus lauter Bibelsprüchen zusammengesetzt waren, oder die denselben ähnlichen in unsern Tagen, welche wesentlich in Häufung von allerlei Bibelworten das biblische Gepräge suchen, sollten sie etwa vor anderen gesalzen sein? Hat uns nicht unser Herr gesandt, zu zeugen, d. h. aus dem was Sein ist, aber auch zugleich aus dem was unser ist, aus dem Besitze, aus der Glaubensfülle, aus dem eigenen und gottgeschenkten sittlichen Erwerb, aus der

Erkenntniß und Erfahrung unseres Herzens heraus zu reden? Wir können freilich so nur zeugen, wenn wir selbst zuvor aus Gott gezeuget sind, wenn also etwas vom Leben Gottes in uns ist. Bei einem Jeden aber, welcher Gottes Wort zu verkündigen unternimmt, muß man billig voraussetzen, entweder, daß er das schon habe, oder, wo noch nicht, daß er's erbitte. Wer ernstlich darum bittet, dem wird es gegeben werden, und er hat damit zugleich um alle seine Predigten gebeten, denn er führt eben dann ein Leben im Gebet, in Christo selbst, aus welchem, wie aus einem Quelle das lebendige Wasser, auch die Worte, die wir reden sollen, immer neu und frisch gezeuget werden. Was ein Zeugniß sein und heißen soll, muß jedenfalls ein Erzeugniß unseres innern Lebens sein, und nur ein solches hat auch die Verheißung, daß es wieder zeugen, d. h. in Andern Leben wecken wird.

Das Unglück des sich Ausgepredigthabens, und wie dasselbe abzuwenden ist.

Ein alter, nun längst verstorbener Prediger in Berlin pflegte nie am zweiten Osterfeiertage die Kirche zu verlassen, ohne vorher zu seinem ebenfalls sehr alten und ihm seit lange sehr vertrauten Küster hinzutreten und mit feierlich vorgestrecktem Finger höchst ernsthaft zu demselben zu sprechen: Das ist die Sache! Man predigt sich aus, man zerpredigt sich. Bedauerlich, daß der alte Herr statt der Erhebung und Erbauung, statt der eigenen reichen Erfüllung, die auch ihm das schönste aller Feste hätte bringen können, nur dies Gefühl des Mangels, diesen Schmerz der inneren Entleerung empfunden hat. Ja wohl, auf's höchste zu bedauern jeder Prediger, der sich selber sagen muß und dem deshalb auch seine Zuhörer es sehr bald abfühlen werden, daß er sich ausgepredigt hat. Wie, nur zu bedauern, nicht vielleicht auch anzuklagen? Ein Acker,

welcher immer brach liegt, trägt, wie bekannt, am Ende keine Früchte mehr. Ein Brunnen, aus dem nie geschöpft wird, versiegt zuletzt oder gibt nur abgestandenes Wasser, an welchem Niemand sich erquicken kann. Umgekehrt, je mehr der Leute sind, die aus ihm schöpfen, um so reiner und reicher strömt sein Wasser zu. Oratio, meditatio, tentatio, ein anderes Specificum gegen diese geistige Schwindsucht gibt es nicht. Wer nicht studirt, nicht betet, und die Probe von der Kraft des Wortes Gottes nicht am eignen Herzen und Leben macht, der wird zuletzt dem ausgetragenen, dürren Acker gleich. Journallesen aber ist kein Studiren, ist kein Essen zur Sättigung des Hungers und zur Stärkung der Seele, sondern nur ein Naschen, das uns um den Hunger betrügt. Es wäre meiner Ansicht nach sehr heilsam, wenn einmal alle theologischen Journale auf etliche Zeit verboten würden. Da das unmöglich ist, so lege sich ein Jeder, dem es noth thut, in dieser Hinsicht eine heilsame Diät auf, damit er wieder Zeit und Lust zu Gottes Wort bekomme. Wenn die Bibel nicht unser tägliches Haus= und Herzensbuch ist und wird, wenn wir nicht die Bücher, die wir außerdem noch lesen, nur als Hilfsbücher für dieses eine ansehen und benutzen, wenn wir nicht mit einem Worte unser ganzes Denken — welches selbst ein inneres Leben ist und sein soll — auf das Wort des Herrn und auf den, der dieses Wortes Stern und Kern ist, centralisiren, so werden wir stets Mangel haben und uns nicht bloß am Schlusse eines Osterfestes, sondern wohl auch vor demselben schon und selbst an jedem Sonntag ausgepredigt fühlen. Denn „wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird auch das genommen werden, das er hat!“

„Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdreußt mich nicht“, wie das Paulus sicher nicht gemeint hat.

Eine wahre Geschichte, die einer meiner Jugendfreunde selbst erlebt hat! Als derselbe, noch Student, am zweiten Weihnachtstage in einer Dorfkirche seinen ersten Versuch im Predigen machen und eben die Kanzel besteigen wollte, gab ihm der alte Herr, den er vertrat, den tröstlichen Rath: Lieber junger Freund, wenn Sie etwa stecken bleiben sollten, so fangen Sie dreist wieder von vorn an, das merkt Keiner! Nach — glücklicherweise, ohne in die Lage gekommen zu sein, den jedenfalls neuen, noch in keine Pastoraltheologie aufgenommenen Rathschlag befolgen zu müssen — vollendeter Predigt rüstete er sich zum Abschiede. Da, noch in der Thür, nahm der alte Herr die Stunde wahr, ihn zu bitten: Lieber Herr N. N., wenn Sie wieder einmal predigen wollen, meine Kanzel stehet Ihnen immer zu Gebote; Sie können übrigens recht gut noch einmal dieselbe Predigt halten. Das ginge aber doch nicht, war die Antwort, und wenn ich's wirklich wollte, es ist ja eine Weihnachtspredigt, die man doch nicht jeden Sonntag halten kann. „Ach, das schadet nicht, Sie können es mir glauben, das merkt Keiner!“ — In der That, eine wohlgezogene Gemeinde. Welch rührendes, jedenfalls nicht aus der Luft gegriffenes, sondern durch vielfache Proben bewährtes Zutrauen dieses alten Hirten zu seiner Heerde! Ich würde ihn, der sich so viel Ruhe im Leben gegönnt hat, da er längst gestorben ist, auch ganz in Ruhe gelassen haben, wenn ich nicht fürchtete, daß seine Grundsätze und seine Praxis doch am Ende noch nicht gänzlich ausgestorben, sondern hier und da noch stark am Leben sind. Oder heißt es etwas anderes, als immer wieder von vorn anfangen, wenn ein Prediger einen dreijährigen, oder auch einen sechsjährigen Predigtturnus hat? Oder liegt nicht Jedem die Versuchung nahe, in Nothzeiten, in dürren Zeiten, bei großer Be=

drängniß durch anderweitige Arbeit, oder weil man ohne jeden Grund zu spät angefangen hat, und es nun, da der Sonntag oder das Fest dicht vor der Thüre steht, mit dem Studiren keinen rechten Fortgang nehmen will, eine alte Predigt hervorzusuchen? Und ist es nicht mit dieser, wie mit jeder andern Versuchung, je öfter man ihr nachgibt, desto öfter, desto stärker kehrt sie wieder? Ihr sagt — also ganz wie jener alte Pastor —: Aber die Gemeinde merkt es wirklich nicht. Angenommen selbst, es wäre so, so gäbe es kein schlechteres Zeugniß, welches Ihr der Gemeinde und Euch selbst ausstellen könntet; denn damit wäre jedenfalls bewiesen, daß die Gemeinde auch das erste Mal auf eure Predigt nicht gemerkt hat, wie sie sollte, oder gar, daß eure Reden überhaupt nicht merkbar sind. Noch Eins: Ist denn die Predigt, die wir heut vor drei Jahren hielten, wirklich heute noch die unsre in demselben Sinn, wie sie es damals war? Ich meine nicht, daß wir heute eine andre Wahrheit predigen und verkünden sollen, aber sollten wir die alte ewige Wahrheit nicht in dieser Zwischenzeit in ihrer heiligen Schönheit, in ihrer unausforschlichen Gedankenfülle, in ihrer heiligenden Wirkung so viel tiefer und reicher erkannt und erfahren haben? Sollten wir nicht selbst in dieser Zwischenzeit gewachsen, über unsre früheren Leistungen hinausgewachsen sein? Es wäre schlimm, wenn's nicht so wäre!

Vom Kanzelton.

Der alte Marot in Berlin gab einem Candidaten über seine eben gehaltene Prüfungspredigt das wenig schmeichelhafte Zeugniß: Sie glauben also, daß sie predigen? Nein, Sie predigen nicht, Sie singen auch nicht, Sie heulen! — Wenn das Pathos auch nicht immer so wie hier, zum Kanzelgeheul ausartet, wenn es auch nur bei einem sanften und lieblichen Kanzelgesang bleibt, — in welchem Falle sich der Redner dann die Regel

merken möge, welche man den Sängern gibt: „Wer gut singen will, muß deutlich sprechen“ — es wäre dennoch gut, wenn die, welche sich damit befreundet haben, hin und wieder, sei's auch nur in der Person der Pfarrfrau, die ja überhaupt ihren Mann vor üblen Angewohnheiten zu bewahren die Nächstberufene ist, einen solchen Kritiker fänden. Ich habe Prediger gehört, die schon den Text mit so gehobener Stimme, mit solcher Durchdrungenheit des Gefühles ankündigten, daß sie bei den ergreifendsten Stellen der nachfolgenden Predigt keiner Steigerung des Tones mehr fähig waren. Paulus hat sicher keinen Kanzelton gehabt, sondern je nach den Umständen natürlich einfach, oder nachdrücklich und gewaltig gesprochen. Wir aber nehmen uns durch das Pathos selbst die Möglichkeit, überhaupt die Stimme zu wechseln. Wenn Paulus auf dem Markte zu Athen im Kanzelton zu sprechen angefangen hätte — man stelle sich das einmal recht lebhaft vor — so würden ihn die Athener nicht erst zuletzt, sondern gleich bei den ersten Worten ausgelacht haben, denn sie waren Leute von gutem Geschmack. Wenn unsre Gemeinden über den Kanzelton ihres Predigers nicht lachen, weil sie sich daran gewöhnt haben, so ist das nur ein Beweis dafür, wie sehr, aber durch Schuld desselben, der gute Geschmack in ihnen gelitten hat. In jedem Falle aber schlafen sie dabei, wenn auch mit offenen Augen. Auf mich wenigstens hat eine pathetisch gehaltene Predigt stets den unwiderstehlichen Eindruck eines Wiegenliedes gemacht, selbst, wenn sie einen rechten Inhalt hatte, noch viel mehr, wenn der getragene Gefühlston dazu dienen sollte, die innerliche Leerheit an Gedanken zu verdecken. Denn dazu ist er in der That ja meist bestimmt. Man merkt es aber dennoch durch. Und eben, weil man's durchmerkt, weil das Pathos mit der Unwahrheit zusammenhängt, weil es nichts anderes, als eine Aufbrämung der Rede ist, weil er auf dem Wunsch beruht, sich als einen Solchen darzustellen, der von dem Worte, welches er verkündet, innerlich durchdrungen ist, auch da, wo er's vielleicht nicht ist, weil es die Wärme des Gefühls bekunden soll, von der

erfüllt zu sein, der Redende in jedem Falle scheinen will: darum thut es noth, daß wir, um nicht unser Amt zu schädigen, vom Pathos Buße thun und uns zur rechten Einfachheit und Nüchternheit bekehren. Angenommen aber selbst, daß es uns gelänge, durch den gefühligen Redeton in unsern Zuhörern fromme Gefühle zu wecken, was wäre damit geholfen? Die heilige Schrift legt den religiösen Gefühlen offenbar sehr wenig Werth bei, denn das Wort Gefühl kommt in der ganzen Bibel auch nicht einmal vor. Desto mehr aber mahnt uns die Schrift zu heiligen Entschlüssen, zum Leben in dem Herrn, zum Trachten nach der Erkenntniß, welche, wenn sie rechter Art, aus diesem Leben selbst geboren ist und immer neue Frucht des Lebens wirkt. Das Alles aber leidet kein Pathos, keinen Kanzelton, und wenn wir danach ernstlich trachten für uns selber und für die Gemeinde, so wird das Pathos uns von Herzensgrund zuwider werden.

Eine sichere Methode, die Leute aus der Kirche zu treiben.

„Was viele Christen unserer Tage ihre Religion, ihr Christenthum nennen, ist meist ein Christenthum ohne Fleisch und Blut, ein Gespenster-Christenthum ..... Es grauet ihnen vor dem Leib und Blut, das unter Brod und Wein dargereicht und gegessen wird, statt dessen essen und trinken sie in rührender Erinnerung an einen großen Todten ...... Es graut ihnen vor einer Kirche, die ein Leib ist mit vielen Gliedern und darum auch Raum und Zeit in Anspruch nimmt und feste Ordnungen des Gottesdienstes aufstellt ..... Sie haben lieber unklare Gefühle, als feste Lehre, lieber vernebelnde Ideale, als bestimmtes Bekenntniß ..... genug sie haben im Ganzen nur einen gespenstischen Gott, einen gespenstischen Christus, einen Gespenster-Himmel, ein Gespenster-Christenthum ohne Fleisch und Blut!“ Dies ein wört-

licher Auszug aus der Einleitung zu einer „tzff“ unterzeichneten, im Volksblatt für Stadt und Land (das selbst ein Zeichen der Zeit ist), Nro. 60 vom 25. Juni 1868 abgedruckten und vermuthlich gerade so gehaltenen Predigt über Marci 8, 1—9. Ich achte, wenn der geistreiche Verfasser seinen Geist hätte zeigen wollen, so hätte er etwas Besseres thun können, als zu diesem Text eine solche Einleitung bei den Haaren herbeizuziehen und überhaupt dergleichen Dinge auf die Kanzel zu bringen. Neben der Herauskehrung und Glorificirung eines, man muß es anerkennen, sehr tactfesten und krassen Lutherthums (wobei nur übersehen wird, daß „feste Lehre, bestimmtes Bekenntniß und feste Ordnungen des Gottesdienstes“ auch rechte Erzgespenster, allerdürrste Schemen und Schatten werden können und oft genug geworden sind) eine förmliche Ausweisung aller derer, die nicht mit dem Prediger auf dem Grunde derselben „festen Lehre“ stehen. Oder sollte es von Jemand verlangt werden können, sollte Jemand so geduldig sein, zum zweiten Male in dieselbe Kirche zu gehen, um sich von dem nämlichen Prediger wieder sagen zu lassen, daß, weil er nicht glaubt und glauben kann, es auch zur Seligkeit nicht nöthig ist zu glauben, wie es in der Schrift auch nicht geschrieben steht, daß der wirkliche Leib und das Blut des Herrn in, mit und unter Brod und Wein dargereicht und gegessen wird; weil er von den Aufgaben der Kirche viel Höheres zu sagen weiß, als daß sie feste Ordnungen des Gottesdienstes aufstellt; und weil ihm das Leben in Christo über alle „reine Lehre“ geht, eben weil dasselbe Alles, Erkenntniß, Bekenntniß, reine Lehre und reines Leben in sich schließt und aus sich zeuget: daß deshalb sein Christenthum ein Gespenster-Christenthum sei? Ich wenigstens hätte diese Geduld und Langmuth nicht. Was sonst in den durch Punkte angedeuteten Stellen von dem Glauben an Gott als ein „höchstes Wesen“, und von der Hoffnung auf eine bloße Unsterblichkeit gesagt ist, hat ja mehr Grund; aber auch dies ist in so scharfer, ironischer, liebloser Weise geredet, daß man fast glauben möchte,

der Verfasser habe, obwohl er über die Evangelien zu predigen scheint, in diesem Jahre das vom vierten Sonntage p. Trin. übergangen. Dies Alles sage ich nicht um der einen Predigt willen. Im Allgemeinen aber möchte ich die Frage thun: Wozu soll dieser Ton des Verdammens auf der Kanzel wozu soll dies Ironisiren aller derer, die nicht mit uns in derselben festen Lehre stehen, führen? Soll es bessern, den Schaden der Kirche heilen, Seelen gewinnen, in dem noch Fernstehenden, wenn ein solcher, was wir doch wünschen müßten, zufällig in der Kirche wäre, Lust zur Wahrheit, einen Zug zum Worte Gottes, ein Verlangen, mehr zu hören, wecken? Sollten wir uns nicht freuen, wenn wir in unsern Gemeinden noch mehr Leute hätten als wir haben, die doch an ein höchstes Wesen und an die Unsterblichkeit der Seele glauben? Sollten sie uns nicht lieber sein und uns, wie auch dem Himmelreiche, näher stehen als die offenbaren Gottesleugner, die auch frech heraus sich selber lästern und sprechen: Wenn ein Mensch stirbt, so ist das nicht anders, als wenn eine Kuh stirbt! Sollten wir sie nicht doppelt unsrer Liebe lassen anbefohlen sein, weil sie eben schwach im Glauben sind, und ihnen jede Hülfe bieten, jedes Mittel benutzen, um sie heran-, zu uns heraufzuziehen, um sie von dem beschränkten engen Standpunkt ihrer selbstgemachten oder vielleicht anerzogenen Erkenntniß, die sie ihre Freiheit nennen, zu der vollen Höhe und Weite der schriftmäßigen Anschauung zu führen? Wenn es dann auch nicht gerade diese feste Lehre und dieses bestimmte Bekenntniß ist, dessen Anhänger so viel darauf zu geben scheinen, daß Jeder die obigen Worte in Betreff des heiligen Abendmahls wörtlich so annehme und nachspreche! Daran aber kann auch in der That nicht so viel gelegen sein, weil schwerlich nachgewiesen werden wird, daß irgend Jemand hierdurch irgend einen Zuwachs an Glauben, Leben oder irgendwelchem gesunden Verständniß gewinnen mag.

Der Langenweile Gift und Gegengift.

Eine jede Predigt soll, im eigentlichen und edelsten Sinne des Wortes, interessant sein; sie soll vom Anfang bis zum Ende das „Interesse" der Gemeinde wecken und erhalten, d. h. dieselbe nöthigen, „dabei zu sein". Langeweile ist der Tod aller Religion. Der Anfang der wahren Religion ist die Erweckung der Seele zum Fragen nach Gott, sie selbst ist das immer wache Leben in Gott. Nichts hat dem Christenthum so sehr geschadet, hat es bei der gebildeten Welt so sehr in Spott und Mißkredit gebracht: als langweilige Predigten. Der alte Rationalismus ist, so lange er neu war, den Leuten auch auf der Kanzel sehr interessant gewesen, nicht blos, weil er neu war, sondern weil er Anfangs mit frischer Kraft, mit einer gewissen Begeisterung in Zerstörung des Althergebrachten und Abgestandenen auftrat. Als er schließlich zum Handwerk wurde, ist er an seiner eigenen Langweiligkeit gestorben. Ob nicht aber auch die gläubige Predigt ebenso zum angelernten Handwerk und dann recht sehr langweilig werden kann? Wer als ein guter Hausvater aus seinem Schatz, d. h. aus dem, was er lieb hat und worin er lebt, Altes und Neues hervorbringt, der wird nimmermehr langweilig werden. Ich kann es mir nicht denken, daß bei den Predigten des Herrn und seiner Apostel je ein Mensch geschlafen oder mit Sehnsucht auf das Amen gewartet hätte. Nicht, daß wir nach neuen schlagenden, pointirten Gedanken suchen und haschen oder gar den Mangel an Gedanken mit vielen schönen geist- und phantasiereich sein- oder scheinenwollenden Bildern verdecken und ersetzen wollen. Jedes Bild und Gleichniß ist vom Uebel, — denn wir predigen nur uns selbst und nicht den Herrn damit — welches an der Stelle, wo es steht, nicht nothwendig zur Erklärung dient, das etwas für sich selber sein und gelten will. Wir sollen der Gemeinde das Brod des Lebens theilen, nicht sie mit Confect verwöhnen,

womit nur der gesunde Hunger nach der rechten Seelenspeise erstickt wird. Auch jene falsche, weil gesuchte, Popularität, die auf der Kanzel gern die Sprache des gemeinen Volks, der Gasse, redet, ist das rechte Gift der Langenweile nicht. Wir sollen freilich nicht ausschließlich für die Gebildeten predigen, dennoch aber so, daß auch die Gebildeten durch unsre Predigt angezogen, nicht beleidigt werden, noch mehr so, daß auch der Geringste durch unser Wort wahrhaft gebildet, sein Geschmack verfeinert, seine Lust am Heiligen, d. i. am wahrhaft Schönen und Edlen geweckt werde; nicht aber in einem Tone, der Jeden durch seine Geschmacklosigkeit ärgern und nur dazu führen muß, daß das Heilige in den Augen der Welt profanirt wird. Wo Gedanken fehlen, sagt der Dichter, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein. Schlimm, wo die Worte eben nur Einsteher für die Gedanken sind. Umgekehrt ist's aber gleich wahr: Wo Gedanken sind, da stellt zur rechten Zeit das rechte Wort sich ein. Der Geist schafft sich durch eigne Kraft und wie von selbst den Leib, in dem er sichtbar wird, das Kleid, das ihm von allen das passendste ist. Wie es aber irgend Jemandem, der, wie wir, die wunderbaren Wege und Führungen Gottes, den ganzen Reichthum der heiligen Geschichte mit ihrem unerschöpflichen Ideengehalt, die tiefsten Klänge und Bedürfnisse des Menschenherzens und die mannichfachen Beziehungen des Menschenlebens gleichsam zur Verfügung hat, um nur mit vollen Händen daraus zu schöpfen, jemals an Gedanken fehlen sollte, scheint mir unbegreiflich, es müßte denn sein, daß er dies Schöpfen selbst nicht übt, daß er den Fleiß, die selige Mühe scheut, die dasselbe kostet, daß er nicht genugsam mit Gebet und Arbeit nach den im tiefen Schacht der Wahrheit verborgenen, noch immer unerschöpften und in alle Ewigkeit unerschöpflichen Schätzen sucht.

Von hypochondrischen Stimmungen und Launen.

Die Hypochondrie ist die Plage und das Gericht der gegenwärtigen Welt. Ich nenne sie ein Gericht, weil ich der festen Meinung bin, daß sie nie blos leiblich verursacht, sondern immer auch zum Theil sittlich verschuldet ist. Worin besteht sie? In dem niederdrückenden Gefühl des Nichtkönnens, in einem Verzweifeln an jeder eignen Fähigkeit und Kraft, aber auch in einem Nichtwollen, in einer völligen Unfähigkeit, sich zu irgend einem festen, consequenten, geregelten Wollen und Thun zu entschließen: mit einem Worte darin, daß man auch nicht wollen will und in der immer stärker, immer lastender werdenden Ueberzeugung, daß man es auch nicht kann. — Die Hypochondrie ist der Rost, der sich an den hellen Stahl des Geistes ansetzt und ihn verzehrt, sie ist das Versiegen der innern Lebensquelle, weil nicht daraus geschöpft wird, eben darum auch, was sich von selbst versteht, das Versiegen alles Frohsinns, jeder Freudenquelle. Denn das Leben ist nur Freude, wenn es That ist, wenn durch den Gebrauch der Kraft das innere Kraftgefühl erstarkt. Wer durch Nichtsthun, oder durch Zerstreuung der Gedanken und des ganzen Lebens in nichtigen Dingen, die außer seiner Berufssphäre liegen, sich selber lahm legt, ist er nicht an dieser seiner innern Lähmung schuld? Je weniger z. B. Jemand denkt, desto weniger kann er denken und kommt am Ende dahin, daß er sich überhaupt keinen Gedanken mehr zutraut. Gewiß kann auch ein Prediger von dieser Seelenseuche ergriffen werden, und wenn's geschieht, so ist's kein Wunder, daß dadurch seine Amtsthätigkeit, seine ganze Kraft und Freudigkeit, vor allem die Liebe zu seinem Berufe und zu seiner Gemeinde auf's empfindlichste leidet. Wie aber kann uns da geholfen werden? Von dieser, wie von aller bösen Art, von aller Schlaffheit des Glaubens und Lebens hat der Herr gesagt: sie fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten. Also nicht

durch Gebet allein, sondern auch durch Fasten, d. h. durch einen rechtschaffenen sittlichen Zwang, den man sich selber anthut, den man auf seinen Willen übt, dadurch z. B., daß man sich, gern oder ungern für's erste, zu strenger Arbeit, zur Innehaltung fester Arbeitszeiten, eines festen Tagesplanes nöthigt, daß man sich auch zu einer regelmäßigen, sehr nüchternen Diät, vor allem aber zum Frühaufstehen zwingt. Keine bessere Willenskur, als diese, die auch zugleich, viel mehr, als alle forcirte Leibesbewegung, das träge Blut verdünnt, also geistlich und damit zugleich auch leiblich heilend, insbesondere die abgestumpften kranken Nerven stählend wirkt.

Schlußwort.

Der Verfasser setzt voraus, daß ihm wegen dieser und jener, in vorstehendem Buche vorkommenden Ausführungen der Vorwurf der Heterodoxie, namentlich aber aus reformirten Kreisen wegen des an verschiedenen Orten über den Heidelberger Catechismus Gesagten der Vorwurf des Mangels an Pietät gegen dieses ehrwürdige Buch gemacht werden wird. Ich erwiedere darauf im Voraus, zunächst was den Heidelberger Catechismus betrifft, daß ich offenbar die Pietät gegen Gottes Wort verletzen würde, wenn ich mir das Recht nehmen ließe, jedes, auch das ehrwürdigste menschliche Buch und Geistesprodukt, der Kritik durch Gottes Wort zu unterziehen; sodann, daß ich, wenn Jemand sich darin gefällt, reformirt-orthodox sein zu wollen, ich immer einen leisen Zweifel hege, ob er's wirklich ist und überhaupt sein kann. Und selbst dies vorausgesetzt, so zweifle ich hartnäckig weiter, ob er wirklich im Stande ist, in diesem Sinne in unsern Gemeinden — etwa die eine schon daran gewöhnte Gemeinde, ich meine die niederländisch-reformirte in Elberfeld, ausgenommen — consequent zu predigen, ohne seine Gemeinde endlich aus der Kirche zu jagen. Denn das reformirte Lehrsystem, für welches das Dogma von der zwiefachen Prädestination keineswegs ein bloßer Appendix ist, und die daraus resultirende Amtspraxis erträgt, wenigstens heutzutage, in seiner vollen Schärfe und Strenge kein Mensch mehr, wie es auch früher kein Mensch gutwillig ertragen hat, sondern höchstens das durch neue Strenge, nachher durch straffe Gewöhnung des Denkens und Lebens ihm aufgezwungene sich hat gefallen lassen. Was ist überhaupt

Calvinische Lehrtreue und Lehrreinheit ohne Calvinische Lebenspraxis und Kirchenzucht! Wer keine Aussicht hat, wer darauf verzichten muß, sich ein Genf zu schaffen, wie es das Genf Calvins gewesen ist, der verzichte auch von vorn herein darauf, sich in der Lehre streng auf den Standpunkt Calvins zu stellen. Wir könnten ganz gewiß mit einer kleinen Veränderung und natürlich ohne jeden andern Parallelismus auch hier das Wort anwenden: Simus, ut Calvinus, aut non simus. Wenn, was Dr. Hassenkamp auf der fünften reformirten Conferenz in Detmold sehr richtig erklärt hat, das Wesen der reformirten Kirche sich kundgibt in der von ihr behaupteten Alleingeltung der heiligen Schrift und in der sittlichen Actuosität, so glaubt der Verfasser im vorliegenden Buche den Beweis gegeben zu haben, daß er eben so viel Recht, als Jeder, mehr vielleicht als mancher Andre, hat, sich ebensowohl einen reformirten, wie, was er am liebsten thut, einen evangelischen Theologen zu nennen. Ich bin auch keineswegs der Ansicht, daß wir ohne Weiteres unser Nicht- oder gar unser Nichtssein erklären und uns selbst aufgeben sollen zu Gunsten und Wohlgefallen etwa den Hannöverisch- oder Preußisch-Confessionellen auf der andern Seite (wobei die Frage bliebe, ob sie daran überhaupt ein Wohlgefallen hätten, weil auch diese Partei vornehmlich durch den Gegensatz besteht und ihr mit dem Fortfallen desselben der Gegenstand für die Reibung, also die Wärme fehlen würde; wie denn einem genuin und starr Lutherischen ein eben so starr und genuin Reformirter, selbst für persönlichen Verkehr, weit lieber ist, als ein, wenn auch noch so kirchlich-rechtgläubiger Unionsmann, der ihm ja viel näher steht, in dem er also sein Fleisch und Blut erkennen sollte — ein rechter Beweis, wie der durch das Partei-Interesse getrübte Blick eben nicht mehr die Wahrheit, sondern nur die Partei im Auge hat), oder daß wir besinnungslos verschwimmend uns eintauchen sollen in den unklaren Strom einer noch unfertigen, erst im Werden begriffenen Union; wohl aber, daß wir für diese werdende Union uns bereit halten und kraft

des in der reformirten Kirche von Alters her lebenden Unionssinnes, den wir nicht verleugnen dürfen, ohne uns selbst zu verleugnen, für das Zustandekommen dieser Union, weitherzig in Liebe und straff in wissenschaftlichem Eifer, mit aller Macht das Unsre thun. Mit einem Worte, der starre, wesentlich durch fremde Einseitigkeit hervorgerufene reformirte Confessionalismus, die von den Männern der reformirten Kirchenzeitung seit Jahren gepflegte reformirte Orthodoxie, scheint mir noch viel mehr, als dasselbe Treiben auf der andern Seite, ein Verkennen des Wesens der eigenen Kirche, ein Anachronismus ohne Maß auch ohne Ziel zu sein. Ich kann, um Alles herauszusagen, in dem starren Festhalten sowohl an lutherischer, wie an reformirter Orthodoxie nichts anderes sehen, als einen selbstgewollten Idiotismus, d. h. einen eigengewählten und doch gebundenen Standpunkt, da man die Welt, die Kirche, die theologische Wissenschaft und ihre Resultate, das ganze geistige Treiben und Gähren unsrer Zeit nur ansehen kann von einem Punkte aus; und das nicht, wie es das Wesen der rechten biblischen Einfalt, die zugleich Vielseitigkeit, weitreichender und vielumfassender Blick ist, von dem Centrum des Evangeliums selber aus, sondern von dem beschränkten und eigenwillig festgehaltenen Standpunkte einer menschlichen Dogmatik, vielleicht auch nur von dem eines persönlich etwas sein und sich geltend machen Wollens aus. Denn die Ueberzeugung stehet mir bei Allem fest, daß es auf beiden Seiten, namentlich auch auf lutherischer, keinen Theologen gibt, keinen zumal, der das Dogma seiner Kirche ernstlich an der Hand der Schrift durchgearbeitet hätte, aber auch überhaupt keinen, der in allen Punkten der Lehre völlig orthodox geblieben, der nicht entweder unter das Niveau der lutherischen Anschauung — wenn überhaupt so klar in fester Lehre festzustellen, was dieselbe ist, denn auch Luther hat seine Wandlungen gehabt, und die Concordienformel ist nicht Luther selbst — herab-, oder in Hyperorthodoxie weit über dasselbe hinausgegangen wäre. Die Einbildung wenigstens, daß man orthodox sei, beweiset nichts, wie überhaupt

Einbildungen und Behauptung keine Beweise sind. Auch der Parteiname thut es nicht, noch weniger der große theologische Anhang, wenn auch Etliche sich auf Conferenzen im Bewußtsein desselben sehr sicher, zuversichtlich und gehoben fühlen und hier und da, meist über praktische Fragen, sich laut genug vernehmen lassen. Der lutherische Parteiname zumal begreift, was Niemand bestreiten kann, sehr heterogene Elemente unter sich. Welch ein Unterschied zwischen Männern, wie v. Hofmann und Vilmar. Jener, in dessen Augen das Dogma der Kirche noch höchstens eine Art von losem Schirmdach bildet, dieser weit lutherischer als Luther selbst, ja so in Hyperorthodoxie verrannt, so unlutherisch und unevangelisch, daß Luther, wenn er heut aufstünde, um Ordnung in dieses Chaos der nach ihm sich nennenden Partei zu bringen, seine Anhänger jedenfalls als dem Papismus fast Anheimgefallene mit den schärfsten Waffen bekämpfen würde.

Ich für meine Person, weil ich der festen und unbestreitbaren Ueberzeugung bin, daß die Schrift orthodoxer, als jede Kirchenlehre ist und weil ich keinen andern Ruhm kenne und suche, als fest in der Schrift zu stehen, will mir, wenn mir auf Grund dessen der Vorwurf der Heterodoxie gemacht wird, denselben gern gefallen lassen. Ich meine, daß jeder Prediger sich für seine Person das Recht und die Freiheit wahren muß, bekennen zu dürfen, daß er weder reformirt, noch lutherisch, oder, wenn ihm dies zu sehr verübelt werden sollte, daß er beides sei. Mit andern Worten, ich halte jeden evangelischen Geistlichen für verpflichtet, in und für sich selber, so lange als die Kirche es noch nicht erreicht hat, nach organischer, nicht mechanischer Vereinigung dieser beiden evangelischen Lehr- und Lebenstypen zu trachten, welchen schon durch ihr gottgewolltes und gottgewirktes gleichzeitiges Auftreten, durch ihre enge Blutsverwandschaft bei individueller und ausgeprägter Charakterverschiedenheit, durch ihr langes gegenseitiges sich Abstoßen, Bekämpfen und Verkennen — wie man es oft bei Brüdern, auch sonst bei Knaben und

Männern findet, die, ohne es zu wissen, auf dem Wege sind, die besten Freunde zu werden — die Weissagung der künftigen engsten Verbindung und vollsten Einigung gegeben ist. Von dieser Einigung zu sagen, sie wird eintreten, wenn Gott es will, ist heuchlerisch. Steht es uns fest, daß Gott sie will, so müssen wir sie eben auch wollen. Sie setzt Vieles voraus, was Gott gar nicht in uns schaffen will, sondern wovon er ausdrücklich in seinem Worte gesagt hat, daß wir es in uns schaffen und schaffen lassen, d. h. mit seiner Hülfe, unter dem Beistand seiner Gnade danach ringen sollen. Sie setzt also, wovon bis jetzt auf orthodoxer — sowohl lutherischer als reformirter — Seite noch wenig zu spüren, voraus: Demuth, Willigkeit zu lernen und sich lehren zu lassen, eine Anerkennung nicht blos der auch auf gegnerischer Seite vorhandenen Wahrheit und des ihm eigenthümlichen Berufes, (denn das erkennt Mancher gern an, um so auf gute Weise und in Rechnung auf das allgemeine Urtheil, die Gerechtigkeit erfüllt zu haben, von dem Andern loszukommen) sondern die Anerkennung der Möglichkeit des eignen Irrens, auch der Irrthumsmöglichkeit seiner Kirche; ein Aufgeben des Anspruchs, daß die geschichtlich gewordene und überkommene Lehrform und Lebenspraxis der Kirche, oder vielmehr die gegenwärtige und zufällige Auffassung derselben der Inbegriff der Wahrheit sei (was einfach eine Versündigung an Gottes Wort ist); das Zugeben der Möglichkeit, daß alles dies doch möglicherweise einer Besserung und Correktur, nach Gottes Wort unterzogen werden könne, vielleicht müsse; der redliche Wille deshalb, den ganzen Bestand und Erwerb der Kirche einer unbefangenen und eingehenden Prüfung nach Gottes Wort zu unterziehen; mit einem Worte, das Aufgeben der confessionellen Starrheit und Abgeschlossenheit, des Glaubens an die, was das Ganze, das System, die Kirche betrifft, eingebildete Unverbesserlichkeit. — Dieser Glaube an die eigne corporative Unverbesserlichkeit braucht nicht erst corporativen Hochmuth zu wirken, er ist es schon; eins aber thut und wirkt er ganz gewiß, die Unterdrückung der wahren Denkfreiheit

und darum auch der rechten Denkwilligkeit. Denn das heißt sicher nicht, im Denken frei und dazu willig sein, wenn eine Zahl von Menschen sich gleichsam verpflichtet, mit all ihrem Denken, sei es auf praktischem, sei es auf wissenschaftlichem Gebiete, nur immer in den einmal überkommenen und gewohnten, menschlichen Geleisen einherzugehen. Mir will es scheinen, als ob diese Männer, die sich heut nach Luther nennen, wenn sie vor 350 Jahren gelebt hätten, aus lauter Pietät gegen das Alte und aus Haß gegen Alles, was Kritik heißt, entweder nie zu der Erkenntniß, daß der Kirche eine Reformation noth thue, oder doch nie zu dem Entschlusse, Hand an's Werk zu legen und irgend einen der Schäden der alten Kirche anzugreifen, gekommen wären; daß sie, über die Gährung ihrer eigenen Ideen erschreckend, oder wenn sie dieselben, selbst ideenlos (dabei vielleicht kenntnißreich, wie Erasmus und Eck), in Andern hätten gähren sehen, bei'm Ausbruch des Bauernkrieges, bei dem Treiben der Schwärmer, vieler Humanisten und andrer negativen Geister einen Umsturz aller Dinge fürchtend, sich schleunig in den Schooß der Römischen Kirche zurückgeflüchtet, sich an das Bestehende angeklammert hätten und vielleicht die eifrigsten Schildträger des Papstes als des damaligen Beschützers und Vorfechters aller geheiligten Autorität auf Erden geworden wären. Es gibt überhaupt Geister, Charaktere, die sich nur in der Ruhe, nur in dem Bestehenden, nur im festen und gesicherten Besitze wohl fühlen, die Alles, was sie glauben sollen, können und dürfen, fest formulirt und dictirt, gleichsam schwarz auf weiß bei sich haben und tragen müssen, die allen Geisteskampf aus der Welt wegwünschen, die in dem Auftreten jeder Negation und Kritik ihres festen positiven Bestandes, namentlich in dem Auftreten so starker das Innerste des Christenthums angreifender negativer Richtungen, wie in unsrer Zeit, immer nur eine Gefahr für die Sache Gottes sehen; die es so gar nicht begreifen und erkennen wollen, daß alle diese Kämpfe, von dem ungeheuren Kampf der ältesten Kirche mit den gnostischen Secten und dem Manichäismus an

bis auf diesen Tag, der wahren Kirche des Herrn nur immer zum Heil ausgeschlagen sind, sie zu kräftigerer Herausgestaltung ihres innern Wesens, zu neuer Schöpfung, Findung und Durchdringung der Wahrheit geführt haben: kurz, daß Gott den Seinen Alles zum Besten dienen läßt, wenn sie eben nicht die Hände in den Schooß legen und Menschliches, das ist, Fleisch zu ihrem Arm machen, sondern auf sein Wort und seine Verheißung trauend, ohne Furcht vor Allem, was von rechts und links droht, fröhlich ihre Pflicht thun. Was aber diese Pflicht ist? Ich kann den Gedanken nicht verhehlen, daß die Arbeit, welche fort und fort einzig auf den Ausbau des Alten, auf das stricte Festhalten des alten Planes und dessen Ausführung in allen Linien und Kanten gerichtet ist, mit der Zeit, dem Anstürmen der negativen Mächte unsrer Zeit gegenüber, nicht mehr genügen dürfte; daß die Kirche dadurch in Gefahr kommen muß, endlich eine bloße Theologenkirche, eine Gesellschaft von Hirten ohne Heerden zu werden; daß diese Strebungen der confessionellen Partei (hervorgehend aus einer beschränkten Treue, die im Grunde auf dem Unglauben beruht, auf dem Unglauben an die Treue des göttlichen Waltens und an die Macht des heiligen Geistes, der in der Kirche stets durch das Wort, aber nie blos erhaltend, sondern auch immer neugestaltend wirkt), dies Festhalten am Alten, geschichtlich-menschlich Gewordenen, an fester Lehre und Bekenntniß, weit entfernt, die Kirche zu erhalten und zu stützen, vielmehr ihre Sprengung, ihr Verderben herbeiführen muß;*) daß es am Ende doch dringend geboten und

*) Nur Steine lassen sich erhalten, wie sie sind, nichts organisch Gewordenes. Alles Lebendige will und muß wachsen, und zwar nicht durch Ansatz und Vermehrung von außen, sondern von innen heraus. Wer dies Wachsthum unterdrücken, wer sich die inneren und äußeren Aenderungen, die von demselben unzertrennlich sind, nicht gefallen lassen, wer einem lebendigen treibenden Organismus zu irgend einer Zeit gebieten will: So mußt du bleiben! der erstickt ihn. Nur Gott bleibet, wie er ist, weil er das ewig und Alles wirkende vollkommene

zur heiligen Pflicht werden dürfte, daß alle gläubigen Kräfte sich zusammenthun, in Liebe, ernster, strenger Geistesarbeit und Gebet, um mit pietätsvoller Benutzung auch des altkirchlichen Materials, aber auch die bisherigen Resultate der neueren gläubigen Theologie nicht abweisend, mit Gottes Hülfe einen wirklichen Ausbau des Gebäudes auf dem alten, ewigen Grunde zu versuchen. Daß für diesen Ausbau, und für die dazu nöthige Geistesarbeit, welche eben nur in der Luft der Freiheit gedeihen kann, in der preußischen evangelischen Landeskirche Raum, Bahn und Möglichkeit gegeben ist, darin erkennne ich die eigentliche Bedeutung der Union (welche immer wieder ausschließlich nach Königlichen Cabinetsordres zu definiren nur denen genügen kann, die überhaupt für die Kirche, für die Wahrheit und auch für die Union nur geschriebene, juristische Rechte zu kennen scheinen, und die natürlich einen ihnen genehmen Ausspruch eines Preußischen Kreisrichters, der eben als Jurist nicht anders urtheilen konnte, als einen Triumph ihrer Sache und Bestätigung ihrer Ansicht auszurufen, nie versäumen). Sie hat in meinen Augen für die gesammte evangelische Kirche ihren Hauptwerth darin, daß sie die Vorläuferin der rechten, die Vorbedingung der werdenden, der werden sollenden und müssenden Union ist, der Union, die wir vertreten, erkämpfen und erbitten sollen.

Leben, weil er die Liebe ist, die nimmer ruht und immer zeuget; und weil das Wort des Herrn ein Wort des Lebens (in noch viel höherem Sinne, als es je bis jetzt ein Mensch geahnt hat, jedenfalls kein Dogma) ist, so sagt der Herr von ihm: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht!

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Inhalt.

Seite.

Statt des Vorworts. 1
Gesetz und Evangelium. 6
Richtet nicht! 18
Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! 19
Wer strafen soll? 20
Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist! 21
Eine harte Rede, wer mag sie hören? 23
Von methodistischer Weise der Bußpredigt. 24
Das böse und gute Gewissen, und wie davon zu predigen ist. 28
Vom Schatz im Acker. 31
Von Strafpredigten, besonders über das sechste Gebot. 36
Die Lehre vom natürlichen Unvermögen des Menschen und wie dieselbe zu verkünden. 38
Wie der Mensch zum armen Sünder wird, und wie er's sicher nicht wird. 43
Des Herrn Wort: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes! 50
Die Frage des Herrn: Hast Du mich lieb? 53
Das Wort von der Versöhnung muß aus versöhntem Herzen kommen oder: von Persönlichkeiten auf der Kanzel. 55
Die falsche und die rechte Predigt von dem Blute Christi. 57
Daß das ganze Christenthum Gnade zum Leben, und eben darum die Vergebung der Sünden noch nicht das ganze Christenthum ist. 62
Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung! 64
Rechte Moralpredigten, oder: von der ethischen Begründung und Anwendung der christlichen Wahrheit. 66
Wer Unmögliches verlangt, wird nichts erreichen. 69
Der wahre Rationalismus des Christenthums. 75
Die evangelische Predigt im Verhältniß zu dem Realismus unsrer Zeit. . 77
Was predigst du, Mönchthum oder Christenthum? 80
Die evangelische Predigt vom Verdienst der Werke. 82
Die Pflicht, das Wort der Wahrheit recht zu theilen. 86
Vom Quietismus auf der Kanzel. 91
Von scholastischer Predigtweise. 92
Die Predigt vom Kreuz und Leiden. 97
Die Predigt vom Tode. 100
Die Predigt von der Hölle. 103

Seite.
Vom Confirmanden-Unterricht. 104
Der Pelagianismus in unsern Schulen und Gemeinden. 114
Die sacramentale Anschauung von der Wirksamkeit der Gnadenmittel. . . 119
Die schriftmäßige Anschauung von der Wirksamkeit der Gnadenmittel. . . 124
Daß Christus im heiligen Abendmahle sich selbst zur Vergebung unsrer Sünden gibt 128
Eine Lehre vom heiligen Abendmahl, welche weder lutherisch noch reformirt sein will. 133
Von allerlei Verachtung des heiligen Abendmahls! 138
Von Ertheilung der Absolution und den Bedingungen dazu. 139
Kein Wirken im Amt ohne Freude am Amt. 140
Das geistliche Amt kein Handwerk! 142
Vom falschen und rechten Amtsbewußtsein. 142
Die da Gewalt thun, reißen es an sich. 144
Wer wirken will, muß wirken wollen. 145
Daß in der rechten Popularität sich Einfachheit und Tiefe verbinden. . . 151
Hebräisch oder Griechisch, welches ist die rechte Kanzelsprache? 152
Die Gefahr des Sichbildens nach menschlichen Mustern. 157
Ora et labora! 159
Vom Werth des productiven Denkens und der Gewöhnung an dasselbe. . 161
Warnung vor Einseitigkeit des Denkens. 162
Alles Sichtbare ist nur ein Gleichniß, oder von der Stellung des evangelischen Geistlichen zu den Resultaten der Naturwissenschaft. 163
Wunderglaube und Gebet. 167
Daß ausschließlich zu Christo beten nicht schriftgemäß und darum auch nicht fromm ist. 171
Vom Extemporiren. 174
Von Postillen und deren Gebrauch. 176
Das Unglück des sich Ausgepredigthabens, und wie dasselbe abzuwenden ist. 178
„Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdreußt mich nicht", wie das Paulus sicher nicht gemeint hat! 180
Vom Kanzelton. 181
Eine sichere Methode, die Leute aus der Kirche zu treiben. 183
Der Langenweile Gift und Gegengift. 186
Von hypochondrischen Stimmungen und Launen. 188
Schlußwort. 190

Im Verlage von **Hugo Klein** in Barmen erschien ferner:

Weber, Th., **Die großen Ereignisse unserer Zeit und die evangelische Kirche.** ℳ 1. 25.

— — **Lessing und die Kirche seiner Zeit.** Ein Vortrag. ℳ —. 60.

— — **Die Bedeutung des deutsch-französischen Krieges im Lichte der Vergangenheit und Gegenwart.** ℳ —. 50.

Baur, Wilh., **F. C. Perthes.** Ein deutsches evangelisches Bürgerleben aus der Zeit der Befreiungskriege. 2. Aufl. ℳ 2. 50, geb. ℳ 3. 50.

— — **H. Fr. Karl Freiherr vom und zum Stein.** 4. Aufl. ℳ 1, geb. ℳ 2.

Brandt, M. G. W., **Ehrenzeugnisse.** Ein Buch für's Haus. Mit Beiträgen von: O. Wildermuth, H. F. Ledderhose, E. Diethoff, M. Werdmüller, E. Blaul, Emil Frommel, O. Thelemann, A. Stolz, R. König, Lauxmann, E. Cuno, Max Frommel u. A. ℳ 3, geb. ℳ 4. 50.

Christfeier, liturgische, für Schule und Haus. Noten und Text. 6. Aufl. ℳ 1.

Fischer, die, von Derby-Hafen. Von der Verfasserin von „Allein in London". cart. ℳ 2. 25, geb. ℳ 3.

Frommel, Emil, **Treue Herzen.** Drei Erzählungen. ℳ 1. 50, geb. ℳ 2. 50.

— — **Aus dem Leben des Dr. Aloys Henhöfer.** ℳ 2. 80, geb. ℳ 3. 80.

Gasparin, Camilla. Erzählung. Autorisirte Uebersetzung, mit einem Vorwort von Dr. A. Ebrard in Erlangen. ℳ 1. 20, geb. ℳ 2. 20.

Huyssen, G., **Zur idealen Seite der Pädagogik.** ℳ 3, geb. ℳ 4.

— — **Fünf Kapitel zur idealen Seite der Pädagogik.** ℳ 4, geb. ℳ 5.

Kübel, R., **Gesammelte Vorträge.** ℳ 2. 50, geb. ℳ 4.

— — **Katechetik.** ℳ 3.

— — **Predigten und Schriftbetrachtungen nach dem Kirchenjahr geordnet.** ℳ 3, geb. ℳ 4.

Lichtenstein, A., **Der Untergang der Welt,** als naturwissenschaftliche Behauptung. ℳ 1.

Ohly, Emil, **Reise- und Heimathbilder** aus Krieg und Frieden. ℳ 2, geb. ℳ 3.

Pfaff, J. G., **Homiletische Textstudien.** 2. Aufl. ℳ 2. 80.

Richter, C., **Aus allerlei Herzen.** ℳ 4, geb. ℳ 5.

Schupp, O., **Kirmes!** Ein Bild aus dem Dorfleben. ℳ 1, geb. ℳ 2.

Thiele, G., **Schulreden.** ℳ 2. 40, geb. ℳ 3. 40.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Weber, Theodor

Betrachtungen über die Predigtweise und geistliche Amtsführung unserer Zeit Von Theodor Weber. Mit einem Vorwort von Dr. th. Frdr. Fabri

Barmen (1880)